

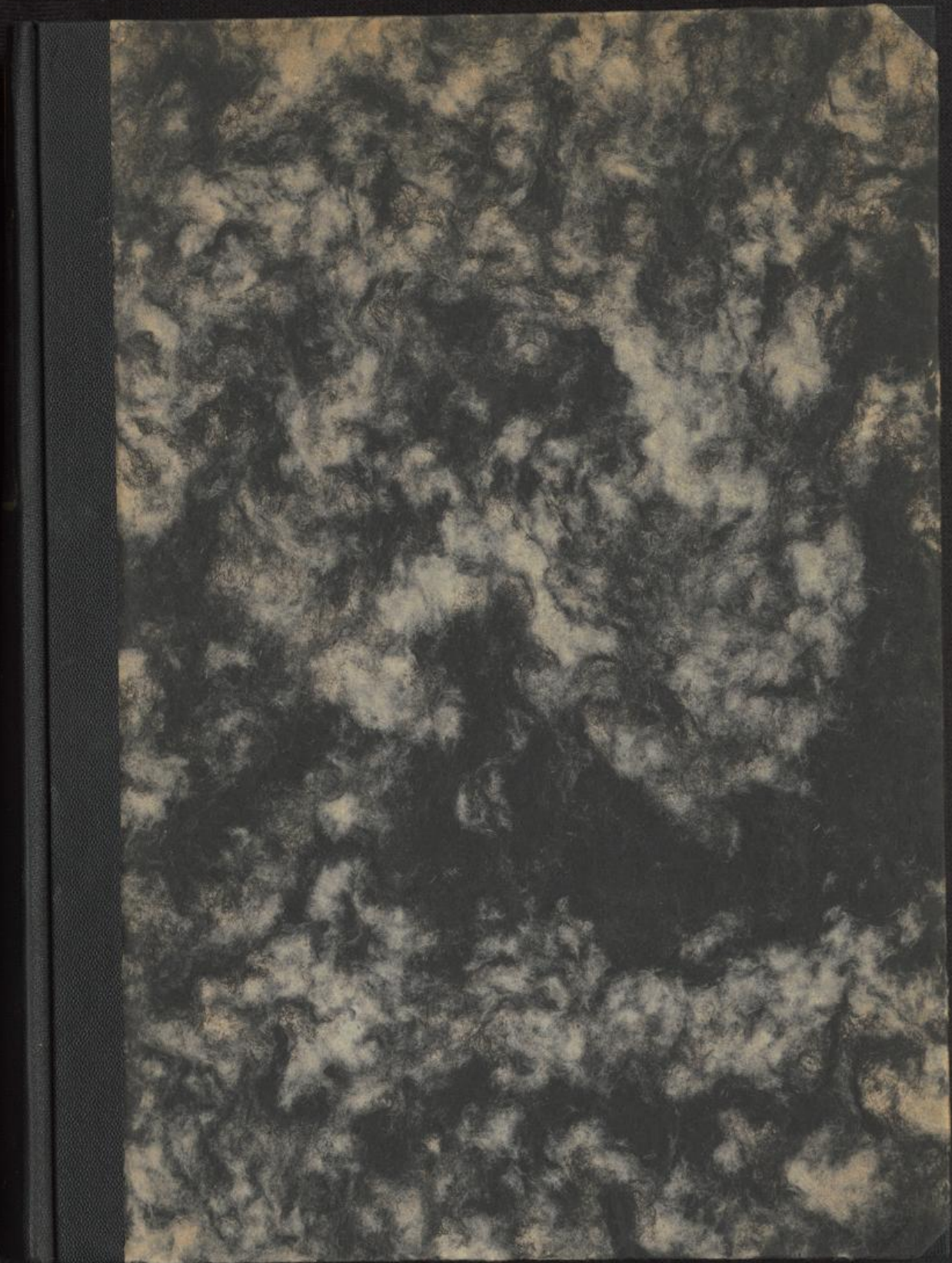
# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Vetter vom Rhein**

1923

[urn:nbn:de:bsz:31-191480](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191480)



OZ 1915-23  
A 258

195092076



# Der Vetter vom Rhein

Illustrierter Volkskalender

auf das Jahr

1923.

Badische  
Landesbibliothek

Druck und Verlag: Anzeiger für Stadt und Land

G. m. b. H., Lahr i. B.



Gott grüß sie all im deutschen Land  
Die Brudersinn und Treue kennen:

Sie alle sind mit mir verwandt  
Und sollen mich frischweg Vetter nennen.



## Durch Nacht - zum Licht

fördert der Bergmann den wichtigen Pflanzennährstoff Kali und reicht so dem Landwirt die Hand zur tatkräftigen Mitarbeit an dem großen Hilfswerk der deutschen Landwirtschaft, die Ernährung des deutschen Volkes zu sichern. Höchsternten sind nur erzielbar, wenn der wichtige Pflanzennährstoff Kali reichlich geboten wird; die Losung muß daher lauten:

## MIT KALI

### höchste Steigerung der Ernten.

Ratschläge und Auskünfte über die richtige Anwendung künstlicher Düngemittel erteilt kostenlos die Agrikultur-Abteilung des Deutschen Kalisyndikats, Berlin SW 11, Dessauer Straße 28-29.

SCHWANTES

Januar  
oder  
Wintermonat  
hat 31 Tage.



Vollmond den 3. morgens  
trüb Letztes Viertel den  
10. morg. Schnee und Regen.  
Neumond den 17. morgens  
mittelmäßige Kälte. Erstes  
Viertel den 25. morg. hell,  
klar und sehr kalt.

1923. i. Monat.	Katholischer	Protestantisch.	☉ Lauf.	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1. Kath. Die Beschneid. Jesu. Luf. 2, 21; Ep. Tit. 2, 11—15. Prot. Der Jesusname. Luf. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23—29.				Die Witterung ist bis zum 5. trüb; dann folgt bis 18. Schnee und Regen; vom 19. bis 25. starke Kälte und bis Ende des Monats win- dig bei anhaltend. Kälte.
1 Montag 2 Dienstag 3 Mittwoch 4 Donnerst. 5 Freitag 6 Samstag	<b>Neujahr</b> Besch. Kata ius Genovesa Titus Telesphorus <b>Heil. 3 Könige</b>	<b>Neujahr</b> Abel, Seth 4 u. B. Enoch Methusalem Simeon Ersch. Chr.		Merkur ist sichtbar in den ersten zwei Drit- teln d. M. bis zu einer halben Stunde in der Abenddämmerung im Südwesten Venus ist sichtbar des Morgens im Südosten Mars ist gegen Ende ds. Mts. vier Stunden zu sehen. Jupiter geht in den frühen Morgenstunden auf und ist anfangs 3, am Ende ds. Mts. nahe- zu 5 Stunden lang sicht- bar. Saturn geht an- fangs früh am Morgen, Ende ds. Mts. spät am Abend auf und ist am östl. Himmel sichtbar.
2 Kath. Jesus lehrt, 12 Jahre alt, im Tempel. Luf. 2, 41-52. Prot.				Wetterregeln. Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr. — Die Neujahrnacht still und klar, soll deuten auf ein fruchtbar Jahr. — Morgenröte am Neujahrstage bedeutet viel Ungewitter. — Ist der Anfang und das Ende dieses Monats schön, so ist ein gutes Jahr zu hoffen. — Ist dieser Monat unge- wöhnlich milde, so folgt bald ein guter Frühling und heißer Sommer. — Auf einen sehr kalten und schneereichen Ja- nuar folgt nur selten ein baldiger Frühling und meistens ein kühler regnerischer Sommer.
7 <b>Sonnt.</b> 8 Montag 9 Dienstag 10 Mittwoch 11 Donnerst. 12 Freitag 13 Samstag	<b>1. n. Eph.</b> Severin Julian Agathon Hygin Arkadius Gottfried	<b>1. n. Eph.</b> Erhard Beatus Paulus Einl. C Hygin 2 u. B. Reinhold Hilarius		
3 Kath. Von der Hochzeit zu Kana; Joh. 2, Ep. Röm. 12. Prot.				
14 <b>Sonnt.</b> 15 Montag 16 Dienstag 17 Mittwoch 18 Donnerst. 19 Freitag 20 Samstag	<b>2. n. Eph.</b> Maurus Marcellus Antonius Petri Stuhl. Kanut, Martha Fab. und Seb.	<b>2. n. Eph.</b> Maurus Marcellus Antonius Prisca 4 u. B. Sara Fab. u. Seb.		
4. Kath. Der Hauptmann von Kapharnaum. Matth. 8, 1-13. Prot.				
21 <b>Sonnt.</b> 22 Montag 23 Dienstag 24 Mittwoch 25 Donnerst. 26 Freitag 27 Samstag	<b>3. n. Eph.</b> Vinzentius Emerentiana Timotheus Pauli Befehrung Polikarp Chrysofomus	<b>3. n. Eph.</b> Vinzentius Emerentiana Timotheus Pauli Bef. C Polikarp 5 u. B. Job. Chr.		
5. Kath. Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1-16. Prot.				
28 <b>Sonnt.</b> 29 Montag 30 Dienstag 31 Mittwoch	<b>Septuagesima</b> Franz Sales Martina Petr. Nolasus	<b>Septuagesima</b> Valerius Abelgunde Vigilius		<b>Sonnen- Aufg. Utrg.</b> 1. Januar 8 14 3 53 8. " 8 12 4 02 15. " 8 07 4 12

Februar  
oder  
Schneemonat  
hat 28 Tage.



Vollmond den 1. nachmitt.  
sehr kalt. Letztes Viertel  
den 8. vorm. grimmige Kälte.  
Neumond den 15. abends  
trüb und etwas Schnee, in der  
Nacht sehr kalt. Erste s Viertel  
den 24. morgens Regen.

1923. II. Monat.	Katholischer	Protestantisch.	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerst.	Brigitte	Ignatius	☾	Von Beginn bis Mitte des Monats sehr kalt, darauf trüb und win- dig; 25. bis Ende Re- gen und Schnee.
2 Freitag	Mariä Lichtmeß	Mariä Rein. 5 u. 9.	☾	
3 Samstag	Blasius	Blasius	☾	
6. Kath. Prot.	Som Säemann. Luf. 8, 4—15; Ep. 2, Kor. 12, 1—10.			Merkur ist sichtbar in der Morgendämmer- ung am südöstl. Him- mel. Venus ist Mitte d. M. zwei Stunden als Morgenstern sicht- bar. Mars, Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam ab bis auf 3 1/2 Stunde am Ende ds. Mts. Jupiter. Die Dauer der Sichtbar- keit nimmt bis zum Ende ds. Mts. zu. — Saturn geht immer früher am Abend auf die Dauer der Sicht- barkeit nimmt zu bis auf acht und einer hal- ben Stunde am Ende dieses Monats.
4 Sonnt.	Sezagesima	Sezagesima	☾	
5 Montag	Agatha	Agatha	☾	
6 Dienstag	Dorothea	Dorothea	☾	
7 Mittwoch	Romuald	Richard	☾	
8 Donnerst.	Johann v. Mattha	Salomon	☾	
9 Freitag	Apollonia	Apollonia 10 u. 12.	☾	
10 Samstag	Scholastica	Scholastica	☾	
7. Kath. Prot.	Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Luf. 18, 31—43.			Wetterregeln. Wenn es an Lichtmeß stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. Scheint die Sonne heiß, kommt noch viel Schnee und Eis. — So lange die Lerche vor Lichtmeß singt, so lange nach Lichtmeß kein Vieh ihr erklingt. — Nach Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis. — Nordwinde im Februar sind vorzüglich gut; bleiben sie aber aus, so pflügen sie gewöhn- lich im April zu kommen u. nachteilige Folgen zu haben. — Wenns der Hornung gnädig macht, bringi der Venz den Frost bei Nacht. — Wenn im Februar die Mücken geigen, müssen sie im Märzen schweigen.
11 Sonnt.	Quinquages.	Estomihi	☾	
12 Montag	Faschnacht	Faschnacht	☾	
13 Dienstag	Benignus	Benignus	☾	
14 Mittwoch	Aschermittwoch	Aschermittwoch	☾	
15 Donnerst.	Faustinus	Faustinus	☾	
16 Freitag	Juliana	Juliana 8 u. 11.	☾	
17 Samstag	Donatus	Constantia	☾	
8. Kath. Prot.	Christi Versuchung. Matth. 4, 1—11; Ep. 2, Kor. 6.			
18 Sonnt.	1. Fastensonnt.	1. Invocavit	☾	
19 Montag	Gabinus	Susanna	☾	
20 Dienstag	Eleutherius	Eucherius	☾	
21 Mittwoch	Quat. Eleonora	Quat. Eleonora	☾	
22 Donnerst.	Petri Stuhl.	Petr. Stuhl.	☾	
23 Freitag	Serenus	Serenus 1 u. 11.	☾	
24 Samstag	Matthias	Matthias	☾	
9. Kath. Prot.	Die Verkürzung Christi. Matth. 17, 1—9 Das kananäische Weib. Matth. 15, 21—28.			
25 Sonnt.	2. Fastensonnt	2. Reminisc.	☾	
26 Montag	Alexander	Nestor	☾	
27 Dienstag	Leander	Leander	☾	
28 Mittwoch	Romanus	Kustus	☾	
Tageslänge		Kath.: 4. Andreas Corf. 11. Euphrosine.		
d. 5. 9 St. 07 M.		18. Simeon. 25. Matthias.		
" 12. 9 " 37 "		Prot.: 4. Veronica. 11. Euphrosine.		
" 19. 10 " 5 "		18. Concordia. 25. Matthias.		

**März**  
oder  
**Lenzmonat**  
hat 31 Tage.



Vollmond den 8. nachmitt.  
großer Wind. Letztes Viertel den 9. abends, Regen  
Neumond den 17. nachmitt.  
hell und kalt. Erstes Viertel den 25. nachmittags, unfreundlich und rauh.

1923. III. Monat.	Katholischer	Protestantisch	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerst.	Albinus	Albinus	☉	Den 1. regnerisch; vom 2. bis 4. großer Wind; am 5. und 6. schön und hell; vom 7. bis 16. Regen und Schnee; am 17. und 18. hell und kalt; vom 19. bis Ende des Monats rauh und unfreundlich.
2 Freitag	Simplizius	Simplizius 4 u. 8	☉	
3 Samstag	Kunigunde	Kunigunde	☉	
10.	Kath. Prot. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11.			
4 Sonnt.	3 Fastensonnt	3. Denli	☉	
5 Montag	Friedrich	Friedrich	☉	
6 Dienstag	Viktor	Fridolin	☉	
7 Mittwoch	Thomas v. Aquin	Felicitas	☉	
8 Donnerst.	Johann	Philemon	☉	
9 Freitag	Franziska	Franziska	☉	
10 Samstag	Mittf. 40 Märtyr.	Henriette 8 u. 9.	☉	
11.	Kath. Prot. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1—15.			
11 Sonnt.	4 Fastensonnt.	4. Vätare	☉	
12 Montag	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	☉	
13 Dienstag	Euphrasia	Ernst	☉	
14 Mittwoch	Mathilde	Zacharias	☉	
15 Donnerst.	Longinus	Christoph	☉	
16 Freitag	Heribert	Cyriacus 2 u. 9.	☉	
17 Samstag	Gertrud	Gertrud	☉	
12.	Kath. Prot. Wer kann mich einer Sünde zeihen. Joh. 8, 46—59.			
18 Sonnt.	5 Fastensonnt	5. Judica	☉	
19 Montag	Joseph	Joseph	☉	
20 Dienstag	Joachim	Hubert	☉	
21 Mittwoch	Bened. Frühlingsaufgang	Rafimir	☉	
22 Donnerst.	Oktavian	Eberhard	☉	
23 Freitag	Otto	Gabriel	☉	
24 Samstag	Gabriel	Gabriel	☉	
13.	Kath. Prot. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9.			
25 Sonnt.	Palmsontag	Palmsont. 3	☉	
26 Montag	Ludgerus	Emanuel 6 u. 9.	☉	
27 Dienstag	Rupert	Rupert	☉	
28 Mittwoch	Guntram	Malchus	☉	
29 Donnerst.	Gründonnerst.	Gründonnerst.	☉	
30 Freitag	Karsfreitag	Karsfreitag	☉	
31 Samstag	Balbina	Amos	☉	

Kath. 4. Rafimir. 11. Eulogius 18. Cyrillus. 25. Mariä Verk.  
Prot.: 4. Adrianus. 11. Rosina. 18. Anselmus. 25. Mariä Verk.

*\*Tymmer!*



April  
oder  
Regenmonat  
hat 30 Tage.



Vollmond den 1. nachmitt.  
falt. Lettes Viertel den  
8. vorm. trüb und regnerisch.  
Neumond den 16. vormitt.,  
hell und windig. Erste s Viertel  
den 24. vorm., trüb. Voll-  
mond den 30. abends, schön.

1923. IV. Monat.	Katholischer	Protestantisch	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
14. Kath. Die Auferstehung des Herrn. Matk. 16, 1-8. Prot.				Bis zum 4. kalt, vom 5. bis 16. trüb und regnerisch, vom 17. bis 23. rauch und kalt, vom 24. bis Ende d. M. schön.
1 Sonnt.	Heil. Ostersfest	Hl. Ostersf. ☉		Merkur ist sichtbar in der zweiten Hälfte d. M. abends im Nordwesten bis zu einer Stunde lang am Ende d. M. Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf eine viertel Stunde. Mars ist Mitte d. M. noch zwei, am Ende nur noch eine und eine halbe Stunde d. Abds. zu sehen. Jupiter wird im letzten Drittel d. M. für die ganze Nacht hindurch sichtbar. Saturn kommt am 7. d. M., wo er um Mitternacht kulminiert, in die Opposition. Sonne und ist daher die ganze Nacht hindurch sichtbar.
2 Montag	Ostermontag	Ostern. 2 u. N.		
3 Dienstag	Richard	Christian		
4 Mittwoch	Isidor	Ambrosius		
5 Donnerst.	Vincentius Ferrer	Rogimus		
6 Freitag	Cölestin	Frenäus		
7 Samstag	Hermann Joseph	Cölestin		
15. Kath. Der Friede sei mit Euch. Joh. 20, 19-31. Prot.				Wetterregeln. Bald trüb und rauch, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jakobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag in Korn verstecken mag, deutets auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektakel macht, gib's Heu und Korn in voller Pracht.
8 Sonnt.	Weiß. Sonnt.	1. Quasim. ☾		
9 Montag	Maria Kleopha	Hogislaus 6 u. N.		
10 Dienstag	Ezechiel	Daniel		
11 Mittwoch	Leo d. Gr.	Hermann		
12 Donnerst.	Julius	Julius		
13 Freitag	Hermengild	Justinus		
14 Samstag	Tiburtius	Tiburtius		
16. Kath. Vom guten Hirten. Joh. 10, 12-16. Prot.				
15 Sonnt.	2. u. Ostern	2. Mis. Dom. ☉		
16 Montag	Drogo	Caristus 7 u. N.		
17 Dienstag	Anicetus	Rudolf		
18 Mittwoch	Eutherius	Valerian		
19 Donnerst.	Berner	Hermog.		
20 Freitag	Viktor	Sulpitius		
21 Samstag	Anselm	Adolar		
17. Kath. Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16-22. Prot.				
22 Sonnt.	3. u. Ostern	3. Jubilate ☾		
23 Montag	Georg	Georg 6 u. N.		
24 Dienstag	Albert	Adalbert		
25 Mittwoch	Markus Evang.	Markus Evang.		
26 Donnerst.	Kletus	Kletus		
27 Freitag	Anastafius	Anastafius		
28 Samstag	Vitalis	Vitalis		
18. Kath. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5-14. Prot.				
29 Sonnt.	4. u. Ostern	4. Cant. 10 u. N. ☉		
30 Montag	Kathar. v. Siena	Eutropius		

**Mai**  
oder  
**Wonnemonat**  
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 7. kühl,  
Neumond den 15. nachts,  
mit elmäßig warm. Erstes  
Viertel den 23. nachm.,  
warm und Regen. Voll-  
mond den 30. vormittags,  
schön und schwül.

1923. V. Monat.	Katholischer	Protestantisch	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Dienstag	Philipp, Jakobus	Philipp, Jakobus	☾	Am 1. u. 2. schön, am 3. morgens Frost, vom 4. bis 7. un'freundlich und kühl, vom 8. b's 20. nachts kühl, vom 21. bis Ende d. Mts. rauh, teilweise Reif.
2 Mittwoch	Athanasius	Sigismund	☾	
3 Donnerst.	Kreuz = E. findung	Kreuz = E. findung	☾	
4 Freitag	Monika	Florian	☾	
5 Samstag	Pius V.	Gotthard	☾	
19. Kath. Prot.	Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23-31.			Merkur wird von Mitte d. M. an wieder unsichtbar. Venus ist während des ganzen Monats nur wenig über eine viertel Stunde als Morgenstern sichtbar. Mars wird bis Ende d. M. ganz unsichtbar. Jupiter kommt am 5. d. M. in Opposition mit der Sonne und bleibt daher noch die ganze Nacht hindurch sichtbar. — Saturn bleibt noch immer die ganze Nacht hindurch sichtbar.
6 Sonnt.	5. n. Oftern	5. Rogate	☾	
7 Montag	Stanslaus	So. (sic)	☾	
8 Dienstag	Michael's Ersch.	Stanisl. 7 u. 8	☾	
9 Mittwoch	Gregor	Hiob	☾	
10 Donnerst.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	☾	Wetterregeln. Regen am 1. Mai deutet auf wenig Korn und Heu. — Abendtau und kühl im Mai bringt Wein und vieles Heu. — Nasser Mai, trockener Juni. — Wenn am 1. Mai Reif fällt, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen. — Wenn das Wetter gut am 1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu. — Mai kühl und Juni naß, fällt dem Bauern Scheuer und Faß. — Ein Bienenschwarm im Mai, ist wert ein Fuder Heu, aber ein Schwarm im Juli, der lohnet kaum die Müh'. — Pantraz und Urbantag ohne Regen, versprechen reichen Weins. — Nasse Pfingsten, fette Weihnachten.
11 Freitag	Klamertus	Klamertus	☾	
12 Samstag	Pankratius	Pankratius	☾	
20. Kath. Prot.	Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26-16, 4.			
13 Sonnt.	6. n. Oftern	6. Exaudi	☾	
14 Montag	Bonifatius	Chun an	☾	
15 Dienstag	Sophia	Sophia	☾	
16 Mittwoch	Johann v. Nepom.	Peregrin. 12 u. 11	☾	
17 Donnerst.	Ubalduß	Zodocus	☾	
18 Freitag	Benantius	Erich	☾	
19 Samstag	Petrus Adlestinus	Potentiana	☾	
21. Kath. Prot.	Sendung des hl. Geistes. Joh. 14, 23-31.			Ein Bienenschwarm im Mai, ist wert ein Fuder Heu, aber ein Schwarm im Juli, der lohnet kaum die Müh'. — Pantraz und Urbantag ohne Regen, versprechen reichen Weins. — Nasse Pfingsten, fette Weihnachten.
20 Sonnt.	Hl. Pfingstfest	Hl. Pfingstfest	☾	
21 Montag	Pfingstmont	Pfingstmont	☾	
22 Dienstag	Julia	Heinr.	☾	
23 Mittwoch	Quat. Desiderius	Quat. Desid. 3 u. 2	☾	
24 Donnerst.	Johanna	Esther	☾	
25 Freitag	Urban	Urban	☾	
26 Samstag	Philipp Neri	Eduard	☾	
22. Kath. Prot.	Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28, 18-20. Christi Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1-15.			
27 Sonnt.	Dreifaltigkeit	Trinitatis	☾	
28 Montag	Wilhelm	Wilhelm	☾	
29 Dienstag	Maximus	Maximin	☾	
30 Mittwoch	Felix	Wigand	☾	
31 Donnerst.	Fronleichnam	Betronilla 6 u. 5	☾	

Kath.: 6. Johann v. d. Pf. 13. Servatius. 20. Bernardin. 27. Beda.  
Prot.: 6. Dietrich. 13. Servatius. 20. Anastasius. 27. Ludolf.

**Juni**  
oder  
**Brachmonat**  
hat 30 Tage.



Letztes Viertel den 6. vormittags, nachlat. Neumond den 14 nachm., mittelmäßig. Erstes Viertel den 21. abends, Regen. Vollmond den 28. nachmittags, prächtiges Wetter.

1923. VI. Monat.	Katholischer	Protestantisch.	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	
1 Freitag	Juventius	Nikomedes		Som 1. bis 4. kühl und rau; 5. und 6. Regen; 7. bis 9. warmer Regen mit Sonnenschein vermischt; 10. bis 24. mittelmäßig dann prächtiges Wetter bis Ende d. M.	
2 Samstag	Erasmus	Marcellin.			
23. Kath. Das große Abendmahl. Luf. 14, 16—24. Prot. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luf. 16.					
3 Sonnt.	2 n. Pfingsten	1 n. Trinitatis		Merkur bleibt unsichtbar. Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder zu bis auf reichlich eine halbe Stunde am Ende d. M. Mars bleibt unsichtbar. Jupiter bleibt noch während der ersten Hälfte d. M. die ganze Nacht hindurch sichtbar am Ende d. M. nur noch zwei und eine halbe Stunde. Saturn steht zu Anfang d. M. bei Sonnenuntergang im Meridian, geht nun aber schon vor Tagesanbruch unter, so daß die Dauer der Sichtbarkeit schnell abnimmt und am Ende d. M. kaum noch zwei Stunden beträgt.	
4 Montag	Darinius	Carpasius			
5 Dienstag	Bonifatius	Bonifatius			
6 Mittwoch	Norbert	Benignus			
7 Donnerst.	Robert	Lucretia	10 u. N.		
8 Freitag	Medarous	Medardus			
9 Samstag	Felician	Primus			
24. Kath. Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15, 1—10. Prot. Das große Abendmahl. Luf. 14, 16—24.					
10 Sonnt.	3 n. Pfingsten	2 n. Trinitatis			
11 Montag	Barnabas	Barnabas			
12 Dienstag	Basillides	Basillides			
13 Mittwoch	Anton v. Padua.	Tobias			
14 Donnerst.	Basilius	Elifäus			
15 Freitag	Benno	Vitus	2 u. N.		
16 Samstag	Adolf	Justina			
25. Kath. Von Petri reichem Fischzuge. Luf. 5, 1—11. Prot. Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15, 1—10.					
17 Sonnt.	4 n. Pfingsten	3 n. Trinitatis			
18 Montag	Arnulf	Marcell			
19 Dienstag	Gervasius	Gervasius			
20 Mittwoch	Silvertus	Silvertus	10 u. N.		
21 Donnerst.	Moyfius	Albanus			
22 Freitag	Paul. Sommer-Anfang	Wahat			
23 Samstag	Herz-Jesu-Fest	Basilius			
26. Kath. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24. Prot. Seid barmherzig. Luf. 6, 36—42.					
24 Sonnt.	5 n. Pfingsten	4 n. Trinitatis		Wetterregeln. Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitterkraft recht spät. — Juni feucht und warm, machen den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Wie's wittert auf Medardustag, so bleibt's 6 Wochen lang darnach. — Vor Johannis bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Peter und Paul brechen den Halm ab, nach 14 Tagen schneiden wir's ganz ab.	
25 Montag	Prosper	Elogius			
26 Dienstag	Johann u. Paul	Jeremias			
27 Mittwoch	Sieben Schläfer	Sieben Schläfer			
28 Donnerst.	Leo II., Papst	Leo II., Papst			
29 Freitag	Peter u. Paul	Peter u. P.	2 u. N.		
30 Samstag	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.			
Kath.: 3. Klothilde. 10. Margarete. 17. Adolf. 24. Johannes. Prot.: 3. Erasmus. 10. Dnuphrius. 17. Volkmar. 24. Johannes.					

**Juli**  
oder  
**Heumonat**  
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 6. morgens, sehr heiß und schön. Neumond den 14. morgens, Regen. Erstes Viertel den 21. morgens, große Hitze — Vollmond den 27. Mitternacht, prächtiges Wetter.

1923. VII. Monat	Katholischer	Protestantisch.	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
27.	Kath. Jesus speist 4000 Mann Mark. 8, 1—9. Prot. Von Petri reichem Fischzuge. Luf. 5, 1—11.			Bom 1. bis 4. trüb und rauß; vom 5. bis 8. teils regnerisch u. schön, den 9. Gewitter mit Platzregen; vom 10. bis 28. prächtiges Heumetter, dann regnerisch bis Ende d. M.
1	<b>Sonnt</b> 6 n. Pflingsten	5 n. Trinitatis	☉	Merkur bleibt unsichtbar Venus ist während des ganzen Monats eine halbe bis drei viertel Stunden als Morgenstern sichtbar. Mars bleibt unsichtbar. — Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wegen des südlichen Standes des Planeten weiterhin schnell ab bis auf eine und eine halbe Stunde am Ende d. M. Saturn geht bereits vor Mitternacht unter und ist am Ende d. M. nur noch drei viertel Stunden lang am Abend sichtbar.
2	Montag Maria Heimsuch	Maria Heimsuch	☽	
3	Dienstag Hyazinth	Cornelius	☿	
4	Mittwoch Ulrich	Ulrich	♁	
5	Donnerst. Numerianus	Anselmus	♂	
6	Freitag Jesatas	Jesatas	♄	
7	Samstag Willibald	Willibald 3 u. M.	♃	
28.	Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21. Prot. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26.			Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Vor Jacobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Annatag höher auf, so folgt ein harter Winter.
8	<b>Sonnt</b> 7 n Pflingsten	6 n Trinitatis	☉	
9	Montag Cyrillus	Cyrrillus	☽	
10	Dienstag Sieben Brüder	Sieben Brüder	☿	
11	Mittwoch Pius	Pius	♁	
12	Donnerst. Johann Dualb.	Heinrich	♂	
13	Freitag Margareta	Margareta 2 u. M.	♄	
14	Samstag Bonaventura	Bonaventura	♃	
29.	Kath. Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 1—9. Prot. Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9.			Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Vor Jacobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Annatag höher auf, so folgt ein harter Winter.
15	<b>Sonnt</b> 8 n. Pflingsten	7 n. Trinitatis	☉	
16	Montag Skapuliersfest	Ruth	☽	
17	Dienstag Alexius	Alexius	☿	
18	Mittwoch Friedericus	Rosina	♁	
19	Donnerst. Vinzenz v. Paula	Rufina	♂	
20	Freitag Margareta	Elias 3 u. M.	♄	
21	Samstag Praxedes	Praxedes	♃	
30.	Kath. Der Herr weint über Jerusalem Luf. 19, 41—47. Prot. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13—23.			Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Vor Jacobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Annatag höher auf, so folgt ein harter Winter.
22	<b>Sonnt</b> 9 n. Pflingsten	8 n. Trinitatis	☉	
23	Montag Apollinaris	Apollinaris	☽	
24	Dienstag Christine	Christine	☿	
25	Mittwoch Jakobus	Jakobus	♁	
26	Donnerst. Anna	Anna	♂	
27	Freitag Pantaleon	Martha	♄	
28	Samstag Innocenz	Pantaleon 12. u. M.	♃	
31.	Kath. Der Phariseer und der Zöllner. Luf. 18, 9—14. Prot. Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 1—12.			Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Vor Jacobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Annatag höher auf, so folgt ein harter Winter.
29	<b>Sonnt</b> 10. n. Pflingst	9 n. Trinitatis	☉	
30	Montag Abdon	Abdon	☽	
31	Dienstag Ignaz Loyola	Germanus	☿	

August  
oder  
Erntemonat  
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 4. abends, trüb und regnerisch. Neumond den 12. mittags, Donner u. d. Regen. Erstes Viertel den 19. vorm. trüb. Vollmond den 26. vorm. große Hitze.

1923. VIII. Monat.	Katholischer	Protestantisch.	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Mittwoch	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfeier	☉☉	Am 2. trüb u. Regen;
2 Donnerst.	Portiuncula	Gustav	☉☉	6. bis 8. schön; vom
3 Freitag	Stephan, E. sind	August 8 u. A.	☉☉	9. bis 14. tägl. trüb
4 Samstag	Dominikus	Dominikus	☉☉	und Regen; 16. und
32. Kath. Saphata, Mark. 31—37. Prot. Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41—48.				17. schön; vom 18. bis Ende teils regnerisch teils schön.
5 Sonntag	11. n. Pfingst.	10. n. Trinit.	☉☉☉	Merkur bleibt unsichtbar. Venus geht immer später am Morgen auf und wird daher gegen Ende d. M. unsichtbar. — Mars kommt am 8. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher noch unsichtbar. — Jupiter ist am Ende d. M. kaum noch eine Stunde des Abends vor seinem Untergang am südwestlichen Himmel zu sehen. Saturnus ist nur noch zwischen drei viertel und einer viertel Std. des Abends am westlichen Himmel zu sehen.
6 Montag	Verkl. Christi	Verkl. Christi	☉☉☉	
7 Dienstag	Cajelans	Donatus	☉☉☉	
8 Mittwoch	Cyriacus	Cyriacus	☉☉☉	
9 Donnerst.	Romanus	Romanus	☉☉☉	
10 Freitag	Laurentius	Laurentius	☉☉☉	
11 Samstag	Libertus	Hermann	☉☉☉	33. Kath. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37. Prot. Der Pharisäer und der Zöllner. Luk. 18, 9—14.
12 Sonntag	12. n. Pfingst	11. n. Tr.	☉☉☉	
13 Montag	Hippolytus	Lippo yr. 12ll. M.	☉☉☉	
14 Dienstag	Eusebius	Eusebius	☉☉☉	
15 Mittwoch	Maria Himm.	Maria Himmelf.	☉☉☉	
16 Donnerst.	Kochus	Isaak	☉☉☉	
17 Freitag	Liberatus	Bilibald	☉☉☉	
18 Samstag	Helena	Agapetus	☉☉☉	34. Kath. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19. Prot. Saphata. Mark. 7, 31—37.
19 Sonntag	13. n. Pfingst.	12. n. Tr.	☉☉☉	
20 Montag	Bernhard	Bernhard 7 u. 8.	☉☉☉	
21 Dienstag	Anastasi	Hartwig	☉☉☉	
22 Mittwoch	Timotheus	Philibert	☉☉☉	
23 Donnerst.	Philippus Benit.	Zachäus	☉☉☉	
24 Freitag	Bartholomäus	Bartholomäus	☉☉☉	
25 Samstag	Ludwig	Ludwig	☉☉☉	35. Kath. Sorget nicht. Matth. 6, 24—33. Prot. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37.
26 Sonntag	14. n. Pfingst.	13. n. Tr.	☉☉☉	
27 Montag	Gebhard	Kufus 11 u. 8.	☉☉☉	
28 Dienstag	Augustinus	Augustinus	☉☉☉	
29 Mittwoch	Johannes Enth.	Joh. Enth.	☉☉☉	
30 Donnerst.	Rosa	Benjamin	☉☉☉	
31 Freitag	Raimund	Baulinus	☉☉☉	36. Kath. : 5. Maria Schnee. 12. Klara. 19. Sebald. 25. Zephyrinus. Prot. : 5. Oswald. 12. Klara. 19. Sebald. 26. Samuel.
Wetterregeln. Ist in den ersten Tagen des August eine außerordentlich strenge Hitze, so pflegt gewöhnlich ein harter Winter zu kommen. — Je mehr Regen im August, desto weniger Wein. — Sind Laurentz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszuahn. — Maria Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel und guten Wein. — Wenn's im August tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Tau im August ist des Landmanns Lust. — Wie Bartholomäus sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt.				

September  
oder  
Herbstmonat  
hat 30 Tage.



Letztes Viertel dn 3. nachmittags, windig. Neumond den 10. abends, regnerisch. Erstes Viertel den 17. nachmittags, trüb. Vollmond den 25. morgens, fat und stürmisch.

19. 3. IX. Monat.	Katholischer	Protestantisch	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Aegidius	Aegidius	☾	Vom 1. bis 6. Regen, am 7. und 8. trüb, vom 9. bis 15. hell und warm, 16. u. 17. trüb und frostig, vom 18. bis Ende d. M. hell, kalt und stürmisch.
36.	Kath. Weine nicht. Luf. 7, 11–16. Prot. Die zehn Ausfägigen. Luf. 17, 11–19.			Merkur bleibt unsichtb. Venus kommt am 10. d. M. in obere Konjunktion zur Sonne und bleibt daher unsichtbar. Mars wird Mitte d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Ofen sichtbar. Jupiter ist am Ende d. M. nur noch annähernd eine halbe Stunde sichtbar. Saturn wird in der ersten Hälfte d. M. ganz unsichtbar.
2 Sonntag	Schutzengelf	14 n Trinit	☾	Wetterregeln. St. Michaelis Wein süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gekocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Neben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Störchen fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein. — Ist's am ersten September hübsch rein, wird's den ganzen Winter schön sein. — Um Michaelis in der Lat, gedeiht die beste Winterfaat.
3 Montag	Manuetus	Manuetus ☾	☾	
4 Dienstag	Rosalia	Moses 2 u. R.	☾	
5 Mittwoch	Laurentius	Herkules	☾	
6 Donnerst.	Magnus	Magnus	☾	
7 Freitag	Regina	Regina	☾	
8 Samstag	Mariä Geburt	Mariä Geburt	☾	
37.	Kath. Sabbathfeier in Liebe und Demut. Luf. 14, 1–11. Prot. Sorget nicht, Matth. 6, 24–34.			
9 Sonntag	16 n Pfiingst	15 n Trinit.	☾	
10 Montag	Nikolaus v. Tol.	Sosthenes ☾	☾	
11 Dienstag	Protus	Protus 10 u. R.	☾	
12 Mittwoch	Guido	Syrus	☾	
13 Donnerst.	Waterius	Amatus	☾	
14 Freitag	Kreuzes Erh.	Kreuz. Erh.	☾	
15 Samstag	Nikomedes	Nikomedes	☾	
38.	Kath. Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Prot. Weine nicht. Luf. 7, 11–17.			
16 Sonntag	17 n Pfiingst.	16 n. Trinit.	☾	
17 Montag	Lambertus	Lambertus ☾	☾	
18 Dienstag	Thom. v. Villan	Titus 1 u. R.	☾	
19 Mittwoch	Quat. Januar	Quat. Januar.	☾	
20 Donnerst.	Eustachius	Faula	☾	
21 Freitag	Matthäus Er.	Matthäus Er.	☾	
22 Samstag	Moriz	Moriz	☾	
39.	Kath. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1–8. Prot. Sabbathfeier in Liebe und Demut. Luf. 14, 1–11.			
23 Sonntag	18 n Pfiingst.	17 n. Trinit.	☾	
24 Montag	Maria d. H. Herbst-Maj. Joh. E.	Herbst-Maj. Joh. E.	☾	
25 Dienstag	Kleophas	Kleophas ☾	☾	
26 Mittwoch	Cyprianus	Cyprianus 2 u. R.	☾	
27 Donnerst.	Rosmas u. Dam.	Rosmas	☾	
28 Freitag	Benzeslaus	Benzeslaus	☾	
29 Samstag	Michael	Michael	☾	
40.	Kath. Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1–14. Prot. Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage.			
30 Sonntag	19 n. Pfiingst.	18 n. Trin	☾	

Oktober  
oder  
Weinmonat  
hat 31 Tage.



Lehtes Viertel den 3. vor-  
mittags, Regen und Sturm.  
Neumond den 10. vorm.,  
hell und schön. Erstes Vier-  
tel den 16. abends, trüb u.  
re-  
nerisch. Vollmond den  
24. abends, Nebel.

1923. X. Monat.	Katholischer	Protestantisch	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	
1 Montag	Kemigius	Kemigius	☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉	Vom 1. bis 8. Regen und St. rm; 9. Sturm- wind; 10. und 11. hell; vom 12. bis 24. schön und frostig; vom 25. bis Ende d. M. Regen und Nebel.	
2 Dienstag	Leodegar	Vollrad			
3 Mittwoch	Candidus	Jairus			
4 Donnerst.	Franz von Assisi	Franz			
5 Freitag	Plazidus	Plazidus			
6 Samstag	Bruno	Fides			
41.	Kath. Der Königssohn Joh. 4, 46—53. Prot. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8.			☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉	Mercur sichtbar des Morgens im Osten bis zu drei viertel Stun- den in der Mitte d. M. Venus bleibt noch unsichtbar. Mars ist an änglich eine halbe, am Ende d. M. eine und drei viertel Stun- den des Morgens sicht- bar. Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unsichtbar. Saturn kommt am 17. d. M. in Konjunk- tion zur Sonne und bleibt daher unsichtbar.
7 Sonnt.	Rosentranzf.	Erntedankfest			
8 Montag	Brigitta	Pelagia			
9 Dienstag	Dionysius	Dionysius			
10 Mittwoch	Franz Borgia	Gideon			
11 Donnerst.	Burchard	Burchard			
12 Freitag	Maximilian	Maximilian			
13 Samstag	Eduard	Kolomann			
42.	Kath. Der Schalksknecht. Matth. 18, 23—35. Prot. Die königliche Hochzeit. Matth. 1—14.			☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉	Wetterregeln. Biel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — An Ursula muß das Kraut hinein, sonst schneien Simon und Juda drein. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so ist der Januar und Februar gelind. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind und Winter schnell. Sitzt das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. — Wenn's im Oktober friert u. schneit bringt der Jänner milde Zeit; wenn's aber don- nerl und wetterleuchtet, der Winter dem April an Launen gleichet. — Oktoberhimmel voller Sterne, hat warme Defengerne. — St. Gal- len, läßt den Schnee fallen.
14 Sonnt.	21. n Pfingst	20. n Trinit.			
15 Montag	Therese	Hedwig			
16 Dienstag	Gallus	Gallus			
17 Mittwoch	Hedwig	Florentin			
18 Donnerst.	Lukas	Lukas			
19 Freitag	Petrus v. Alcant.	Ferdinand			
20 Samstag	Wendelin	Wendelin			
43.	Kath. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—21. Prot. Des königlichen Sohn. Joh. 4, 47—54.			☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉	
21 Sonnt.	22 Kirchweihf	21 n Trinit.			
22 Montag	Cordula	Cordula			
23 Dienstag	Joh. v. Capistran	Severinus			
24 Mittwoch	Raphael	Salome			
25 Donnerst.	Crispin	Crispinus			
26 Freitag	Evastus	Amandus			
27 Samstag	Sabina	Sabina			
44.	Kath. Jairi Tochterlein. Matth. 9, 18—26. Prot. Der Schalksknecht. Matth. 18, 21—35.			☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉	
28 Sonnt.	23. n Pfingst	22 n Trinit.			
29 Montag	Narcissus	Engelhard			
30 Dienstag	Serapion	Hartmann			
31 Mittwoch	Wolfgang	Wolfgang			
Kath.: 7. Amalia, 14. Calixtus, 21. Ursula, 28. Simon. Prot.: 7. Martus, 14. Calixtus, 21. Ursula, 28. Simon u. Judas.					

November  
oder  
Windmonat  
hat 30 Tage.



Letztes Viertel den 1. abends, neblig. Neumond den 8. nachmittags, schön. Erstes Viertel den 15. vormittags Regen. Vollmond den 23. nachmittags, sehr kalt.

1923. XI. Monat.	Katholischer	Protestantisch	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerst.	Aller Heiligen	Aller Heilig. ☾	☾	Den 1. neblig, 2. und 3. hell, klar und kalt, vom 5. bis 12. Regen, 13. bis 15. kleine Regengüsse, 16 bis 22. hell und kalt, 23. bis 26. windig, mitunter auch Schnee, vom 27. bis Ende d. M. regnerisch und kalt.
2 Freitag	Aller Seelen	Aller Seel. 11 u. 8	☾	
3 Samstag	Hubertus	Gottlieb	☾	
45.	Kath. Christus stillt Wind u. d. Meer. Matth. 8, 23—27. Prot. Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12.			Merkur wird mit Anfang d. M. wieder unsichtbar. Venus wird zu Anfang d. M. des Abends im Südwesten sichtbar, am Ende d. M. etwa eine halbe Stunde. Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. zwei, am Ende zwei und eine halbe Stunde. Jupiter kommt am 22. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar. Saturn wird zu Anfang d. M. auf kurze Zeit des Morgens am östlichen Himmel sichtbar, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell zu bis nahezu drei Stunden am Ende d. M.  Wetterregeln. Ist um Martini nicht trocken und kalt, im Winter die Kälte nie lange anhält. — Ist an Martini das Laub noch an Bäumen und Reben, so soll es einen strengen Winter geben. — Donners im November, so soll's ein fruchtbar Jahr geben. — St. Elisabeth zeigt's an, was der Winter für ein Mann. — Wenn's zu Allerheiligen schneit, dann lege deinen Pelz bereit. —
4 Sonntag.	24. n. Pfingst	23. n. Trinit.	☾	
5 Montag	Emmerich	Biancina	☾	
6 Dienstag	Leonhard	Leonhard	☾	
7 Mittwoch	Engelbert	Engelbert	☾	
8 Donnerst.	4 Gefrönte Mari	Gottfried	☾	
9 Freitag	Theodorus	Theodor 4 u. 8	☾	
10 Samstag	Andreas	Martin Luther	☾	
46.	Kath. Unkraut unter dem Weizen Matth. 13, 24—30. Prot. Zairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26.			
11 Sonntag	25. n. Pfingst	24. n. Trinit	☾	
12 Montag	Martin p.	Jonas	☾	
13 Dienstag	Stanislaus.	Briccius	☾	
14 Mittwoch	Jucundus	Levinus	☾	
15 Donnerst.	Leopold	Leopold	☾	
16 Freitag	Maria Opferung	Ottomar 11 u. 8	☾	
17 Samstag	Gregor Thaum.	Hugo	☾	
47.	Kath. Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig Matth. 13. Prot. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—28.			
18 Sonntag.	26. n. Pfingst	25. n. Trinit	☾	
19 Montag	Elisabeth	Elisabeth	☾	
20 Dienstag	Felix v. Valois	Amos	☾	
21 Mittwoch	Maria Opferung	Maria Opferung	☾	
22 Donnerst.	Cäcilia	Cäcilia 2 u. 8	☾	
23 Freitag	Klemens	Klemens	☾	
24 Samstag	Chrysogonus	Chrysogonus	☾	
48.	Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—35. Prot. Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 25.			
25 Sonntag	27. n. Pfingst.	Buß- und Bettag	☾	
26 Montag	Konrad	Konrad	☾	
27 Dienstag	Virgilius	Otto	☾	
28 Mittwoch	Sophienes	Günter	☾	
29 Donnerst.	Saturnin	Eberhard	☾	
30 Freitag	Andreas	Andreas	☾	
Kath.: 4. Karl Bor. omäus. 11. Martin. 18. Otto. 25. Katharina. Prot.: 4. Charlotte. 11. Martin. 18. Gelasius. 25. Katharina.				

Baumblüte spät im Jahr, nie ein gutes Zeichen war.

*30. Geburtstags  
von Dr.  
Bartoloma*



Dezember  
oder  
Christmonat  
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 1. vormitt., mittelmäßig. Neumond den 8. morgens, klar. Erstes Viertel den 15. morgens, trüb. Vollmond den 23. vorm. kalt. Letztes Viertel den 30. abends trüb.

1923. XII. Monat.	Katholischer	Protestantisch	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Bibiana	Cand. dus	☾	Vom 1 bis 4. mittelmäßig; am 5. Regen und Schnee; vom 6. bis 8 warm und trüb; vom 9. bis 12. Regen; vom 13. bis 22. kalt, mitunter Schnee; vom 23. bis Ende d. M. Schnee u. sehr windig.
49. Kath. Die Zukunft des Herrn. Lut. 21, 25—33. Prot. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.				
1 Sonntag	1. Advent	1 Advent	☾	Merkur ist sichtbar im letzten Drittel d. M. für eine Viertel Stunde am Abend im Südwesten. Venus ist Mitte d. M. eine, am Ende eine u. eine halbe Stunde als Abendstern sichtbar. Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit am Morgenhimmel vergrößert sich langsam bis auf drei Stunden am Ende d. M. Jupiter wird in der Mitte der ersten Hälfte d. M. auf kurze Zeit des Morgens im Südosten sichtbar; am Ende d. M. beträgt die Dauer der Sichtbarkeit fünf Viertel Stunden Saturn ist Mitte d. M. drei und drei Viertel, am Ende vier und drei Viertel Stunden lang sichtbar.
2 Montag	Bibiana	Candidus	☾	
4 Dienstag	Barbara	Barbara	☾	
5 Mittwoch	Sabbas	Abigail	☾	
6 Donnerstag	Nikolaus	Nikolaus	☾	
7 Freitag	Ambrosius	Agathon 2 u. 3.	☾	
8 Samstag	Mariä Empf.	Mariä Empf.	☾	
50. Kath. Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10. Prot. Die Zukunft des Herrn. Lut. 21, 25—33.				
9 Sonntag	2. Advent	2 Advent	☾	
10 Montag	M. Iphades	Ju. itz	☾	
11 Dienstag	Damasus	Damasus	☾	
12 Mittwoch	Epimachus	Epimachus	☾	
13 Donnerstag	Lucia	Lucia	☾	
14 Freitag	Nikastus	Nikastus 4 u. 3.	☾	
15 Samstag	Eusebius	Johanna	☾	
51. Kath. Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19—28 Prot. Bist Du, der da kommen soll. Matth. 11, 2—10.				
16 Sonntag	3. Advent	3. Advent	☾	
17 Montag	Lazarus	Lazarus	☾	
18 Dienstag	Mar. Erw.	Christoph	☾	
19 Mittwoch	Nereusius	Got	☾	
20 Donnerstag	Quat. Ammon	Quat.	☾	
21 Freitag	Thomas	Thomas	☾	
22 Samstag	Flao. Winter-Aufgang	Beata	☾	
52. Kath. Bereitet den Weg des Herrn. Lut. 3, 1—6. Prot. Das Zeugnis des Johannes. Joh. 1, 19—28.				
23 Sonntag	4. Advent	4 Advent	☾	
24 Montag	Adam, Eva	Adam, Eva 9 u. 3.	☾	
25 Dienstag	Heil Christfest	St. Christfest	☾	
26 Mittwoch	Stephans	2. Christf.	☾	
27 Donnerstag	Johannes, Evang.	Johannes	☾	
28 Freitag	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	☾	
29 Samstag	Thomas	Jonathan	☾	
53. Kath. Von Simeon und Hanna. Lut. 2, 33—40.				
30 Sonntag	n. Weihnacht	u. Weihn.	☾	
31 Montag	Sylvester	Sylvester 11 u. 11.	☾	

Wetterregeln.  
Fließt im Dezember noch der Birkensaft, hat der Winter keine Kraft. — Kalter Dezember und viel Schnee verheißt ein sehr fruchtbar Jahr. — Frost im Dezember, der bald wieder aufbricht, deutet auf einen mäßigen Winter. — Ist's windig an den Weihnachtstagen, so sollen die Bäume viele Früchte tragen. — Donner im Winterquartal, bringt uns Kälte ohne Zahl.

23

# Gedenkblatt

für das Jahr





1923

Blank lined area for writing, consisting of 12 horizontal dotted lines.

**Die zwölf Himmelszeichen.**

 <b>Bibber.</b>	 <b>Löwe.</b>	 <b>Schütze.</b>
 <b>Stier.</b>	 <b>Jungf.</b>	 <b>Steinbod.</b>
 <b>Zwilling.</b>	 <b>Wage.</b>	 <b>Wassern.</b>
 <b>Krebs.</b>	 <b>Skorpion.</b>	 <b>Fische.</b>

**Mondzeichen.**

 <b>Neumond</b>	 <b>Vollmond</b>
 <b>Erstes Viertel</b>	 <b>Letztes Viertel</b>

Seit Christi Tod sind es	1890 Jahre
„ der Zerstörung Jerusalems	1853 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	1968 „
„ Einführung des gregorian. Kalenders	341 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	223 „
„ Erfindung des Geschüßes und Pulvers	543 „
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	483 „
„ Entdeckung Amerikas	431 „
„ Erfindung der Fernrohre	314 „
„ Erfindung der Pendeluhren	286 „
„ Erfindung der Dampfmaschinen	225 „
„ Erfindung der Gasbeleuchtung	140 „
„ dem zweiten Pariser Frieden	108 „
„ Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn	88 „
„ Eröffnung d. transatl. Kabellegraphie	57 „
„ Einführung des Fernsprechers	46 „
„ Erfindung der drahtlosen Telegraphie	27 „
„ Entdeckung des Radiums	26 „

**Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1923.**

nach dem Gregorianischen Kalender.

Die goldene Zahl ist 5. — Die Epakte 13. — Der Sonnenzirkel 28. — Der Sonntags-Buchstabe G.

Das Jahr 1923 ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag.

Die 4 Quasember: Invocavit 21. Februar, Trinitatis 23. Mai, Trinitatis 19. September, Advent 19. Dezember.

**Von den vier Jahreszeiten.**

Der **Frühling** beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen des Widder tritt, den Aequator erreicht und den Tag und Nacht gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 21. März, 4 Uhr nachmittags.

Der **Sommer** nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebs tritt und bei uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht verursacht. Es erfolgt solches in diesem Jahre am 22. Juni, 12 Uhr Mittag.

Der **Herbst** beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen der Wage tritt und im Niedersteigen wiederum Tag und Nacht gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 24. September, 3 Uhr morgens.

Der **Winter** nimmt nach unserem Horizonte oder Gesichtskreise seinen astronomischen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbock tritt und bei uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht. Der Anfang des Winters im gegenwärtigen Jahre ist am 22. Dezember 10 Uhr abends.

**Vom diesjährigen Planeten.**

Nach Angabe des 100 jährigen Kalenders regiert in diesem Jahre **Saturn**. — Saturnjahre sind in der Regel kalt und feucht und daher die Fruchtbarkeit nicht besonders

groß. Der Frühling ist bis zum Mai sehr kalt. Gegen Ende des Frühlings kommt ziemlich angenehmes, warmes Wetter, jedoch nicht ohne Unterbrechung durch Regen. Der Sommer hat nur wenige Tage ohne Regen, nur die Hälfte des Heumonats ist schön und warm. Der Herbst ist gleichfalls sehr feucht und kalt und bringt bald Fröste. Gegen Mitte Oktober tritt große Kälte ein, während der November feucht und warm ist. Der Winter ist anfangs feucht und regnerisch, hat auch große Wassergüsse, gegen den 21. Dezember große Kälte und Schnee, der bis zum April bleibt.

**Von den Finsternissen.**

(Mitteleuropäische Zeit.)

Im Jahre 1923 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden die erste Mondfinsternis sichtbar sein wird.

Die erste Mondfinsternis ereignet sich in den Morgenstunden des 3. März und beginnt um 3 Uhr 28 Min. und endet um 5 Uhr 36 Min. morgens. Ihre Sichtbarkeit erstreckt sich über das westliche Asien, Europa, Afrika, den Atlantischen Ozean, Nord- und Südamerika und den östlichen Teil des Stillen Ozeans.

Die erste Sonnenfinsternis findet am 17. März statt. Sie beginnt an der Ostküste von Südamerika um 10 Uhr 50 Min. vormittags und endet in der Gegend des Kilimandjaro in Ostafrika um 4 Uhr 39 Min. nachmittags.

Die zweite Mondfinsternis wird in Nordamerika mit Ausnahme des äußersten Nordostens, im westlichen Südamerika, in dem Stillen Ozean, Australien und dem östlichen Asien sichtbar sein. Sie findet statt am 26. August um 10 Uhr 52 Min. vormittags bis 12 Uhr 27 Min. nachmittags.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und geht in den Abendstunden des 10. September vor sich. Sie ist auf der Nordostspitze Asiens, in Nordamerika und der nördlichen Hälfte Südamerikas zu sehen. Sie beginnt um 7 Uhr 14 Min. abends im nördlichen Stillen Ozean und endet um 20 Min. nach Mitternacht im Golf von Ancon.

**Kalender der Israeliten auf das Jahr der Welt 5682/83.**

1923.	5683.	1923.	5683.
Jan. 18	1. Schebat.	Juli 22	9. — Fast. Tempel- Verbrennung.
Febr. 17	1. Adar	Aug. 13	1. Elul.
März 1	13. — Fasten-Gesetz		5684.
„ 2	14. — Purim	Sept. 11	1. Tischri. Neuj.*
„ 3	15. — Schusch. Pur	„ 12	2. — Zweit. Fest.*
„ 18	1. Nisan	„ 13	3. — Fast. Gedalia
April 1	15. — Passah-Anf.*	„ 20	10. — Verjöhn. F.*
„ 2	16. — Zweit. Fest.*	„ 25	15. — Laubb. F.*
„ 7	21. — Sieb. Fest.*	„ 26	16. — Zweit. Fest.*
„ 8	22. — Achtes Fest.*	Okt. 1	21. — Palmfest
„ 17	1. Sjar	„ 2	22. — Laubb. Erde*
Mai 4	18. — Lag-Beomer.	„ 3	23. — Gesehfreud.*
„ 16	1. Sivan.	„ 11	1. Marscheshwan.
Mai 21	6. — Wochenfest <sup>2</sup>	Nov. 9	1. Kislew.
„ 22	7. — Zweit. Fest.*	Des. 3	25. — Tempelweih
Juni 15	1. Thamus.	„ 9	1. Lebeth.
Juli 1	17. — Fast. Temp. Eroberung.	„ 18	10. — Fasten, Be- lagerung Je- rusalems.
„ 14	1. Ab.		

(Anm. Die mit einem \* bezeichnet. Feste werden streng gefeiert.)

# Trächtigkeits- und Brütezeit bei verschiedenen Haustieren.

Dieselbe ist bei:

Pferden:	330—420 Tage;	Kazen:	55—60 Tage:
Eseln:	332—423 "	Kaninchen:	28—32 "
Rühen:	230—320 "	Hühnern:	20—24 "
Schafen:	146—158 "	Truthühnern:	26—30 "
Ziegen:	146—158 "	Gänsen:	28—34 "
Schweinen:	100—133 "	Enten:	28—33 "
Hunden:	60—65 "	Tauben:	17—19 "

Zins-Tabelle auf ein Jahr zu 365 Tagen.

Kapital	6%		5%		4%		3%		1 1/2%	
	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.
1	—	6	—	5	—	4	—	3	—	1 1/2
2	—	12	—	10	—	8	—	6	—	1
3	—	18	—	15	—	12	—	9	—	1 1/2
4	—	24	—	20	—	16	—	12	—	2
5	—	30	—	25	—	20	—	15	—	2 1/2
6	—	36	—	30	—	24	—	18	—	3
7	—	42	—	35	—	28	—	21	—	3 1/2
8	—	48	—	40	—	32	—	24	—	4
9	—	54	—	45	—	36	—	27	—	4 1/2
10	—	60	—	50	—	40	—	30	—	5
20	1	120	1	—	80	—	60	—	10	—
30	1	180	1	50	1	120	—	90	—	15
40	2	240	2	—	160	—	120	—	20	—
50	3	—	2	50	2	—	150	—	25	—
100	6	—	5	—	4	—	3	—	50	—
500	30	—	25	—	20	—	15	—	250	—
1000	60	—	50	—	40	—	30	—	5	—
5000	300	—	250	—	200	—	150	—	25	—
10000	600	—	500	—	400	—	300	—	50	—
1	—	1/2	—	5/12	—	1/3	—	1/4	—	1/24
5	—	2 1/2	—	2 1/12	—	1 2/3	—	1 1/4	—	5/24
10	—	5	—	4 1/6	—	3 1/3	—	2 1/2	—	5/12
50	—	25	—	20 5/6	—	16 2/3	—	12 1/2	—	2 1/12
100	—	50	—	41 2/3	—	33 1/3	—	25	—	4 1/6
500	250	—	2	8 1/3	1	66 2/3	1	25	—	20 5/6
1000	5	—	5	16 2/3	3	33 1/3	2	50	—	41 2/3
5000	25	—	20	83 1/3	16	66 2/3	12	50	2	8 1/3
10000	50	—	41	66 2/3	33	33 1/3	25	—	4	16 2/3
1	—	1/60	—	1/72	—	1/90	—	1/120	—	1/720
10	—	1/6	—	5/96	—	1/9	—	1/12	—	1/72
50	—	5/6	—	25/96	—	5/9	—	5/12	—	5/72
100	—	1 2/3	—	17/18	—	11/9	—	5/6	—	5/36
500	—	8 1/3	—	67 1/18	—	55/9	—	4 1/6	—	25/36
1000	—	16 2/3	—	13 2/9	—	11 1/3	—	8 1/3	—	17/18
10000	1	66 2/3	1	38 2/9	1	11 1/3	—	8 1/3	—	13 2/9

Tabelle

zur leichteren Auffindung der Tage bei Trächtigkeits-Berechnungen.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktr.	Novbr.	Dezbr.
1	32	60	91	121	152	182	213	244	274	305	335	
2	33	61	92	122	153	183	214	245	275	306	336	
3	34	62	93	123	154	184	215	246	276	307	337	
4	35	63	94	124	155	185	216	247	277	308	338	
5	36	64	95	125	156	186	217	248	278	309	339	
6	37	65	96	126	157	187	218	249	279	310	340	
7	38	66	97	127	158	188	219	250	280	311	341	
8	39	67	98	128	159	189	220	251	281	312	342	
9	40	68	99	129	160	190	221	252	282	313	343	
10	41	69	100	130	161	191	222	253	283	314	344	
11	42	70	101	131	162	192	223	254	284	315	345	
12	43	71	102	132	163	193	224	255	285	316	346	
13	44	72	103	133	164	194	225	256	286	317	347	
14	45	73	104	134	165	195	226	257	287	318	348	
15	46	74	105	135	166	196	227	258	288	319	349	
16	47	75	106	136	167	197	228	259	289	320	350	
17	48	76	107	137	168	198	229	260	290	321	351	
18	49	77	108	138	169	199	230	261	291	322	352	
19	50	78	109	139	170	200	231	262	292	323	353	
20	51	79	110	140	171	201	232	263	293	324	354	
21	52	80	111	141	172	202	233	264	294	325	355	
22	53	81	112	142	173	203	234	265	295	326	356	
23	54	82	113	143	174	204	235	266	296	327	357	
24	55	83	114	144	175	205	236	267	297	328	358	
25	56	84	115	145	176	206	237	268	298	329	359	
26	57	85	116	146	177	207	238	269	299	330	360	
27	58	86	117	147	178	208	239	270	300	331	361	
28	59	87	118	148	179	209	240	271	301	332	362	
29	—	88	119	149	180	210	241	272	302	333	363	
30	—	89	120	150	181	211	242	273	303	334	364	
31	—	90	—	151	—	212	243	—	304	—	365	

Beispiel: Wie viele Tage sind vom 1. Januar bis 1. Mai verfloßen? 120 Tage.  
 Wie viele Tage sind es vom 13. Januar bis 18. April? Bis 13. Januar 13 Tage, bis 18. April 108 Tage; 13 von 108 sind 95 Tage.

Die Zinsberechnung ist beim neuen Geld sehr einfach. Man multipliziert das Kapital mit dem Zinsfuß und nennt die beiden letzten Stellen Pfennige, die andern Mark. 3. B. 75 Mark zu 5% = 3,75 oder 3 Mark 75 Pfennige Zins.

## Landwirtschaftlicher Hauskalender.

## Januar.

Man reinigt Obstbäume und Reben von dürren Aesten, Raupen und Mos, gräbt sie auf und düngt sie; düngt Acker und Wiesen. Der Landbau ruht, um so rasiger regt es sich in den Ställen. Sorge durch leicht verdauliches, nährendes Futter für tragende und säugende Lämme, noch mehr für die Kälber. — Vergiß nicht, die Ställe zeitweise zu lüften, so sehr auch Warmhalten not thut. Letzteres verlangt auch das Federvieh.

## Februar.

Man fängt mit Verfezen der Bäume und Berebeln durch Kopulieren an; reinigt die Bienenstöcke. Im Garten säe Kresse, Kohl, Salat, Früherbsen, gelbe Rüben, Sellerie, Zwiebeln, Wirsing, Kohlrabi. In Mistbeete Blumenkohl, Bohnen und Erbsen. — Die Lämmer und Füllen pflege besonders; halte die Ferkel warm. Fahre fleißig Mistjauche auf die Getreidefelder und halte auf den Wiesen die Abzüge rein. Bei trockenem Wetter kann man am Ende des Monats Reben schneiden. Laß den Wein ab.

## März.

Man beendigt das Verfezen der Obstbäume und klagt mit dem Düllieren aufs treibende Auge an, hadt die Erde an den noch nicht blühenden Bäumen auf. Man legt Keime von Meerrettig ein, säet Petersilie, Senf, Spinat, Bohnentraut, Kohl, Blumenkohl, gelbe und rote Rüben, Kohlrabi, Endivien, Sellerie, Früherbsen, fest Schnittlauch und in kalte Treibbeete zum Ansetzen: Kopfsalat, Bohnen, Gurken und Blumenkohl. Im Mitte März beginnt der landwirtschaftliche Frühling; fahre Mist, egge bei trockener Witterung die rauhen Furchen ab und pflüge zur rechten Zeit. Schneide Reben, verjünge die Stöcke durch Berlegen. Fülle alten Wein auf.

## April.

In Feld und Garten giebt es jetzt am meisten zu thun. Die Haferfaat wird beendigt, das Feld für die Sommerfaat, Kartoffeln zc., wird gepflügt, Klee samen im Wintergetreide gesät. Im Garten hole nach, was im vorigen Monat nicht geschehen ist, verfeze starke Kraut-, Salat- und Kohlrabipflanzen. Säe Klee unter Hafer und Gerste; Ende des Monats säe Hauf. In diesem Monat ist die beste Zeit, Reben zu verlegen, die Nebpfähle zu stecken.

## Mai.

In diesem Monat ist in Feld und Garten viel zu thun. Man säe alle Arten Blätterkohl, lege Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken, Kürbisse, Rettige, Blumenkohl, Rosenkohl, Wirsing, Rabies, Weißtraut zc. an schattige Orte. Gleich mit Anfang des Monats gehe an den Kartoffelbau. Im Weinberg wird bei trockener Witterung fleißig gehackt, so tief der Karft geht. Uebergehe jetzt Speicher und Scheunen und bereite alles zur Aufnahme der Ernte vor!

## Juni.

Man sät die Bohnen, welche zum Einmachen bestimmt sind, säet Winterrettig, Salat, Endivien, Spinat, Winterkohl, pflanzt Sellerie, Weißtraut, Wirsing, Tabak, und sammelt die reifen Samen. Häuße die Kartoffeln, aber möglichst bei trockenem Wetter. Sobald der rote Klee blüht und die Luzerne frische Aeste getrieben hat, nähe diesen, trockne ihn rasch, ohne viel zu wenden. Dasselbe gilt auch vom Gras. Im Weinberge wird ausgebrochen und aufgebunden, jedoch vor der Milte.

## Juli.

In diesem Monat beginnt die Getreideernte. Nach der Ernte des Winterroggens pflüge sogleich die Stoppeln und säe die Nachfrucht, als: Weißrüben, Widen und Grünfutter. Verfeze Salat, Rosen- und Winterkohl, Endivien zc., behade Sellerie, Kartoffeln, sammele grüne Bohnen für den Winter und Einmachgurken, sowie die reifen Samen einzelner Gartengewächse. Im Weinberge hade zum zweitenmal und binde auf.

## August.

Es werden die Sommerfrüchte geerntet. Für die künftige Winterfaat wird fleißig gepflügt und gegt. Säe rechtzeitig Grünfutter-Moggen. Femele Hauf. Für den Winter säe Rettig, Möhren, Kresse, Blumen- und Schnittkohl, Endivie. Wenn die Trauben hell werden, schneidet man alle Schosse ab, welche über den Pfahl hinauswachsen, damit die Sonne, Tau und Nebel besser einwirken können.

## September.

Man fährt fort, Endivien zu binden, nimmt die reifen Bohnen, letzten Einmach- und Samengurken ab; Hauf wird ausgezogen, bei günstiger Witterung der Samen ausgeklopft und der Hauf auf die Möste gebracht; desgleichen der Flach. Säe anfangs des Monats Winterrops und Winterroggen. Die Kartoffelernte beginnt. Säe Winterkopfsalat, Spinat und Kohlartern zum Ueberwintern. Bei dem Obstbrechen sei vorsichtig, daß keine Zweige und Knospen, welche die Blüten fürs nächste Jahr in sich bergen, abgebrochen oder beschädigt werden. Sieh in den Kellern nach, laß ausbessern und lüften. Sorge für Reparatur der Fässer.

## Oktober.

Die Winterfaat ist in diesem Monat größtenteils zu beendigen. Die Kartoffeln, Wurzelgewächse, Belichtorn werden eingeheimt. Verfeze zur Ueberwinterung Wirsing, Kohlrabi, Blattkohl, Winterkopfsalat. Das Winterobst muß sorgfältig gepflückt und gelagert werden. Eile nicht zu sehr mit der Weinlese; schöne, trockene Oboertage helfen viel nach; lese nicht, wenn die Trauben naß sind. In gutem Herbst lese die besten Trauben besonders aus. Laß die roten Trauben auf den Trester gähren.

## November.

Bei gutem Wetter setze das Stürzen und Umpaten fort. Bringe die Weiß- und Gelbrüben in Keller und verwahre sie gut in Gruben. Bringe Mist in den Garten und stich den Boden um; auch die Spargelbeete vergiß nicht mit Mist zu bedecken; beginne zu dreichen, den Hauf zu verarbeiten. Im Weinberg bünge die Reben und häuße die Erde um die Rebstöcke. Die Winterfütterung tritt jetzt ganz ein; je saftreicher die Winterfütterung des Melkviehs, um so besser der Milch- und Butterertrag.

## Dezember.

Mache genau einen Ueberschlag, wie du dein Heu, deine Rüben einzuteilen hast, damit du bis zum Grünfutter ausreicht; fahre fort mit Dreschen, Spinnen, Samenreinigen, Obstauslesen, Düngen. — Nun beginnt des Bauern gute Zeit, wenn nämlich die Scheune voll und das Hypothekenduch leer ist; doch läßt sich bei guter Witterung noch manche Arbeit nachholen. Hauptsache aber bleibt, die Fütterung des Viehes recht zu handhaben, Ställe warm und gesund zu halten, die Mast zu versehen.



## Des Veters Gruß 1923.

Und sinkt das alte Jahr hinab  
Still in das Meer der Zeiten,  
Seht unerfüllt Ihr in das Grab  
Manch teuren Wunsch entgleiten.

Von allem, was Ihr heiß erstrebt,  
Was Ihr ersehnt, ersehnt, ersehnt,  
Habt wenigst Ihr nur erlebt,  
Das meiste ist zerronnen.

Doch vieles, ach, was Ihr erharrt,  
War wohl ein töricht Wähnen. —  
Greift kräftig in die Gegenwart,  
Statt eitlen Ziel zu fröhnen.

Es bringt in Fülle jeder Tag  
Euch neue Frucht und Fragen,  
Was soll vergang'ner Zeiten Klag'  
Euch stören Lust und Wagen? —

Was soll ein unzufried'ner Geist  
Euch Ruh' und Frieden rauben? —  
Tut mutig, was das Herz Euch weist,  
Und haltet treu am Glauben!

Und jeden Tag und jede Stund',  
Die Euch vergönnt auf Erden,  
Und die Ihr redlich und gesund  
Genießt, frei von Beschwerden, —

Betrachtet als Geschenk von Gott,  
Dem Lenker aller Welten,  
Und trotz beharrlich jedem Spott,  
Der Euch darob mag schelten!

Wir alle sind gering und klein  
Und arm an Trost und Gnade,  
Wenn nicht der Gottheit Sonnenschein  
Beleuchtet uns're Pfade.

Schaut auf zum Himmel; Stern an Stern  
In hohem, gleichem Gleise  
Verkünden Euch die Macht des Herrn  
In ewig hehrer Weise.

Vergeßt Ihr diesen Anblick nie  
Noch Eures Heilands Lehren,  
Wird keine Pein und keine Müh'  
Die Seele Euch versehen.

Drum, neues Jahr, sei's Glück, sei's Not,  
Sei's Sorge oder Segen, —  
Wir schauen deinem Morgenrot  
Fest, ohne Furcht, entgegen! —



## Die Goldhöhle.

„Wenn wir noch zwei Jahre so arbeiten und Glück haben wie seither, dann können wir das Geschäft aufgeben und als Millionär in unserer Heimat herrlich und in Freuden leben“, sagte der Goldgräber Thomas zu seinem Kameraden Joel, als sie müde von des Tages Last und Hitze vor ihrer Hütte saßen.

„Eben darum ist es aber nötig“, erwiderte Joel, „daß wir diesen Platz verlassen und einen neuen auffuchen, wo noch kein Spaten das edle Metall berührt hat. Und noch etwas: Wir Zwei wollen für uns bleiben, wir wollen nicht mehr in Kompagnie mit dem Irländer Gold suchen.“

„Ganz einverstanden, Joel,“ sagte Thomas; „dieser Mensch gefällt mir so schon lange nicht mehr. Sein böser Blick und sein Mißtrauen, das er immer gegen uns hat, ist fast nicht mehr zum Aushalten. Ich fürchte den Menschen, wenn er mich so ansieht.“

Seit Monaten hatten die beiden in Gemeinschaft mit einem Irländer in Kalifornien Gold gegraben und bereits ein schönes Stämmchen sich erworben. Sie waren aber damit noch nicht zufrieden; je mehr er hat, je mehr er will, hieß es bei ihnen. Thomas und Joel beschlossen, schon am nächsten Morgen ihre Habseligkeiten zusammenzupacken und den Platz zu verlassen, ohne dem etwas weiter weg wohnenden Gefährten, dem Irländer, etwas davon zu sagen.

Am folgenden Tag waren sie schon vor Sonnenaufgang damit beschäftigt, das seither gewonnene Gold im nahen Gehölz zu verbergen, da es ihnen nicht ratsam schien, dasselbe auf der Reise mitzuführen.

„Was war das?“ rief Thomas, sich plötzlich umblickend, „ich meine ein Geräusch im Unterholz da drüben gehört zu haben.“

„Bah! Du siehst immer Gespenster bei solchen Gelegenheiten“ entgegnete sein Kamerad.

„Es war mir, als ob ich das Gesicht des Irländers durch die Büsche erblickt hätte.“

Um sich und den Freund zu beruhigen, drang Joel in das dicke Unterholz vor, fand aber nirgends eine Spur, die zu begründetem Verdacht Veranlassung gegeben hätte. Er stellte das Suchen daher bald ein, zeichnete einige Bäume in der Nähe des vergrabenen Schatzes u. schritt mit seinem Gefährten zur Hütte zurück, um die Reise anzutreten.

Kaum eine Stunde waren sie gegangen, als sie lautes Rufen vernahmen. Es war der Irländer,

der, der ihre Abreise entdeckt und ihnen gefolgt war.

„Wohin so eilig?“ rief er ihnen zu. „Es freut mich, Euch reisefertig zu sehen, ich gehe auch mit. Wir wollen ins Gebirge, da ist noch viel Gold.“

Der Irländer mußte die beiden zu überreden, daß sie mit ihm gingen. Der Ort, welchen er zum Goldgraben ausersehen hatte, lag etwa 50 Meilen entfernt. Er nannte denselben Goldhöhle und wollte von einigen Goldgräbern in der Umgegend, wo er seither gewohnt hatte, Berichte über den unendlichen Reichtum dieses Gebietes erhalten haben, die alles bis jetzt Gesehene weit hinter sich ließen.

„Nur die unendlich schwer zugängliche Lage der Schlucht“, sagte er, „und die Unmasse von Insekten, welche man in derselben vorfindet, haben seither andere abgehalten, dort zu arbeiten, aber was machen wir uns daraus! Gold — viel Gold wollen wir haben!“

Die Reise dahin war sehr beschwerlich; indessen die Aussichten auf den zu erzielenden Erfolg ließen die drei alle Strapazen leicht überstehen. Am Mittag des vierten Tages erreichten die Reisenden eine herrliche Gebirgsebene, schlugen hier eine Hütte auf, da sich in nur geringer Entfernung davon die Goldschlucht befinden sollte. Nachdem sie sich ausgeruht, gingen sie, um die Schlucht in Augenschein zu nehmen und einen Arbeitsplan zu entwerfen.

Das sich vor den Augen der Goldgräber ausbreitende Panorama war eines der schönsten, das sie je gesehen hatten. Vor ihnen am fernen Horizonte ragte himmelanstrebend der unter dem Namen „die Himmelsleiter“ bekannte hohe Berg. Zu ihren Füßen breitete sich ein von kleineren Felsen und wilden Schluchten mit rauschenden Viehbächen zerrissenes Tal aus, während zu beiden Seiten des Abhanges, den sie jetzt auf einem schmalen, nur für eine Person ausreichenden Pfade herabklettern mußten, mächtige Fichten ihr Haupt wiegten. Der Irländer führte sie bergab, bald an einer Baumwurzel herabgleitend, bald von einer Klippe zu anderen springend, bis sie endlich die Ebene erreichten. Dann ging es weiter durch ein Stück düsteren, unheimlichen Waldes, bis ihnen endlich ein tiefer finsterner Abgrund entgegenstarrte, so schrecklich, daß sich Joel entsetzt zur Seite wandte und dem Führer zurief: „Geht zu, daß wir von diesem Höllenschlund fortkommen!“

„Wir sind zur Stelle!“ rief der Irländer, „das ist die Goldhöhle!“

Seine Begleiter blickten ihn mit Grauen und Staunen an. „Geht nur zuerst hinunter und holt uns eine Probe davon herauf“, sagte Thomas spöttisch und sein Freund Joel stimmte in das Gelächter ein, daß jener anschlug, als er in das lange Gesticht des Irländers blickte.

Die Goldhöhle oder der Goldschlund war allem Anschein nach ein ausgebrannter Krater und hatte eine unregelmäßig geformte weite Oeffnung von fast einem Morgen im Umfang. Der äußere Rand, an dem die Goldsucher standen, war ringsum mit hohen Fichten eingefaßt und das Düstere des Ortes ward durch die Felsen noch erhöht. Von dem äußeren Rand neigte sich der Boden in einem Winkel bis zu der eigentlichen Oeffnung

des Abgrundes, der den Beschauern als eine schwarze Tiefe entgegen gähnte. Ein kleiner Bach, der sich durch den erdigen äußeren Rand sein Bett gegraben hatte, stürzte sich mit schrillumem Ton dröhnend in die Tiefe.

Sonst herrschte ringsum Totensille. Der Schall, der von den Höhen herabstürzenden Wasserfälle ward von den dichtbewachsenen Waldungen abgehalten und die nahen Berge ließen kein Lüftchen in dieselben dringen, um die Gluthen der Mittagssonne zu lindern.

Während die Wanderer schweigend nebeneinander standen und jeder sich seine eigenen Gedanken über dies neue Feld der demnächstigen Thätigkeit machte, schlüpfte ein vier Fuß lange Klapverschlange lech hinter einem großen Kaktus hervor, blickte die Ankömmlinge mit Bewunderung an und glitt dann vorsichtig in eine Spalte des Kraters. Entsetzt wandte sich Thomas zur Seite und sein Kamerad folgte ihm.

„Morgen wollen wir Seile und Brecheisen mit uns nehmen und den Krater von innen ansehen“, sagte der Irländer. Der Gedanke, in den Höllenschlund hinabzusteigen, wollte indeß den beiden Freunden wenig zusagen. Aber der Irländer wußte nicht allein auf dem Rückwege zu der Hütte, sondern auch am Abend beim Wacht-

feuer so viel Rühmens von dem Werte seiner Entdeckung zu machen, daß seine Gefährten sich endlich mit dem Vorsatze zur Ruhe legten, ihn am nächsten Morgen zu begleiten, um den Abgrund einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen.

Hell und goldig stieg die Sonne des jungen Tages hinter dem Felsengebirge hervor, als der Irländer die Schläfer weckte. Ein erquickender Schloß und eine gute Mahlzeit sind wunderbare Stärkungsmittel für den wankelmütigen Geist. Noch ehe die goldene Kugel drei Stunden über dem Horizonte gestanden hatte, waren die drei Männer mit Bidärten, Brecheisen und einem starken Seile beladen auf dem Wege nach dem Schlunde. Alles um sie her deutete auf einen guten Erfolg, und der Abgrund selbst, als sie denselben erreichten, schien ihnen nur halb so schrecklich wie am Tage vorher.



Viel Gold da drunten.

Mit geübter Hand und dem praktischen Blicke des Mannes, der versteht, was er will, machte der Irländer die nötigen Vorbereitungen, um in den Abgrund hinabzusteigen und die Sorglosigkeit u. Sicherheit mit der er zu Werke ging, gaben seinen Begleitern Vertrauen zu dem Unternehmen.

Der Irländer hatte das eine Ende des Seiles um einen Baum geschlungen und stieg mit dessen Hilfe bis zu dem inneren Rande hinab. Dann ließ er sich eines der mitgebrachten Brecheisen zuwerfen und trieb solches mit seiner Bide tief in den Boden ein, schlang das Seil um dasselbe und stellte so ein Geländer her, an dem man ziemlich sicher auf- und absteigen konnte. Alsdann ließ er das übrige Ende des Seiles über den Abgrund gleiten und kletterte, noch ehe seine Kameraden ahnen konnten, was er beabsichtigte, an demselben in die Tiefe hinab. Sein Verschwinden war so plötzlich, daß Thomas und Joel sich einander betroffen ansahen; indessen stieg der Irländer durch sein mannhaftes Auftreten um ein Bedeutendes in ihrer Achtung.

Er mußte ziemlich tief unten sein, denn obgleich sie ihn von Zeit zu Zeit Verwünschungen



über die Hindernisse, mit denen er aller Vermutung nach zu kämpfen hatte, ausstoßen hörten, so klang seine Stimme doch sehr undeutlich zu ihnen herauf. Plötzlich aber folgte eine Pause, und schon glaubten die Obenstehenden, es möchte ihn ein Unfall begegnet sein, als sie mit einem Mal das Seil sich bewegen und bald darauf den großen Strohhut des Irländers aus dem Abgrunde auftauchen sahen. Mit einem lähnen Sprung schwang er sich alsdann an die Oberfläche und stand im nächsten Augenblick neben seinen Gefährten.

„O, viel Gold, viel Gold da drunten!“ rief er, indem er seinen Hut abnahm und aus dessen Tiefe zwei Stücke schmutzigen Quarzes hervorholte, die von einer dicken goldenen Ader durchzogen waren. Thomas und Joel jubelten laut, als sie das edle Metall erblickten; nahezu der achte Teil des Gesteins war gediegenes Gold. Aber wie dem Reichtum nur zu oft die Sünde anklebt, so auch hier. „Sieh hier!“ sagte Joel zu seinem Freunde, indem er auf die dem Stück Quarz anhaftende Erde deutete. Neugierig blickte Thomas dieselbe an, sprang aber im nächsten Augenblick zurück, denn ein fast drei Zoll langer Skorpion schlüpfte aus derselben heraus und lief mit erstaunlicher Schnelligkeit den Abhang hinab.

„Pluto, der Gott des Reichthums, ist auch der Gott der Unterwelt“, sagte Thomas, aber weder ihn noch seinen Freund konnte dieser kleine Zwischenfall dauernd schrecken, denn die Schätze, die in der Tiefe verborgen waren, lockten zu sehr, als daß die Schrednisse, welche mit deren Erlangung verbunden waren, sie von der Ausföhrung ihrer Pläne abzuhalten im Stande gewesen wären.

Der Irländer behauptete, daß er nicht tiefer als ungefähr dreißig Fuß hinabgestiegen sei, er konnte aber nicht Worte finden, um seinen Gefährten einen Begriff von den Unmassen Goldes zu geben, mit denen die Wände der Schlucht ausgekleidet seien.

Er hielt dafür, daß es am besten sei, wenn immer nur einer unter Beihilfe der beiden anderen hinabgelassen werde und arbeiten solle, bis er müde sei, dann könne er den losgebrochenen Quarz in einem kleinen Sack mit heraufnehmen, und der Nächste solle an die Arbeit gehen. Thomas und Joel waren so sehr von den Aussichten für den Erfolg entzündt, daß sich ein Wettstreit unter ihnen entspann, wer zuerst hinabfahren solle; sie ließen daher das Loos unter sich entscheiden, — es fiel Thomas zu.

Seine kleine Bide in den Gürtel schiebend und mit einer hinreichenden Zahl von Zündhölzchen

und Rienspänen versehen, machte Thomas sich fertig. An einem starken Bande um den Hals hing sein Brotbeutel, in dem sein Frühstück steckte. Dies wollte er nicht zurücklassen, weil er nicht eher wieder an die Oberfläche zu kommen beabsichtigte, als bis er den Sack mit Quarz gefüllt hätte.

Der Irländer hatte inzwischen von einer jungen Fichte einen Ast abgehauen, denselben gestützt und an dem Ende des Seiles befestigt. Thomas setzte sich rittlings auf denselben, schwang sich über den Rand des Abgrundes hinaus und ward nun ruckweise von den Kameraden hinabgelassen. Anfangs überließ ihn ein kalter Schauer, als er in die gähnende Tiefe unter sich blickte, und trampfhaft hielt er das Seil fest. Erst jetzt fiel es ihm ein, wie ungemein schwach dasselbe sei, und die Ueberzeugung, daß wenn es sein Gewicht nicht zu tragen vermöge, er in die Tiefe stürzen müsse und unrettbar verloren sei, erfüllte ihn mit Angst und Schrecken. Aber er kämpfte die Furcht als eines Mannes unwürdig nieder und sein Mut hob sich zusehends, als er bei Prüfung der Seitenwände im Zwielicht das Glimmern des ihm so wohlbekannten Metalls erblickte. Der Abgrund schien im wahren Sinne des Wortes mit Gold ausgekleidet zu sein. Nach und nach ward es aber so dunkel um ihn her, daß er nichts mehr unterscheiden konnte.

Endlich hörte das regelmäßige Ruden des Seiles, mit dem er herabgelassen wurde, auf und er nahm an, daß dasselbe sein Ende erreicht habe. Er rieb ein Zündholz an und sah sich flüchtig um. Zu seiner nicht geringen Freude entdeckte er vor sich einen breiten Vorsprung, den er ohne große Mühe erreichte. Nachdem er sich von der Festigkeit desselben überzeugt hatte, zündete er einen der mitgebrachten Rienspäne an, steckte denselben in eine Felspalte und wengleich die ihn umgebende feuchte Luft nicht erlaubte, einen weiten Raum zu überblicken, so konnte er sich doch hinreichend überzeugen, daß seine kühnsten Erwartungen übertroffen waren. Die ganze Felswand, neben der er stand, war mindestens zur Hälfte edles Metall, und da der Quarz ziemlich verwittert schien, hielt Thomas es nicht für schwierig, Massen desselben mit seiner Bide abzulösen.

Plötzlich ward er in seinen Betrachtungen durch ein Geräusch unterbrochen, das von oben zu ihm herabdröhnte. Er glaubte Verwünschungen und lautes Rufen zu hören, und einige herabfallende Steine ließen vermuten, daß Joel und der Irländer handgemein geworden waren. Eine schreckliche Ahnung tauchte in ihm auf und er zit-

terte am ganzen Körper. Da tönte mit einem Male ein gellender Schrei an sein Ohr und ein Körper, dessen Form durch die Schnelligkeit des Fallens nicht zu erkennen war, streifte an ihm vorüber, dann folgte ein dumpfes Dröhnen aus der Tiefe und alles ward wieder still.

Thomas wagte kaum zu atmen, viel weniger noch der Vermutung Raum zu geben, daß der herabgestürzte Körper sein Freund Joel sein könne. Und dennoch, wenn er die Ereignisse der letzten Tage an sich vorüberziehen ließ, wenn er das finstere Wesen des Irländers, seinen Haß gegen Joel, das Spionieren, als die Freunde ihren seitherigen Gewinn vergruben, und die Schlaueit in Betracht zog, mit welcher der Schurke sie nach dem abgelegenen Orte gelockt hatte, mußte er sich sagen, daß er nicht zweifeln dürfe, daß Joel ihm bereits zum Opfer gefallen sei.

Welches Schicksal harrte aber seiner selbst? Diese Frage sollte ihm nur zu bald beantwortet werden, denn ehe er sich dessen versah, fühlte er, daß von oben am Seile gezogen wurde. Sofort befreite er sich von demselben und schlang es um den Felsvorsprung auf dem er stand. — Kaum war er jedoch damit fertig, als das Brecheisen, an dem das Seil von oben befestigt war, vermutlich

schien noch fürchterlicher, als das seines Freundes Joel. Wie lange er so dageessen hatte, wußte er nicht. Als er sich aber wieder erhob, war sein Rienspan im Erlöschen. Mechanisch griff er nach dem Brotbeutel, um einen anderen herauszunehmen. Aber er zögerte, er hatte deren nur noch vier und diese mußte er für den äußersten Fall aufbewahren, wenn auch die Dunkelheit um ihn her wie eine eiserne Last auf ihm lag. Er schloß die Augen, um sich Linderung für dieses drückende Gefühl zu schaffen, aber die Schwere, die ihm kaum zu atmen erlaubte, wollte nicht weichen. Kein Laut, als das Rauschen des kleinen Baches, der in seinen Strahlen aus der Höhe über ihn herabstürzte, durchdrang die Finsternis.

Nachdem Thomas einige Stunden lang die größten geistig. Qualen erduldet hatte, trat eine Erschlaffung ein und er verfiel in einen schlafähnlichen Zustand.

Plötzlich ward er aus demselben erweckt. Ein Etwas, das er für die kalte Hand eines Toten hielt, legte sich auf seinen Hals. Mit einem erstidenden Schrei schleuderte er es von sich und zündete einen Rienspan an. Beim schwachen Lichte desselben sah er, daß die Klippe, auf der er stand, wie übersät war mit großen, ekelhaften Eidechsen, die nur in



Da tönte ein gellender Schrei an sein Ohr.

durch Ablösen des letzteren vom Baume aus dem Boden gerissen, klirrend an ihm vorüber in den Abgrund fiel und das Seil, so lange es war, mit sich nahm. Ein Blick nach oben zeigte Thomas die schwachen Umrisse von des Irländers Gestalt, der sich zu vergewissern schien, ob sein teuflischer Anschlag gelungen war; er glaubte auch einzelne Flügel, welche derselbe seinen beiden Opfern nachsandte, zu vernehmen, dann aber ward alles still wie ein Grab. Thomas vermutete, daß der Irländer sich entfernt habe. Der Verzweiflung nahe, setzte er sich auf den Felsvorsprung nieder und überließ sich ganz den Eindrücken seiner aufgeregten Einbildungskraft.

Das Schreckliche seiner Lage brachte ihn in dessen bald zum Bewußtsein, denn sein Loos er-

kalifornien heimisch sind. Unzweifelhaft war eine derselben an ihm heraufgekrochen und hatte seinen nackten Hals berührt. Das Ausleuchten des Rienspans tat dem Gefangenen unendlich wohl und goß förmlich neues Leben in seine Adern. Zwar sah er, daß auch die Wände seines Kerkers Leben zeigten, denn er entdeckte bei genauerer Umschau nicht allein große Skorpione, sondern auch mehrere jener abscheulichen, dickleibigen Spinnen, Taranteln, deren bloßer Anblick einem das Blut erstarren machen kann — denn ihr Biß ist giftig und ebenso schmerzhaft wie der des Skorpions —, aber mit dem Lichte war auch die Lust zum Leben zurückgekehrt und das Verlangen regte sich in ihm, einen Versuch zu machen, ob es keine Rettung für ihn gebe. Rings

um ihn her blickte es wie von tausend Sternen, und Schätze breiteten sich vor seinen Augen aus, die hingereicht haben würden, die halbe Welt zu seinen Füßen zu legen; dennoch aber vermochte er nicht auch nur einen Atemzug von Gottes frischer Luft dafür zu kaufen, dennoch genügten sie nicht, den Armen von einem sicheren Tode zu befreien. Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich.

Oft aber, wenn das trügerische Glück uns verläßt, finden wir unerwartete Hilfe und Linderung an Dingen, die uns zu Anfang unbedeutend und nutzlos erschienen. Bei genauerer Prüfung fand Thomas, daß der kleine Bach, dessen einförmiges Plätschern seine krankte Phantasie so erschreckt hatte, ganz in seiner Nähe, auf der Klippe auf welcher er stand, ein kleines Becken bildete, das sich ohne Schwierigkeit erreichen ließ. Er beugte sich zu demselben nieder und tat einen tiefen Zug daraus; dann kühlte er sich Stirn und Gesicht darin. Dies tat ihm unendlich wohl und schloß ihm neues Selbstvertrauen ein. Er blickte nicht mehr mit dem Auge der Hoffnungslosigkeit auf die Wände seines Gefängnisses, sondern erwog die Möglichkeit, hinaufzuklimmen.

Die Klippe, auf welcher er stand, war eine breite, weit vorspringende Plattform aus Quarz und Erde und über und unter derselben entdeckte er viele gleichartige Schichten von sechs bis zehn Fuß Breite, die in Galerien über einander standen. Er schloß daraus, daß die ganze Lagerung der Schlucht dieselbe sein müsse und so unmöglich es ihm auch anfangs schien, von Stufe zu Stufe zu klettern, lag doch in diesem Gedanken die einzige Möglichkeit der Rettung. Zwar schien das Gestein rings umher sehr mürbe zu sein, denn es bröckelte bei der geringsten Kraftanstrengung in großen Stücken ab und der gähnende Abgrund, in welchen dieselben donnernd hineinrollten, mahnte zur äußersten Vorsicht. Es lag aber in dieser Tatsache auch wieder der Beweis, daß es nicht schwierig sein würde, haltbare Stufen in die Wand zu hauen, mit deren Hilfe er den nächsten Vorsprung erreichen könne. Jedenfalls mußte der Versuch gemacht werden, so riesenhaft das Unternehmen auch war, eine Höhe von, mindestens hundert Fuß zu erklimmen.

Mit dem Mut, den die Verzweiflung gibt, schritt Thomas ans Werk. Vermittelt seiner Bücke gelang es ihm, ein große Stück Quarz loszubringen, auf welches er sich stellen konnte, um den nur einen Fuß über seinem Kopfe befindlichen Vorsprung zu erreichen. Um seine Bücke nicht zu verlieren, drohte er sich aus einigen Streifen

Zeug, die er von seinem Hemde abgerissen hatte, eine Schnur, befestigte dieselbe an dem Stiele und hing sie dann um sein Handgelenk, dann hieb er wader auf den Felsen ein. Aber die Fortschritte, die er dabei machte, waren nur sehr gering, denn schon war der Span zur Hälfte verbrannt, als er erst die Hälfte der Schicht durchbrochen hatte. Da fiel ihm plötzlich das Seil ein, und die Hoffnung, daß das Brecheisen an demselben hängen geblieben sein könne, ließ ihn sofort nach demselben greifen. Wer beschreibt seine Freude, als er beim Ausziehen desselben das an ihm haftende Gewicht spürte und mit Blitesschnelle setzte er sich in Besitz des für ihn so wertvollen Instrumentes. Mit Hilfe desselben hatte er schon in der nächsten halben Stunde eine genügend große Oeffnung durch die Klippe über seinem Haupte gestochen, daß er, nachdem er sein Gerät vorsichtig hindurchgeschoben hatte, selbst mit dem Körper nachfolgen konnte. Auf diese Weise war er der Erdoberfläche volle zehn Fuß näher gekommen, aber seine Fadel war fast ausgebrannt und er würde, um noch einmal das Tageslicht zu schauen, wenn er nicht schneller wie bisher vorwärts kommen konnte, noch mindestens zehn Rienspäne nötig gehabt haben. Er besaß aber deren nur drei, dennoch aber verzagte er nicht und ging rüstig weiter ans Werk der Befreiung.

Die nächste Schicht, welche er durchbrach, war etwas dicker als die erste, aber weniger fest, so daß er sie innerhalb derselben Zeit wie die frühere erklimmen konnte. Auf ähnliche Weise überwältigte er noch drei Klippen und verbrauchte dabei einen zweiten Span. Aber der Nermste war nunmehr so erschöpft und hungrig, daß er sich nach Ruhe und Erquickung sehnte.

Wer beschreibt über seinen Schrecken, als er statt des Fleisches, welches er sich eingepackt hatte, nichts als einige Stücke alten Zwiebels fand. Unzweifelhaft hatte der Irlander ihm den größten Teil des Frühstücks genommen, um ihn, wenn nicht anders, durch die fürchterlichste aller Todesarten, durch den Hungertod, aus der Welt zu schaffen. Aber Thomas hatte den Mut, selbst mit dem Hunger zu kämpfen, und begnügte sich daher mit einem kleinen Stück seines kostbaren Proviants. Ein Strahl des silberhellen Bergwassers erfrischte seine erschlafften Kräfte wunderbar und von dem tröstenden Gefühle gehoben, der bewohnten Erdoberfläche um wenigstens vierzig Fuß näher gekommen zu sein, löschte er seine Fadel aus und legte sich zur Ruhe.

Trotz Eidechsen, Skorpionen und Taranteln schlief Thomas alsbald ein und erwachte gestärkt

und gekräftigt zu erneuten Kampfe. Es wollte ihm scheinen, als ob die Finsternis um ihn her nicht mehr so dicht sei wie früher, denn er konnte das Glitzern der Goldadern im Gestein ziemlich deutlich erkennen. Seiner Berechnung nach hatte er bereits einen Tag und eine Nacht in der Schlucht zugebracht. Mit frischem Mut, wenn auch mit der Empfindung eines nagenden Hungers, zündete er einen Kienspan an und begann die Arbeit aufs neue. Die Schicht, welche er nun zu durchbrechen hatte, war dider und fester als alle früheren und kostete manchen Tropfen Schweiß. Volle zwölf Zoll bestanden aus festem Quarz, ohne auch nur eine Spur von Erde zu enthalten, waren aber von dichten Adern des edelsten Metalles durchzogen. Wie glitzerten und schimmerten die unförmlichen Felsenstücke beim Scheine des Lichtes, wenn sie Meteoriten gleich in die Tiefe rollen.

Der seitherige Erfolg ließ Thomas so vertrauensvoll auf seine endliche Rettung hoffen, daß er, ehe er seine Arbeit weiter fortsetzte, fast eine Stunde darauf verwandte, so viel aus dem wertvollen Metall herauszuhauen, als sein Brotbeutel fassen mochte. Was ihm von dem Zwiebad noch übrig war,

las er sorgfältig zusammen und steckte es mit Ausnahme eines Stückes, welches er aß, in die Tasche. Nach seiner Annahme mochte das Säckchen wohl 20 Pfund Gold enthalten, und diesen Schatz war er entschlossen, wenn irgend möglich, aus dieser Goldhöhle mitzunehmen.

Im Begriff, seine Arbeit wieder aufzunehmen, fiel ihm eine Tarantel auf die Hand, und die Besorgnis, von derselben gestochen zu werden, ließ ihn die Vorsicht vergessen. Das Brecheisen entglitt seiner Hand und fiel dröhnend in die Tiefe. Einen Augenblick stand er wie erstarrt da; es war ihm, als ob durch diesen Verlust die Hoffnung auf Rettung mit einem Male verschwunden sei und er glaube in dem Unfall eine gerechte Strafe für seine Gier erkennen zu müssen, an einem Orte Schätze sammeln zu wollen, wo er jede Spanne Zeit nötig hatte, um sein Leben zu retten. Der

starke Mann weinte wie ein Kind, — es gibt in jedes Menschen Leben Augenblicke, in denen er die Tränen, das Kind der Schmerzen, nicht unterdrücken kann, und war Thomas auch nur ein rohes Naturkind, das in Besitz von Schätzen das ganze Glück des Daseins erkannte, so zeigte sein Gemüt doch in der Stunde der Not, daß es besseren Regungen nicht unzugänglich war.

Aber noch hatte ihn der Mut nicht verlassen, und entschlossen griff er nach seiner Wiede und hieb auf die Wand ein. Es schien aber auch in der That, als ob er das Unglück, welches ihm in dem Verluste des Brecheisens zugestoßen war, überschätzt hätte, denn wenngleich er auch nahezu die doppelte Zeit darauf verwenden mußte, die Schicht zu durchbrechen: es gelang und seine Mühe ward reichlich belohnt. Oberhalb der Klippe,

durch welche er mit seinem Schätze schlüpfte, fand er die seitherige Gleichmäßigkeit in der Formation des Gesteins durch eine fast dreißig Fuß hohe treppenartige Galerie gestört und diese konnte er mit Hilfe seiner Wiede innerhalb einiger Stunden erklimmen. Aber er war nach dieser Arbeit auch so erschöpft, daß er sich außer Stande fühlte, ohne vorherige Rast an seiner Rettung fortzuschaffen. Der

letzte Span war indessen auch verbraucht, aber dies machte ihm keine Sorge mehr, denn er war nur noch ungefähr 20 Fuß von der Erdoberfläche entfernt und der helle Tag beleuchtete sein Werk.

Freudig bewegt kletterte er zur Stelle herab, von wo aus er einen Strahl des herabfallenden Baches erreichen konnte, stärkte sich durch einen herzhaften Trunk und verzehrte den Rest seines Zwiebades. Dann erklimm er wieder die Galerie und legte sich auf das harte Lager zur Ruhe nieder. Er konnte kaum einige Stunden geschlafen haben, als er von einem schmerzhaften Gefühl in der Hand geweckt wurde. Ein Skorpion hatte ihn derart gestochen, daß sein Arm innerhalb weniger Minuten hoch aufschwoll. Unfähig wieder einzuschlafen, richtete er sich auf. Ueber ihm herrschte finstere Nacht, kein Stern ließ sich



Auf der andern Seite stand der Schredliche.

erblicken am Himmelszelt und ferner Donner verkündete das Herannahen eines Gewitters. Große Regentropfen fielen herab und innerhalb einer Stunde war er bis auf die Haut durchnäßt. Fröstelnd erwartete er den Morgen, um wieder an die Arbeit gehen zu können. Aber wie erschrad er, als die geschwollene Hand ihm beinahe den Dienst versagte. Dazu kam, daß die Schicht, welche er in Angriff nahm, so hart war, daß es unmöglich schien, sie zu durchbrechen. Erst nach siebenstündiger harter Arbeit gelang es ihm, eine Doffnung zu machen. Dieselbe war aber so klein, daß er nur mit Mühe seinen Schatz hindurchzuzwängen konnte. Der einzige Weg, selbst hinaufzusteigen, schien ihm zu sein, das auf der untersten Klippe, wo er seine Operation begann, noch hängende Seil zu holen, dasselbe durch das Loch zu stecken und sich an demselben hinaufzuziehen. Schon der Gedanke, noch einmal über dem Abgrunde schweben zu müssen, machte ihn schauern, um so mehr, als der Versuch in seinem geschwächten Zustande und mit der entkräfteten Hand nicht ohne Gefahr war. Aber jede andere Möglichkeit auf Rettung war abgeschnitten und entschlossen trotz er zur Stelle zurück, wo das Seil hing.

Ohne Unfall stieg er hinauf und wieder herauf, befestigte das Seil, so gut es gehen wollte, und mit einem flehentlichen Blick gen Himmel unternahm er das gefahrvolle Werk. Mit unsäglicher Mühe und mit unendlichem Schmerz im Arme gelang es ihm endlich, sich hinaufzuarbeiten. Kaum hatte er jedoch die Platte erreicht, als er ohnmächtig zusammenbrach. Es war nahezu Nacht, als er wieder zur Besinnung kam. Aber wer beschreibt seine Freude, als er fand, daß er so hoch gestiegen war, daß er über den Abhang hinaus die Wurzeln der umstehenden Bäume erkennen konnte. Die Furcht, noch eine Nacht unter der Erdoberfläche bleiben zu müssen, stählte seine Kraft aufs neue, und den letzten Rest derselben zusammennehmend, kletterte er weiter hinauf.

Kaum war er indessen mit dem Oberkörper über den Abhang hinaus, als hinter ihm ein wilder Fluch ertönte. Ein Schauer ergriff ihn, denn er erkannte die Stimme jenes Teufels in Menschengestalt, welcher den Tod seines Freundes verschuldet und auch den seinen herbeizuführen Willens gewesen war. Sich mit aller Gewalt an einen großen Kaktus hammernd, schwang Thomas sich an die Oberfläche und sah um sich. Da stand er auf der anderen Seite der Schlucht,

der Schredliche, und schlug bereits mit seiner Büchse auf ihn an. Aller Vermutung nach hatte das Bewußtsein seiner Schuld den Irländer an dem Orte des Verbrechens festgehalten, um sicher zu sein, daß die Geister der Gemordeten nicht wieder dem Grabe entsteigen und gegen ihn zeugen könnten. Er feuerte, aber die Aufregung und der Schreck über die plötzliche Erscheinung ließ ihn fehl schießen.

Wie ein gereizter Tiger stürmte Thomas den Abhang hinauf, und ehe der Irländer wieder laden konnte, stand er mit erhobener Bide vor ihm.

Ohne ein Wort zu sprechen, paktten sich die beiden Gegner und keiner erwartete von dem andern Schonung. Kurz aber schredlich war der Kampf am Rande des Abgrundes. Thomas warf seinen Gegner zu Boden, er fiel auf ein vorspringendes Felsstück, dieses löste sich los und stürzte samt dem Irländer donnernd in den Abgrund hinunter, ihnen folgte die goldgefüllte Tasche des Thomas, welche ihm der Irländer abgerissen hatte, während sie miteinander rangen. Das Gold, der Hölle abgerungen, rollte wieder dahin zurück.

Sprachlos stand Thomas eine zeitlang da und starrte hinunter in den fürchterlichen Schlund, dann schleppte er sich, zum Aeußersten erschöpft, bis zu der Stelle, wo er und Joel die Waffen abgelegt hatten. Zu seiner nicht geringen Freude fand er nicht allein beide Büchsen und seine wolene Dede unberührt, sondern unter letzterer auch Joels Proviantbeutel mit etwas Brot und Fleisch. Letzteres wäre zwar nach unserem Dafürhalten ungenießbar gewesen, indessen den Halbverhungerten, der drei Tage und zwei Nächte fast keine Nahrung zu sich genommen hatte, socht der Geruch nicht an, und mit wahren Heißhunger verzehrte er den ganzen Inhalt des Säckchens. Dann wickelte er sich in seine Dede und schlief bis in den hellen Tag.

Nachdem er sich erhoben hatte, nahm er Abschied von der fürchterlichen Schlucht. Nur langsam und mit großen Mühseligkeiten kämpfend erreichte Thomas den früheren Aufenthaltsort, wo die beiden Freunde ihr Errungenes der Erde anvertraut hatten. Nachdem er den Schatz glücklich gehoben, ließ es ihn nicht mehr in dem Lande, wo er so Schredliches erlebt hatte. In San Franzisko bestieg er einen Dampfer, um nach der Heimat zurückzukehren. Nie mehr sehnte er sich nach Kalifornien und seinem Golde.

## Das Everl.

Ein Schattenbild aus sonnigen Bergen. Von H. Vengauer.

So an die zwanzig Jahre kann es her sein, da sah einst ein schwächtiges, blondköpfiges Bauernkindlein vor dem weißgefeuertem Holztische der Wohnstube, tauchte die Fingerspitzen, die den alten Federtiel hielten, tief mit hinein in das riechige Tintenfaß und schrieb dann unter Herzklopfen und mit vor Erregung braunroten Wangen den, wie sie glaubte, ganz wunderschönen Vers in das Stammbuch ihrer herzlichsten Schulkameradin der Agathe:

„Zum treuen und ewigen Andenkten  
Will ich meiner lieben Freundin drei Farben  
schenken:

Die erste die ist himmelblau —  
Dein Leben gleiche einer Blumenau;  
Die zweite die ist hoffnungsgrün —  
Mögen alle Stürme vorüber dir zieh'n;  
Die dritte aber ich rosenrot —  
Ich will dich lieben bis in den Tod.“

Tief atmete das Dirndlein, als das schwere Stüd Arbeit endlich geschehen war und die Buchstaben fein säuberlich auf dem gelbweißen Papier prangten, groß, kernengerade, glänzend wie stramme Soldaten bei der Parade.

Everls prüfender Blick fand nichts mehr daran auszustellen. Es gab nur noch einen reichlichen Guß Streuland darauf und schlug dann das Büchlein befriedigt zu. Heute noch sollte es die Agathe bekommen und sich an Schrift und Vers erfreuen.

Das Everl lachte vergnügt vor sich hin; es war ihm eine so große Ehre, daß die reiche, schöne Großbauerntochter, die Sonntags seidene Schürzen, ein geblümtes Kopftüchlein und sogar schon einen richtigen Silbertaler am Geschnür des Nieders trug, obgleich sie kaum älter als das Everl selbst war, also wohlgezählte 8 Jahre sein mochte, das Stammbuch zum Einschreiben gegeben hatte.

Everl verdankte diese Bevorzugung allein dem Umstande, daß Agathe neben ihr auf der Schulbank saß und so manchmal durch ein leise zugestüstertes Wort, der etwas faulen Agathe aus der Verlegenheit helfen konnte.

Sonst aber sah Agathe geringschätzig auf die blondhaarige Schusterstochter herab, der die bitterste Armut anzusehen war, denn sie ging immer im geflickten Röcklein, zu engem, verwaschenem Leibchen und barsüßig herum.

Everl aber sah dennoch anbetend, wie zu einer Heiligen, zu Agathe empor und, wenn ihm manchmal des Nachts von den lieben Engeln träumte, dann hatten sie sicher alle schwarze Kransloden und dicke, hochrote Wangen, gerade wie die Agathe, denn etwas Schöneres konnte sich die kleine Schwärmerin nicht denken.

„Die dritte aber ist rosenrot —

Ich will dich lieben bis in den Tod“

So hatte das Everl einst geschrieben . . . und so sollte es in Erfüllung gehen!

Wie das aber kam, soll wahrheitsgetreu hier erzählt werden!

Jahre waren vergangen und, da aus Kindern Leute zu werden pflegen, wuchsen auch Everl und Agathe allgemach zu holden Jungfrauen heran.

Agathe war eine brünette Schönheit geworden, mit dunkeln, flackernden Augen. Sie war stolz und wählerisch und alle wußten, daß sie hoch hinaus wollte. Auch galt sie ziemlich allgemein für kokett und leichtfertig; fehlte auch auf keinem Tanzplatz und der Eiserfüchteleien und Streitigkeiten, ihrer Person halber, gab es kein Ende.

Everl war so ziemlich das Gegenteil ihrer Freundin. Ihre stille, herzgewinnende Lieblichkeit fiel nicht so sehr auf. Man fand weniger Gefallen an der noch immer schwächtigen, zart entwickelten Gestalt, dem feinen, etwas blassen Gesichtlein.

Und wenn auch mancher ihr liebes, aufrichtiges, stilles Wesen heimlich schätzte, und den treuen Blick ihrer himmelblauen Augen, oder die schwere Krone goldschimmernder Haarsflechten, die unter dem dunkeln Kopftuch Everls hervorschimmerte, schön und bewundernswert fand, so reichte dieses Wohlgefallen doch nicht aus, denn der Umstand, daß das Mädchen arm wie eine Kirchenmaus war, reichte für jeden hin, sich den Gedanken an eine etwaige Heirat sofort wieder aus dem Kopfe zu schlagen. Außerdem war das Everl im Laufe der Jahre auch noch zur Doppelwaise geworden.

Es diente jetzt, um nicht ganz verlassen zu sein, auf dem Blumhuberhofe, dem heimischen Anwesen der Agathe, welches, seit dem vor einigen Jahren erfolgten Tode ihres Vaters von dessen ältestem Sohne, dem Martin, bewirtschaftet wurde.

Leider aber war Martin nicht in die Fußstapfen seines fleißigen und ehrenhaften Vaters getreten, sondern ging seine eigenen Wege, die

aber — das war bald ein öffentliches Geheimnis — die denkbar schlechtesten waren.

Martin war ein Trinker, ein Spieler, scheute die Arbeit und benahm sich gegen seine Familie als ein roher, herrischer Patron.

Der jüngere Bruder Martins, der Michel, war ganz das Gegenteil von ihm. Ein stiller, bleicher, kränklich aussehender Mensch, aber arbeitsfreudig, tüchtig und geschickt. Er versuchte es nach Kräften, die verlotterte Wirtschaft zu heben, wurde aber häufig von seinem derben Bruder zurückgewiesen oder verlacht, wenn er Vorstellungen über den Rückgang der Verhältnisse machte.

Auch die Mutter lebte noch, doch war sie infolge eines schweren Sichteidens gelähmt und konnte den Lehnstuhl nicht mehr verlassen.

Gern hatte Agathe den Bitten Everls um Aufnahme nachgegeben, denn es hätte ihrer Lebenslust und ihrem starken Hange zu Vergnügungen wenig gepaßt, immer an die Krankenstube gebunden zu sein, denn die Mutter wollte ja stets jemanden um sich haben, war auch oft mütterlich und schlechter Laune.

Das Everl aber ertrug alles geduldig und war stets bemüht, der Kranken Erleichterung und Erheiterung zu bieten.

Die Schwärmerei für Agathe lebte noch in ihrem Herzen und das war gut für letztere, denn nur zu oft war es nötig, daß sie das Gebahren der Freundin bei der Mutter entschuldigte und beschönigte, namentlich wenn Agathe Nächte lang dem Tanzvergnügen oblag, während die Mutter daheim Schmerzen litt. „Ist halt jung . . . mißt schon verzeihen, Bäuerin“, flehte sie dann in ihrer Gutmütigkeit so lange, bis die alte Frau wieder ein freundliches Gesicht machte und versprach, die Heimgerechte nicht zu schelten.

Das Everl selbst ging nirgends hin, obgleich die alte Bäerin es auch ihr gerne einmal erlaubt hätte, die Kirchweih zu besuchen. Aber das Everl schüttelte den Kopf. Sie sei eine arme Magd, eine solche müsse vieles entbehren und könne es auch, denn sie habe ja das Entsagen gelernt von Kind auf. Nachdem das Everl so gesprochen, ging es hinaus an den Brunnen und holte ein Glas frisches Wasser für die Bäuerin, trotzdem der Sommer seinen Höhepunkt schon überschritten hatte, war es doch noch recht heiß. Draußen vor der Tür stand der Michel; er mußte alles gehört haben, denn er ging zu Everl hin und flüsterte ihr ins Ohr:

„Möchtest du nicht mal mitgehen, wenn ich dich recht schön darum bitten tät?“

Das Everl wird glutrot!

„Ich . . . warum denn?“

„Weil ich geh . . . und schau . . . meine ganze Freud' wär mir verdorben, wenn du nicht dabei wärst, magst kommen, gelt, du tußt's?“

Das Everl schaut den Michel ganz verwundert an. Er selbst geht ja sonst auch niemals zum Tanze, was will er denn nur jetzt heute!

„Ich trau mir ja gar nicht“, sagte sie abwehrend.

Aber der Michel läßt nicht nach.

„Warum nicht trauen . . . ich hol dich zum ersten Tanz und bei den nächsten wirst sicher auch nicht süßen bleiben, dafür Sorge ich schon.“

Der Michel schaute sie dabei so seltsam stehend an mit seinen stillen, sanften Augen.

„Nun ja . . . wenn du halt willst, dann komme ich.“ —

Das Everl lacht und läuft hinüber zum Brunnen. Als das Glas vollgelaufen war, tauchte sie die Hände noch lange in das kristallhelle Wasser des Sammelbedens, ihr war plötzlich so glutheiß geworden im Innern.

Zur selben Stunde ist auch droben in der Stube des ersten Stockwerkes von der nahen Kirchweih die Rede gewesen. Der Martin steht vor seiner Schwester und spricht ärgerlich in sie hinein. Tags zuvor war er schon betrunken nach Hause gekommen und sah jetzt noch recht schlecht und übernünftig aus. Auch seine Laune schien nicht eben rosig zu sein. Mit häßlichem Aufschlagen schlug er jetzt eben auf den Holztisch, daß es krachte.

„Ich will, daß du den Portner heiraten tußt . . . hast mich verstanden, Agathe?“

Agathe schaute ihn zornig an.

„Zawohl . . . verstanden hätt' ichs schon . . . aber“ . . .

„Was . . . aber?“ . . .

„Aber ich will nicht . . . der Portner ist ein Witwer, nicht mehr allzu jung, schön auch nicht und eifersüchtig wie ein Türke . . . puh . . . der macht Augen, grad fürchten könnt man sich vor dem.“

„Aber der Portner ist ein schwer reicher und angesehener Mann. Und schau, Agathe, ich kann mir nicht denken, daß du mit deinem klugen Köpferl es noch nicht bemerkt haben solltest, was schon bald die Spazn auf den Dächern pfeifen. Der Blumhuberhof ist verschuldet, recht lang kann ich ihn nicht mehr halten. Was soll aus uns werden, wenn er versteigert wird?“

Agathe machte eine höhnische Geberde.

„Freilich wohl, ich versteh', du hast den Hof heruntergebracht und von mir verlangst du, daß ich mich verkaufen soll, damit wir alle schön warm sitzen bleiben können. Fällt mir aber im Traum nicht ein, mein Lieber, heirate du das Geld. An dir ist es.“

Der Martin kratzte sich hinter den Ohren. Ja freilich, daran hatte er auch schon gedacht. Aber der Ruf seines leichtsinnigen Wesens, seiner Rohheit und Faulheit war ihm längst vorausgeschickt. Ueberall wo er angepöcht hatte, fand er verschlossene Türen. Gar nicht mehr zu zählen waren sie, die Körbchen, mit denen ihn die reichen, klugen Dirndlen hatten heimgeschickt. Darauf war also keine Hoffnung zu gründen. In der ganzen Umgegend hätte der Martin keine mehr zu finden gewußt; außerdem hatte die Sache auch Eile.

Der Portner aber war sehr in Agathe verliebt, das sah jeder; der wartete nur auf ein kleines, günstiges Zeichen, um seinen Heiratsantrag vorzubringen. Das wußte Martin und deshalb sagte er auch:

„Du heiratest den Portner . . . das ist abgemacht.“

„Ich will aber nicht.“

„Dann befehle ich es dir . . . ich bin der Herr im Haus.“

Das Befehlen hilft nur dann, wenn eine da ist, die gehorcht.“

Der Martin geriet in maßlose Wut. „Und du gehorcht nicht?“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Weil ich nicht kann.“

„Du kannst nicht . . . oh . . . ich versteh'! Der andere steckt dir im Kops, der Seppel, der Hungerleider, der windige Gischpl . . . Ja freilich, das wär der Rechte, der hat ja kaum selbst Brot genug zum Sattessen. Der kann dann gleich mit uns betteln gehen, wenns so weit ist, daß wir alle zusammen abzieh'n müssen vom Hof.“

Die Agathe starrt schweigend zum Boden herunter.

Sie weiß es ja selbst, der Seppel war arm, den kann sie nicht heiraten.

Martin bemerkt es wohl, welch ein Kampf in der Brust seiner Schwester vorgeht, aber er fühlt kein Mitleid, er kann ihr nicht helfen.

Und gar so gefährlich war es ja nicht, mit dem Opferbringen.

In seinem schlechten Herzen wußte er gleich Rat. Es kam ja nur darauf an, wie man sich die Geschäfte einrichtet.

Der Martin tritt näher an die Agathe heran.

„Na ja . . . ich merk's schon . . . es wird dir nicht leicht den Portner zu nehmen . . . aber schau, es muß halt sein! Da schau her!“

Und dann kramt er aus seiner Brusttasche einen Haufen Papier. Briefe, Scheine, Rechnungen, Mahnungen und dergleichen breitet sie vor der Agathe auf dem Tisch aus.

Das Mädchen liest und wird totenblaß.

„So weit also sind wir . . . und das hast du getan, . . . Lump.“

Der Martin lacht.

„Nur nicht so hitzig . . . Schwester! . . . ich sag's ja, alle zusammen können wir betteln gehen und der Seppel auch mit, und dabei bleibts . . . Du willst es ja nicht anders.“

Die längst herbeigesehnte Kirchweih ist endlich gekommen.

Drüben beim Lammwirt geht es hoch her.

Die Fenster sind weit geöffnet, die grelle Musik dringt weit hinaus in die schwüle Sommernacht. Tanzende Paare sieht man herumwirbeln, Jauchzen und Stimmgewirr tönt heraus.

Staub, Rauch und Hitze hindern aber nicht die Tanzlust; es war ein wildes, ausgelassenes Treiben. In einer Ecke, an die Wand gedrückt, saßen sie im Halbdunkel verbergend, steht Everl.

Sie sieht unbeschreiblich lieblich aus in ihrer ängstlichen Verwirrung.

Manch einer der Burschen wollte sie schon zum Tanze holen.

Aber sie wich jedem aus.

Schließlich wurden die Abgewiesenen ärgerlich und blieben fort.

Endlich kam der Michel.

Der erhielt keinen Korb.

Die Derndln und Burschen lachten und zischeln zusammen. Aber das junge Paar merkt es gar nicht in seiner stummen Glückseligkeit.

Schließlich kümmerte sich auch niemand mehr darum. Wen interessierte denn die arme Magd, die den Kopf so lächerlich hoch trug und keinen Spaß verstand, und der Michel, der, nach der Meinung einiger feischen Derndln, ein Leimsieber und Fedian war!

Dagegen erregte ein anderes Paar ihre Aufmerksamkeit. Der Portner, der als Witwer und gesekter Mann den Tanzboden schon mehrere Jahre ganz gemieden hatte, tanzte jetzt doch wieder und zwar mit Agathe.

Das hatte etwas zu bedeuten!



Das schönste Derndl im Orte und der reichste Mann . . . die gehörten auch zusammen fürs Leben. Das war bald allgemeine Ansicht.

Der Portner hielt die Agathe, die heute ganz besonders schmund aussah, am Arme und schaute zärtlich herab auf das sich ihm sanft zuneigende Köpfchen.

„Agathe . . . Derndl . . . wenns wahr wäre, was mir dein Bruder vorhin sagte . . . wenns wirklich sein konnt, daß du mich gern hättest und nicht nein sagen täfst, wenn ich käm und dich zum Weib haben wollt“ . . .

Die Agathe schaute mit blinkenden Augen auf den Sprechenden. Einen Augenblick lang schwindelt es ihr . . . sie fühlt es, was sie jetzt tut ist entscheidend für ihr Schicksal und das der Ihrigen. Aber das Besinnen ist kurz. Betteln gehen will sie nicht. . . Der Atem stockt ihr ein wenig, als es ihr leuchend von den Lippen kommt:

„Es ist wahr, was der Martin sagt . . . ich tät nicht nein sagen.“

Der Portner ruft voll Freude:

„Musikanten jetzt einen Extratanz für mich allein und meine Hochzeiterin, die Agathe; frisch drauf los, ein Zehnmartstück laß ich michs kosten.“

Alle andern hörten jetzt zu tanzen auf und grupperten sich rings um das neue Brautpaar.

Der Portner ist selig; die Agathe senkt die Augen züchtig zu Boden, wie es einer jungen Braut geziemt. Das Everl ist die erste, die das tut, was in der plötzlichen großen Ueberraschung von allen andern ganz vergessen wurde, sie gratuliert.

„Sollst recht, recht glücklich werden, Agathe“, jagte sie innig. Die Agathe aber schiebt sie beiseite.

„Gilt schon, Everl . . . gilt schon. Bin keine Freundin von langem Gratulieren, gelt, Portner . . . wozu noch viele Worte machen . . . laß uns lieber tanzen.“

Und dann fliegt sie wieder dahin, im Arme ihres Tänzers, wild, wie berauscht, mit hochgeröteten Wangen, bis sie inne halten muß vor Herzklopfen und hochaufatmend niedersinkt auf eine der Holzbänke an den Wänden.

„So, jetzt trinkt“, sagt fröhlich der Portner und läßt Wein kommen und einen Teller mit Süßigkeiten. Aber die Agathe ist nichts; nur immer und immer wieder trinkt sie heftig von dem kühlen Weil, der ihr aber das Blut immer mehr erhitzt, so daß es ihr in den Adern kreist wie ein Feuerstrom.

Plötzlich durchzudt es sie wie im tiefen Schmerze.

Der Portner blickt zärtlich besorgt in ihr verblaßtes, ganz verzerrtes Gesichtlein.

„Was hat denn jetzt auf einmal mein Derndl, ist dir vielleicht ungut worden?“

Die Agathe sucht sich zu fassen.

„Nicht ungut g'rad . . . aber so arg viel heiß ist mir, und, wenn du magst, könnten wir ja ein wenig hinaus gehen in den Garten . . . in die frische Luft mein ich . . . hierin ist es gar so schwülzig.“

Die Agathe zitterte ein wenig, als sie aufstand von der Bank, denn noch immer sieht sie drüben unter der Eingangstür den Seppel stehen und mit fremden Augen herüber starren.

Der arme Seppel . . . der mußte es jetzt auch schon wissen, daß sie, die Agathe, nunmehr die Braut des reichen Portner geworden war.

Der Portner und die Agathe gehen Arm in Arm an dem Seppel vorüber.

Das Mädchen scheint ihn gar nicht zu sehen; der Burtsche aber wird plötzlich glutrot im Gesicht und sieht aus, als wolle er vor Wut dem Portner an den Hals stürzen und ihn erwürgen.

In einer Nebenstube, etwas entfernt vom Tanzsaale, sitzen die Bauern beisammen, die nicht tanzen.

Es sind fast alle ältere Leute, die trinken, rauchen und politisieren wollen.

Augenblicklich scheinen sie alle sehr aufgeregt zu sein. Es ist von der neuen Verlobung die Rede gewesen.

„Und ich sage dir, Hansl . . . eine abgetartete Sache ist's . . . keine Spur von Lieb' . . . grad bloß wegen seinem Geld tut ihn die Agathe nehmen. Hat ja längst schon ein W'spasi mit dem Seppel gehabt.“

Der alte Bauer kann nicht weiter reden, dann plötzlich richten sich alle Blicke nach der Thür, durch die der Portner eben eintritt.

„So, da bin ich wieder . . . Freunderln . . . hab's schon gehört . . . verlobt hab' ich mich mit dem schönsten Derndl im Dorf, mit der Agathe. Ich denk jetzt trinken wir eins auf das Wohl von meiner Braut und auf mein zukünftiges Glüd.“

Die Bauern rüdten zusammen und machten Platz.

„Recht so, Portner . . . daß du doch noch zu uns kommst und in deinem neuen Glüd dein alten Freunderln nicht vergessen tuft.“

Bald klangen die Gläser fröhlich aneinander.

„Sollst leben, Portner, und deine Zukünftige daneben!“

Eine Weile tranken sie so fort, dann räusperte sich plötzlich einer der alten Bauern und meinte bedächtig:

„Wenns nur auch wirklich dein Glück ist, diese Heiraterei.“

Der Portner blickte befremdet auf.

„Was meinst . . . red . . . warum soll es mein Glück nicht sein?“

„Na ja . . . ich mein halt . . . 's Dirndl ist jung, du bist schon ein Bierziger.“

„Aber die Agathe hat mich gern, der Martin selber hat es mir verraten; schon lange hat sie mich gern, was macht es da aus, daß ich ein paar Jährle mehr hab, wie sie?“

Die Bauern warfen sich verstohlen verständnisvolle Blicke zu.

„So . . . so . . . der Martin hat dir das gesagt“, brummte plötzlich einer, „der Martin hat auch schon mal gelogen.“

„Warum sollte er lügen?“ fragte der Portner harmlos.

Jetzt lachten alle schallend auf.

„Warum? O mein Portner, du bist ja unschuldig und unerfahren wie ein neugeborenes Kind. Weißt nicht, daß der Martin abgewirtschaftet hat, ganz schlecht steht es um den Hof, Schulden hat er drauf, mehr wie Ziegeln auf dem Dache.“

„Unglück, Mißwachs, Viehsterben . . . ich denke, das kann jeden von uns heute oder morgen auch treffen!“ gibt der Portner zu bedenken.

„Das wohl . . . aber bei dir ist das was anders. Du willst heiraten und glaubst, das Demndl hätt' dich gern. Bloß wegen deinem Geld bist ihr gut genug.“

„Das ist nicht wahr!“

„Doch, das ist wahr . . . du merkst halt nichts, spekulieren tuns auf dich.“

Der Portner schaut nachdenklich zu Boden; er sagt nichts, die andern aber lachen und spotten.

„Geh weiter, Alter . . . laß dich doch nicht so dumm fangen wie ein Himpel. Hast denn noch nicht gehört, daß der Seppel die Geliebte deiner Agathe war. Aber arm ist er halt! Du . . . wenn der dein Geld hätt', nachher täts eher stimmen mit dem Glück bei der Ehe.“

Den Portner durchrieselt es heiß. Er kann sich eines bestimmten Verdachtes nicht mehr erwehren, doch läßt er sich nichts anmerken.

Zornbebend springt er auf und läßt die Faust niederlaufen auf die Tischplatte, daß die Gläser und Krüglein aneinander klirren.

„Der über die Agathe was sagt, ist ein Lügner und Verleumder, der es mit mir zu tun hat.“

Ich glaub dem Derndl und hab's gern. Also wer weiß was, raus damit, wer hat was dagegen zu sagen?“

Aber niemand rührt sich jetzt. Keiner wollte direkt mit dem Portner anbandeln. Wenn der die Geschichte so ernst nahm, dann war es besser, sich nicht dareinzumischen. Möchte er selber sehen, wie er zurecht kam. Beweise wären auch schlecht beizubringen gewesen. Man tuschelte zwar im ganzen Dorfe von einer Liebchaft des Seppel mit der Agathe. Jeder wußte etwas vom Hörensagen, gesehen hatte es justement doch keiner und wenn die beiden es ableugneten, dann mußte man es auch glauben.

Wozu sich also den Mund verbrennen; einer der nicht sehen will, soll halt blind bleiben, was kümmert es die anderen, wenn er in eine Falle gerät. Die Bauern schwiegen also hartnäckig still und dem Portner fiel dabei ein Stein vom Herzen.

„Na also . . . seht . . . so einen Weibertratsch wollen wir doch nicht nachsagen. Ist überdies alles nur Neid! So viel schön und stolz als meine Agathe ist . . . das verträgt halt das Weibervolk nicht.“

Ein alter Bauer brummte noch etwas in seinen Bart, das wie „verliebter, alter Narr“ klang, aber niemand gab darauf acht, denn der Portner hatte frisch einschenken lassen und zechte mit seinen Freunden noch eine gute Weile lang.

Als er dann, ziemlich spät, an den Aufbruch dachte, hatte er das Gefühl, die Ehre seines Mädchens vollständig wieder hergestellt zu haben und begab sich seelenbergnügt auf den Heimweg.

Er dachte voll Zärtlichkeit an Agathe! Wie schön sie gewesen war und wie lieb! Sie mußte jetzt schon längst daheim sein, denn auch der Martin war nicht mehr zu sehen und der Tag war beendet.

Der Portner trat vor das Haus.

Es war eine wunderschöne, warme Sommernacht; die Zwetschgenbäume des Vorgärtchens lagen im tiefsten Schatten. Denn der Mond war eben hinter eine dicke Wolke getreten und die vereinzelt schimmernden Sternlein gaben nur ein mattes Leuchten. Schwül und still lag der einsame Garten; kein Blatt regte sich, im Grase zirpten eintönig die Grillen und aus einem Busch glühten die grünlichen Lichtchen der Johanniswürmchen zauberisch auf.

Plötzlich fuhr der Portner zusammen.

Er hörte Schritte nahen, etwas Weiðes tauchte zwischen den Stämmen auf und eine leise Stimme flüsterte.

Portners Herz begann zu pochen.

Die Stimme kannte er, es war die des verjahten Seppl.

Das Weiße aber, das durch die Finsternis blickte, waren die frischgewaschenen Hemdärmel eines Derndl.

Portner trat hinter einen Baum und lauschte.

Aber das Flüstern war unverständlich. Auch die Gestalt des Mädchens war in ihren Umrissen undeutlich, verschwommen.

Er wartete jetzt auf den Mond, dessen silbernes Licht er herbeisehnte, um klar sehen zu können.

Aber die bergende Wolke schwand nicht und das Pärchen schritt weiter, den Fußweg entlang, der längs des Zaunes nach dem Dorf führte.

Portner fürchtete, sie möchten ihm entweichen und stürzte jetzt rasch hervor.

Ein Schrei ertönte; es war eine angstdurchzitterte Weiberstimme, dann verschwand das Weiße und der zornige Portner hielt den Seppl am Arme fest.

„Was tust . . . was treibst dich da herum in nachtschlafender Zeit?“

„Gehts dich was an?“

„Wer war das Derndl?“

„Geht dich auch nichts an.“

„Vielleicht doch . . . war es die Agathe?“

„Kann sein . . . kann sein auch nicht.“

Dem Portner schwellen die Zornesadern auf der Stirn.

„Red', elendiger Lump . . . war sie es, oder nicht?“

Er hat den Seppl zu Boden gerissen, kniete auf seiner Brust und hielt ihn fest an der Kehle.

Der Seppl aber hatte im Fallen blitzschnell sein Messer herausgerissen und seinem Angreifer blindlings einen jähen Stich versetzt.

Aufföhnend ließ der Portner ab und sank mit dumpfem Schläge in das weiche, taumasse Gras zurück, während der Seppl aufsprang und im Dunkel der Nacht enteilte.

Erst am Morgen fand man den bewußtlosen Verwundeten auf.

Portner war recht schwach vom starken Blutverlust, doch erklärte der rasch herbeigerufene Wader die Verletzung für eine ganz ungefährliche Fleischwunde.

Nach sechs Wochen ging Portner wieder aus. Er war etwas blaß und schmal im Gesicht geworden und sah recht nachdenklich aus.

Während seiner Krankheit hatte die Agathe fast täglich nachgefragt, aber der Portner hatte den Auftrag gegeben, sie schroff abzuweisen.

Dennoch war das Mädchen immer wieder gekommen und auch einige Male der Martin, ohne aber eine Unterredung erzwingen zu können.

Der Portner war entschlossen, die Verlobung rückgängig zu machen, denn er glaubte fest, in dem entfliehenden Derndl damals die Gestalt der Agathe erkannt zu haben.

Eines Abends ging der Portner den Feldern entlang. Die Sonne war eben am Untergehen und überflutete mit ihren letzten goldroten Strahlen die reisenden Aehren, die im Winde auf- und abwogten wie ein Meer.

Plötzlich kam Agathe des Weges.

In ihren dunklen, lockigen Haaren trug sie einige Büschel feuerroten Mohns, ihr Gesicht war blaß und ihre Mienen voll Trauer.

Der Portner stand still; noch niemals glaubte er Agathe so schön gesehen zu haben. Alle Liebe, aller Schmerz um ihren Verlust, aller Jammer über ihren Verrat wachte in seinem Herzen wieder auf.

Und Agathe sah seine tiefe Bewegung.

Serzlich reichte sie ihm die Hand, die er zuerst gar nicht nehmen wollte, auf einen heißen Blick ihrer dunklen Augen aber dennoch ergriff und zärtlich drückte.

„Ich weiß nicht was du hast und warum ich gar nicht mehr kommen darf zu dir, wenn du krank bist“, sagte sie mit weicher, trauriger Stimme. „Und bist doch mein lieber Bräutigam nicht wahr, du bist es noch?“

Den Portner durchrieselt es heiß und kalt. Wie süß die Stimme klingt und wie traurig. Man hört ordentlich die verhaltenen Tränen daraus hervor. Und wie fein und zärtlich das schneeweiße Händchen ist, das zitternd in seiner Braunen, arbeitsharten Rechten liegt.

Auch das liebe Gesicht ist vergrämt.

Es schneidet dem Portner ordentlich ins Herz, als sie jetzt wieder fragt:

„Was hast du gegen mich . . . warum sprichst du dich nicht aus?“

„Was ich habe? Ja, weißt du denn wirklich nicht, was geschehen ist? Der Sepp hat mich doch gestochen selbige mal in der Nacht, wo ich ihn erwischt habe unter den Bäumen mit dir.“

„Mit mir aber nicht.“

Die Agathe lachte verführerisch mit ihren roten Lippen.

„Willst du leugnen, daß du es warst?“

„Ich bin es nicht gewesen!“

Der Portner taumelte wie von einem Schläge getroffen zurück.

Noch kann er es nicht fassen, nicht glauben, aber wenn es wirklich wahr wäre, wenn er sie unrecht beschuldigt hätte welche Freude für ihn.

„Agathe“, sagte er mit vor Erregung heiserer Stimme. „Agathe . . . ich frage dich, habe ich dir wirklich Unrecht getan, bist du es nicht gewesen, die mit dem Sepp scharmuziert hat in der Kirchweihnacht?“

Die Agathe schlägt die wunderschönen, dunklen Sternenaugen voll zu ihm auf und sagt schelmisch:

„Aber . . . wie kannst du denn so etwas glauben?“

„Ich hab' aber doch gehört, daß der Sepppl früher . . .“

Sie ließ ihn nicht ausreden, sondern verschloß ihm die Lippen mit einem Kusse.

„Dummes Gerede“, sagte sie verächtlich.

„Ich will künftighin nur mehr dir glauben mein liebs, liebs Derndl“, sagte er. „Verzeih mir halt, und erlaube, daß ich heute noch zum Herrn Pfarrer gehe und 's Aufgebot bestelle. In sechs Wochen soll Hochzeit sein.“

Schon begann der Herbst allgemach ins Land zu ziehen.

Kahl standen die Felder, ein scharfer Nordwind trieb das gelbe, raschelnde Laub der Obstbäume in Haufen über die Straße und am Kirchthurm und auf den Dächern sammelten sich die Schwärme der abziehenden Wandervögel.

Auf dem Blumhuberhose herrschte reges Leben, denn unter Agathes Leitung wurde die ganze, reichliche Aussteuer im Hause gefertigt und große Vorbereitungen für die Hochzeit getroffen.

Zwischen Everl und Agathe war in letzter Zeit ein inniges, freundschaftliches Verhältnis entstanden, das erstere hochbeglückte.

Agathe war so freundlich und zuvorkommend gegen die Magd, wie noch niemals zuvor.

Niemand ahnte, daß es kluge Berechnung war.

Deshalb war Everl auch nicht besonders erstaunt darüber, als eines Abends, als alles im Hause schon zu Bett gegangen war, denn es war eine dunstige, windige, kalte Herbstnacht, Agathe plötzlich in ihr Kammerlein trat.

„Was ist's . . . was willst, Agathe . . . bist leicht krank geworden, oder soll ich dir noch näher helfen,“ fragte sie die Eintretende.

Aber Agathe schüttelte nur den Kopf und als Everl genau hinsah, bemerkte sie, daß Agathes Körper bebt und zitterte wie in heißer Angst oder im schweren Fieber.

Zu Tod erschrocken trat Everl näher, da warf sich Agathe plötzlich vor der armen, ganz entsetzten Magd auf die Knie nieder, hob bittend beide Hände empor und schluchzte und weinte zum Erbarmen.

Everl wußte nicht wie ihr geschah! Sie stand ratlos und hielt die Freundin für krank oder von Sinnen.

Endlich fand Agathe die Sprache wieder.

„Hast mich lieb, Everl?“

„Wie magst nur so fragen, Agathe?“

„Dann wirst du mir auch helfen, gelt, ja?“

„Wo ich kann . . . Agathe . . . red nur!“

„So höre! Heute Nacht noch kommen die Haberer vor unser Haus.“

„Die Haberer . . . was wollen denn die bei uns?“

„Was die wollen, Everl . . . das fragst? Haberfeldtreiben werden sie bei uns, ich habe es erfahren.“

„Du bist närrisch . . . bei wem denn?“

„Bei mir“, sagte die Agathe dumpf mit abgewandtem Gesicht.

„Mein Jesus“, schrie Everl auf, „was hast denn getan, arme Herrin. Es kann ja nicht sein, gelt, du bist unschuldig, es ist ein Irrtum.“

„Ich bin nicht unschuldig und es ist auch kein Irrtum! Aber es muß als solcher hingestellt werden und du, Everl, mußt mir dabei helfen.“

„Wie kann ich das?“ fragte Everl zitternd.

Da schlang Agathe beide Arme um die Bekleidende, zog sie an sich, küßte sie stürmisch und rief schluchzend:

„Du kannst mich retten, du allein kannst uns allen helfen und Schmach und Schande und Armut und Verderben von unserer ganzen Familie abwenden, wenn du nur wolltest.“

Verständnislos, bestürzt im höchsten Grade, blickte Everl auf die Erregte.

„So sag doch, was ich tun soll.“

„Du mußt angeben, du wärst das Derndl gewesen, das selbiges Mal in der Kirchweihnacht mit dem Sepppl im Grasgarten geplauscht hat. Weißt, damals, wie der Portner den Stich erhalten hat.“

Everl fährt erschrocken auf.

„Und warum soll ich so lügen?“ fragt sie mit flammenden Wangen, „warum soll ich es gewesen sein?“

„Weil es sonst herauskommt, daß ich mit dem Sepppl gegangen bin, ich, die Braut Portners, der schon einmal ein wenig Verdacht schöpfte, von mir aber wieder beruhigt wurde. Die Haberer haben es erfahren, mehr weiß ich nicht. Der

Seppel selbst verrätet mich nicht und, wenn du dich als das Derrndl bekennst, das damals im Dunkel verschwunden ist, so bin ich gerettet und der Portner ist verliebt genug, mich trotz des Geredes zu heiraten.“

Eberl rührt sich nicht, weder ein „ja“ noch ein „nein“ kommt über ihre Lippen.

Da fährt Agathe dringend fort:

„Was kann es dir schaden, wenn du mir das Opfer bringst? Wer fragt nach dir und deinem Rufe? Du hast keine Angehörigen mehr, die du damit betrüben könntest, du bist arm, ich entschuldige dich, und wenn wir den Hof behalten können, der so verschuldet ist, daß meine Heirat mit dem reichen Portner allein uns alle vor dem Ruin retten kann, dann Sorge ich dein Lebtage für dich.“

Aber Eberl regt sich noch immer nicht, sie ist wie entgeistert in ihrem stummen, tiefen Schmerz.

Doch Agathe sleht von neuem noch inniger, noch dringender:

„Tue es mir, tue es der Mutter . . . tue es meinem Bruder zu Lieb. Erspare ihm die Not und die Schande, rette, errette unsere ganze Familie.“

Agathe weiß, was sie getan hat.

Es ist etwas Teufliches in ihrer Absicht; sie hat längst Eberls zartes, ihr selbst noch unbewusstes Herzensgeheimnis erraten.

„Tue es Michel zu Lieb“, flüsterte sie nochmals leise in Eberls Ohr.

Da geht es wie ein Leuchten über Eberls gramverzerrtes, bleiches Gesichtlein, wie eine Verklärung, wie eine Erlösung kommt es über das arme, verlassene Bauernbirndl. In diesem Augenblick ist dieses einfache Mädchen das Größte, das Höchste, was der Menschen sein kann, eine Märtyrerin ihrer Liebe!

„Ich will tun, was du sagst . . . ich will deine Schuld auf mich nehmen“, stöhnte Eberl mit erlöschender Stimme auf, dann fiel sie weinend in Agathes Arme.

Sie weint nicht um sich — sie weint um ihr höchstes Gut, um ihre Unbescholtenheit, um ihre Reinheit, die sie selbst verleunden soll, um des Glückes anderer willen, und ein Grauen kommt plötzlich über sie, wie das Grauen, das dem nahen Tod vorausgeht.

Ueber dem stillgewordenen Dorfe liegt die Nacht! Eine dunkle, schaurige, bitterkalte Herbstnacht. Neigend neigen sich die entlaubten Zweige unter dem Ansturm des Windes, knarrend dreht sich die Wetterfahne am Kirchturm, hinter dunkeln Gewölk ist der Mond verborgen und

kein freundliches Sternlein läßt sich erblicken. In den Hüttchen und Bauernhöfen sind überall die Lichter schon erloschen, die Bewohner sind zur Ruhe gegangen, denn Mitternacht ist längst vorüber. Im Dorfe selbst ist alles ruhig; nur auf der Landstraße und über die schmalen Wiesenpfade außerhalb desselben huschen seltsame, verummte Gestalten in langen, schwarzen Mänteln, die Gesichter voll Ruß oder durch Masken verdeckt.

Erst sind es nur ganz wenige; nach und nach aber bildet sich auf der Waldwiese ein großer Haufen, und mit einem Male marschieren an die hundert Männer in geschlossener Reihe, schweigend und leise gegen das Dorf zu. Vor dem Blumhuberhose machen sie Halt! Ein gellender Pfiff ertönt; wie mit einem Schlage entzünden sich Dukende von Kienfadeln, so daß ihr jäher, grellroter Schein den weißgetünchten Hof gespenstisch erleuchtet.

Um das Haus hat sich ein Kreis von Habernern gezogen, dasselbe ganz einschließend. Kein Inwohner kann jetzt mehr heraus, alle müssen das Habengericht über sich ergehen lassen.

Nun tritt eine große, dicht verummte Gestalt ganz nahe an den Hof heran, bricht einen dünnen Holzstab entzwei, schleudert ein Bündel gelber Haferähren auf den Boden, tritt mit beiden Füßen darauf und beginnt dann mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme seinen Spruch: „Bei einem Derrndl wollen wir Habersfeld treiben. Ihre Ränke und Schliche sollen verborgen nicht bleiben;

Zwei Buben, so denkt sie, sind ihr geblieben, Zum Heiraten einer, und einer zum Lieben . . . Und während 's Seppel hat busselt auf d' Nacht, Hätt' bald er den andern ums Leben gebracht.“

Weiter konnte der Habernmeister nicht sprechen, denn oben auf der Holzaltane des ersten Stocks hatte sich eine Thür geöffnet; eine weibliche Gestalt im Nachtgewande und langen fliegenden Daaren war herausgestürzt und, sich weit herab über das geschnitke Geländer neigend, ballte sie die Fäuste und schrie mit zornbebender Stimme zu den Habernern herab:

„Nicht wahr itts, was ihr sagt . . . erlogen ist alles . . . Verleumder seid ihr . . . Ich bins nicht gewesen . . . Wer will mirs beweisen, daß ich mit dem Seppel gegangen bin? . . . Macht daß ihr fortkommt!“

Die Habernern sind ein wenig zurückgewichen. Der Habernmeister selbst ist bestürzt und scheint zu überlegen. Noch niemals ist es geschehen, daß jemand den Mut fand, den Spruch zu unterbre-

gen und die Haberer der Lüge zu zeihen. Sollten sie sich dennoch geirrt haben? Die laute Stimme des Habermeisters tönt wieder durch die Stille der Nacht:

„Beweise es uns, Agathe, daß wir unrecht haben, nenne uns das Derndl, das mit dem Sepp ging, wenn du kannst, dann glauben wir dir.“

Da zehrte Agathe eine andere weibliche Person herbei; die Schwachsträubende ist das Everl.

„Hier steht das Derndl . . . das Everl ist des Sepp's heimlicher Schatz und ist auch mit ihm auf der Kirchweih gewesen. Ihr habt sie doch alle gesehen!“

Eine Bewegung entsteht in den Reihen der verummten Männer!

„Es kann nicht sein . . . das ist unmöglich!“ Der Habermeister aber fragt mit strenger Stimme:

„Ist es wahr, Everl?“

Da geht ein gewaltiger Ruck durch Eberls bebenden Körper; sie ringt nach Atem; sie kämpft lange und kann kein Wort hervorbringen. Endlich haucht sie, nur den Nächststehenden verständlich, die Worte:

„Ja, es ist wahr, ich bin es gewesen.“

Doch wie ein Lauffeuer pflanzt sich ihr Verständnis fort!

Ein wilder Lärm entsteht, Schüsse fallen, Ruhglocken ertönen, Ketten rasseln und ein wüster, wilder Gesang aus rauhen Männerkehlen wird von dem ohrenzerreißenden Getöse zusammengeschlagener alter Blechbedel begleitet.

Agathe ist längst wieder verschwunden; nur das Everl steht noch allein draußen auf der Matte, das Gesichtlein vor Scham in beide Hände vergraben und glaubt sterben zu müssen vor Weh, all die wüsten Anschuldigungen, allen Spott und Hohn ihrer derben Ankläger so hilflos erdulden zu müssen.

Endlich aber verstummt das Johlen und das Geschrei, die Fackeln erloschen und leise, wie sie gekommen, verschwanden die Haberer wieder im Dunkel der Nacht. Nur der Hofhund bellte und heulte noch stundenlang fort und riß an der Kette, er konnte sich gar nicht beruhigen über das, was geschehen war.

Monate waren vergangen!

Auf dem Blumhuberhose hatte sich nichts verändert. Everl ging blaß und still im Hause umher, tränkelte oft und empfand es wie ein siebenfaches Schwert in ihrer Brust, daß der Michel ihr jetzt sichtlich aus dem Wege ging und nie mehr ein freundliches Wort an sie richtete.

Michel selbst weiß nicht, was er denken soll. Er kann und will nicht an die Treulosigkeit Eberls glauben und muß es doch, da sie selbst sich zu aller Schuld bekant hat.

Agathe ist jetzt von weit größerer Liebeshwürdigkeit gegen das Everl. Sie weiß gar nicht mehr, was sie ihr alles antun soll in Güte und Freundschaft. Das Everl aber beachtet es wenig und wird täglich stiller, freudloser und bleicher. Alle sehen, daß es krank ist an Leib und Seele, doch forscht keiner weiter nach; ein so armes verlassenes Derndl, wer kümmert sich viel darum.

Zu Beginn des Winters wird Agathes Hochzeit mit dem Portner mit großem Pomp gefeiert. Bald darauf schnürt das Everl ihr Bündel und will fort vom Hof. Bett über die Berge, ins sonnige Welschland hinein, dahin wo es wärmer ist, sagte sie, dort wolle sie sich einen neuen Dienst suchen. Dort könne auch vielleicht ihre franke Brust wieder ausheilen, die ihr jetzt immer so sehr wehe tue.

Und daraufhin ließ man sie ziehen, und die Agathe atmete erleichtert auf, als sie Abschied für immer genommen hatte.

Ein halbes Jahr darauf kam an den Bürgermeister des Dorfes ein Schreiben, das brachte die Nachricht, das Everl sei gestorben und habe ihre letzte Barschaft dazu bestimmt, in der Heimat bestattet zu werden.

Als dann die Leiche im kleinen Dorfkirchhof begraben wurde, erwies ein großes Trauergeleit dem armen Everl die letzte Ehre.

Später erfuhr man, daß der Doktor in das Zeugnis geschrieben habe, das Everl sei an gar keiner rechten Krankheit verstorben; nur gerade so hingesteckt sei es, es müsse Heimweh oder ein großes Herzeleid gehabt haben.

Zwischen den vergilbten Blättern von Agathes Stammbuch aber steht noch geschrieben in der steilen ungeschriebenen Schrift des Schulkindes, etwas, was das Rätsel lösen könnte:

„Ich will dich lieben bis in den Tod.“

„Die dritte Farbe ist rosenrot —“

x Um fünfzehn

Festigung

## Eine Eisenbahn-Geschichte.

Mitten auf freier Strecke liegt das Bahnhofsgebäude Nr. 34. Bis zu den beiden nächsten Stationen bahnhwärts und bahnaufwärts ist eine halbe Stunde Weges, ebensoweit ist es nach dem nächsten Dorfe. Es ist recht einsam gelegen, dieses Bahnhofsgebäude, und doch ist es für den Betrieb von außerordentlicher Wichtigkeit. Es liegt an der Weiche, an welcher sich die Nebenstrecke von der Hauptbahn abzweigt, es liegt außerdem in einer Kurve und an einem Gefälle, wie es nur eine Gebirgsbahn aufzuweisen hat. Von der Station oberhalb fährt der Zug eine weite Strecke lang zwischen senkrecht ansteigenden Felsenwänden, zwischen denen der Raum für das Bahngelände erst herausgesprengt werden mußte; dann windet er sich, den malerischen Krümmungen der Bahnlinie folgend, in das Tal hinab, um hinter dem Wärterhaus Nr. 34, je nachdem er auf die Haupt- oder Nebenstrecke übergegangen ist, wieder auf die Horizontale zu gelangen.

Wegen all dieser Umstände ist der Posten dieses Bahnhofs ein sehr wichtiger und verantwortlicher. Ein Versehen in der Signal- oder Weichenstellung würde unsagbares Unglück herbeiführen, insbesondere für die Kurierzüge, die des Tages mehrmals mit solcher Wucht und Geschwindigkeit vorüberziehen, daß das kleine Wärterhäuschen in seinen Grundfesten bebzt. Selbstverständlich ist an diesem wichtigen Punkte ein im höchsten Grade zuverlässiger Mann postiert, welcher außer seinem Dienstkleid noch einen Spezialkleid auf seinen besonderen Posten geleistet hat, dahingehend, seine Stelle an der Weiche, bevor er reglementsmäßig abegibt wird, unter keinen Umständen zu verlassen. Bei dem jetzigen Inhaber der Stelle, dem Weichenwärter Müller, wäre allerdings ein solcher Spezialkleid gar nicht nötig gewesen. Dieser sonnengebräunte, kräftige Mann, in der Mitte der dreißiger Jahre, ist ein Muster von Zuverlässigkeit, das beweist das eiserne Kreuz auf seiner Brust das beweisen die beiden goldenen Achselknoten auf seinem Uniformstück, von denen jede einzelne die Auszeichnung für eine fünfjährige, absolut tadellose Dienstzeit bei der Bahn ist.

Still und zufrieden lebt Müller hier in dem kleinen Häuschen mit Weib und Kind. Zwar die Frau ist schwach und kränklich, aber der Gatte ist so liebevoll gegen sie, nimmt ihr selbst, wenn er irgend kann, die schwersten Hausarbeiten ab, daß sie sich mit Aufgebot aller Kräfte aufrecht und im

Schaffen erhält, ja immer noch lächelt, wenn des Mannes treue braune Augen besorgt forschend auf ihrem bleichen Gesichte ruhen. „Es wird schon besser werden!“ Damit tröstete sie den Gatten und sich selbst. Der kleine vierjährige Karl, der allein den Eltern blieb, nachdem drei seiner Geschwister im zarten Kindesalter gestorben, blüht dafür wie eine Rose. Sein Turnplatz ist der kleine Garten hinter dem Bahnhofsgebäude, in welchem im Sommer die mächtigen Sonnenblumen blühen. Karlchen verspricht einmal ein tüchtiger „Eisenbahner“ zu werden. So klein er ist, kennt er doch schon die Signale, weiß ungefähr die Zeit, wann die Züge durchpassieren und erweist jedem derselben sein Honneur, indem er sich hinter seinen Vater stellt und die kleine Hand ernsthaft an seinen Blondkopf legt. Er hält das für eine so wichtige Aufgabe und Verpflichtung, daß er sie um keinen Preis versäumen möchte.

Ein herrlicher klarer Frühlingstag ist vorüber. Warm und blütenwedend hat die Sonne am wolkenlosen Himmel den ganzen Tag geschienen, jetzt geht sie hinter den Bergen im goldigen Abendrot zur Neige. Auf der Bank neben der Tür sitzt Müller und wartet auf das Erschlingen der elektrischen Signale, die den Abgang des fahrplanmäßigen Schnellzugs von der Station unterhalb verkünden sollen. Plötzlich erschreckt ihn ein lauter Angstschrei aus dem Garten. Er eilt bestürzt dorthin und das Herz krampfte sich ihm zusammen. Da liegt mit gebrochenen Augen in tiefer Ohnmacht die kranke Frau und das Kind versucht sie mit Schreien und Küssen wieder zum Leben zu bringen. Müller hebt die Ohnmächtige auf, bringt sie nach dem kleinen Stübchen und macht nach seinem Verständnis mit kaltem Wasser Wiederbelebungsversuche: endlich schlägt die Ohnmächtige die Augen auf.

„Marie! Mein liebes Weib!“ ruft Müller, die noch halb Bewußtlose küssend.

Die Kranke kommt mehr und mehr zu sich, sie versucht zu lächeln, aber dieses Lächeln erstickt auf dem Gesichte, das sich mehr und mehr mit totenfahler Blässe überzieht.

Mit der kraftlosen Rechten umschlingt sie den Knaben, die Linke legt sich um des Mannes Hals und flüstert ihm zu: „Frit, es geht zu Ende! Ich sterbe! Ich habe es schon seit Wochen gefühlt!“

Schluchzend beugt sich der Mann über die Flüsternde und drückt ihren Kopf an seine Brust.

Die elektrischen Läutesignale, von draußen her klingend, schrecken ihn auf. Mit einem schmerzlichen Stöhnen reißt er sich von dem Krankenbette los, um draußen seiner Pflicht zu genügen. Wie im Traume stellt er das optische Signal, revidiert er die Weichenstellung und bleibt dann, den Weichenhebel in der Hand, voll bangen Harrens auf seinem Posten stehen. Nur wenige Minuten hat er zu warten, aber welche Pein, welches Bangen liegt in diesem Harren! Der Schnellzug braust vorüber! . . . Müller eilt zu seiner Frau, die wiederum in tiefe Ohnmacht gefallen ist.

Nur an den schweren, ruckweisen Atemzügen merkt man, daß noch Leben in der Kranken ist.

Der unglückliche Mann verzweifelt fast! Muß er ohne jeden Rettungsversuch sein geliebtes Weib hinstirben lassen? Und doch, was kann er tun? Ärztliche Hilfe herbeischaffen! Er darf aber von seinem Posten nicht fort, wie soll er irgend jemand herbeirufen? So weit eine Menschenstimme reicht, befindet sich kein bewohntes Haus.

Er vergräbt das Gesicht in den Händen und die Tränen der Verzweiflung und Hilflosigkeit rinnen ihm durch die Finger . . . Da schmiegt sich leise klagend etwas an seine Kniee — der kleine Karl.

Müller drückt das Kind an sein Herz und plötzlich kommt ihm ein Gedanke. Er reißt ein Stückchen Papier aus der Brieftasche und schreibt auf dasselbe mit zitternder Hand: „Wärterhaus 34. Meine Frau stirbt! Hilfe! Hilfe! Ein Arzt!“ Dann fährt er den Knaben hinaus, trocknet ihm die Tränen ab und erklärt ihm: „Karlchen! Deine Mutter ist sehr krank! Du kannst sie vielleicht retten! Lauf mit dem Zettel nach der Station oberhalb und gib ihn dem ersten Menschen, der

dir im Bahnhof begegnet! Bleib aber auf der linken Seite des Geleises, denn hier kommt jetzt kein Zug! Gehe ja nicht nach der rechten Seite hinüber! Hörst du, mein lieber Karl! Und nun lauf! Vielleicht rettest du deine Mutter! Gott sei mit dir!“

Er küßt den Knaben und drückt ihn noch einmal mit schmerzlicher Zärtlichkeit an sein Herz.

Karl faßt mit seiner kleinen Rechten den Zettel und läuft so rasch ihn seine Weichen tragen wollen. Müller sieht ihm noch einen Augenblick nach, dann eilt er zurück an das Krankenbett seiner Frau.



Ein Kind auf den Schienen.

Nach langen Bemühen seinerseits schlägt sie wieder die Augen auf, aber sie scheint ihren Mann nicht zu erkennen. Neue Qual! Mit dem heißesten Gebete ersleht d. Schmerzgepeinigter Mann Hilfe — Beistand. Ach! Wenn es doch dem Kinde gelänge, einen Arzt herbeizuschaffen . . .

Müller befällt plötzlich eine ganz seltsame Angst wegen des Kindes! Wenn diesem unterwegs ein Unfall zustieße? Aber was soll ihm geschehen! Jetzt ist der flinke Knabe schon über die

Hälfte des Weges, jetzt ist er ungefähr in der Felschlucht und da ist er am sichersten, denn er kann vom Wege nicht mehr abweichen! Gott, o Gott, leite die Schritte des unschuldigen Kindes, daß es glücklich seinen Weg vollende und Hilfe bringe für die sterbende Mutter . . . Elektrische Glockensignale von draußen ertönen plötzlich, so seltsam feierlich und laut . . .

Müller fährt auf. „Was ist das?“

Das Zeichen für einen Extrazug . . . Die Glockensignale ertönen wiederum. Sie melden einen Extrazug von der Station oberhalb . . . Der pflichtgetreue Beamte wirft noch einen Blick auf die bewußtlose Frau und eilt hinaus, um



seine Pflichten zu erfüllen. Er muß sich gewaltsam bestimmen, was er tut, als er das optische Signal stellt, denn es ist wie im Traum: Sorge und Herzeleid halten seine Gedanken wie mit einem Nebel umfangen.

Er muß sich besinnen! Auf welchem Geleise kommt doch der Zug? Auf dem da . . . auf dem Linken . . . um Gottes Barmherzigkeit willen! Das ist das Geleis, an welchem das Kind nach dem Befehl des Vaters geht. Das Kind, das jetzt zwischen den langen hohen Felsenmauern ist, dort muß es dem Extrazuge begegnen, dort wo kaum ein Ausweichen für den erfahrenen Mann möglich ist . . . Das Kind! Das Kind!

Der vor Angst halb wahnsinnige Mann umklammert wie zusammenbrechend die eiserne Laternenstange der Weiche. In seinem Hirn dröhnt es u. seine Brust krampft sich zusammen, er fühlt, wie sein Herz zermalmt wird, sagt sie daß sein Kind verloren sei in wenigen Augenblicken! Er spannt alle seine Kraft an, um einen Hilfeschrei auszustößen, aber nur ein dumpfes Stöhnen entringt sich seiner Brust! Ach! Und wenn er schrie, mit Donnerstimme um Hilfe rief, was würde es nützen? Wer hört ihn? Wer kann helfen? Von oberhalb, vom Berge her, dringt schon ein dumpfes, rollendes Dröhnen, es ist der nahende Zug, der das Echo der Felsenwände weckt. Jetzt muß er an der Stelle sein, wo das Kind sich befindet, wahrscheinlich ratlos vor den blendenden Lichtern der Lokomotive, betäubt von dem Rasseln und Klirren des daherstürmenden Zuges, das zwischen den Felsenwänden zehnfach wiederhallt.

Wie im Wahnsinn streckt Müller die Hände vor, als könnte er das Kind zurückreißen vor dem eisernen Ungetüm, das soeben über den Leib des Knaben dahintrollen will, er taumelt zwei, drei Schritte nach vorwärts. Von den Felsenwänden her dringt bis zu ihm gedämpft das Notsignal der Lokomotive, kurze, rasch aufeinander folgende Pfliffe!

Zu spät!

Eine Ohnmacht umfaßt die Sinne des Zusammenbrechenden.

Der kleine Karl war inzwischen unablässig vorwärts gelaufen. Die Worte des weinenden Vaters zitterten ihm in Ohr und Herzen nach und trieben ihn immer wieder zu erneuertem Laufe an. Aber die schwachen Kräfte begannen allmählich zu erlahmen. Die kleine Brust arbeitete leuchtend, oft taumelte er wie trunken vom schmalen Wege. Dennoch rasste er sich immer wieder zusammen.

„Mutter stirbt.“ Diese furchtbaren Worte klangen unablässig in des Kindes Ohren. Es hörte sie wenigstens heraus aus dem Glodentönen, das es umgab, das fürchterliche Tönen, das freilich nur in seiner Einbildung bestand und durch den außerordentlich beschleunigten Blutumlauf hervorgerufen wurde. „Mutter stirbt! Weiter, immer weiter!“

Jetzt näherte Karl sich dem Engpaß der Bahn durch die himmelhohen eng zusammengedrängten Felsenwände. Zwischen diesen herrschte bereits tiefe Finsternis, aber der kleine, mutige Knabe fürchtete sich nicht. Hilfe für die Mutter und Trost für den Vater — das schützte gegen alle Furcht.

Die Sonne hatte mit voller Kraft den Tag über in jene Schlucht hineingeschienen, jetzt hauchten die Felsenwände starke Wärme aus und die Luft zwischen ihnen war so schwül und ermattend, daß die Schritte des kleinen Karl immer langsamer und kürzer wurden.

Seine körperliche Kraft erlahmte. Er fühlte ein Brennen im Kopf, das beständig zunahm, er stieß in der Finsternis mit den kleinen Füßen gegen die überstehenden Enden der Holzschwellen, noch ein plötzliches, unerwartetes Stolpern und der kleine Körper fällt schwer zu Boden. Der Kopf schlägt auf den Rand der Gußstahlschiene, betäubt bleibt der Knabe liegen — in seiner Rechten den Zettel noch immer festhaltend, wie einen Talisman, aber ohne Körperkräfte, ohne Willensenergie. Das Kindergemüt tritt in sein Recht und lautes Schluchzen kennzeichnet die Hilflosigkeit des Kleinen, der auch für seine Umgebung alles Interesse verloren hat und sich kraftlos auf die Schiene niedergesetzt hat, auf die er eben so schmerzhaft stürzte. Er hört ein Vibrieren der Luft, ein Klingeln der Schienen, ein nahendes Rasseln und Dröhnen, er fühlt den Erdboden bebend und sieht die Lichter des nahenden Zuges, aber wie gelähmt bleibt er sitzen. Mit seiner Kraft ist es am Ende.

Der Fürst des Landes fährt zur Truppenbestimmung. Auf den Bahnlinien und in den Garnisonstädten, die er passieren muß, ist alles in voller Aufregung, schon seit Wochen sind alle notwendigen Vorbereitungen getroffen. Um so unangenehmer ist es daher, daß plötzlich sämtliche Dispositionen geändert werden müssen, weil auf einer Bahnstrecke, die der Fürst passieren soll, infolge eines Wolkenbruchs eine Brücke schadhaft geworden ist. Die Störung ist aber zu überwin-

den, indem der Fürst einen kleinen Umweg über eine seitliche Bahnlinie macht.

Der plötzlich eingelegte Extrazug bringt den Herrscher des Landes über die Strecke der Gebirgsbahn, an welcher unsere kleine Geschichte spielt. Auf der Lokomotive, deren Laternen weit hinaus in das dümmrige Dunkel strahlen, steht der beste und zuverlässigste Lokomotivführer der Strecke. Ein zweiter, jüngerer Lokomotivführer fungiert ausnahmsweise als Heizer und vor-schriftsmäßig befindet sich der Maschinenmeister der ganzen Bahnstrecke zur Oberaufsicht auf der Maschine.

Dröhnend rast die Schnellzuglokomotive durch die Dunkelheit mit dem nur aus wenigen Wagen bestehenden Zuge dahin. Die drei Beamten strengen alle Sinne an, um Wasserstandglas, Regulator, Steuerung, Ventile, auf der Maschine und außerhalb die optischen Signale und Eigentümlichkeiten der Strecke zu beobachten. Soeben wirft der Heizer in die rote Glut unter dem Kessel neue Steinkohlen. Der aus der geöffneten Feuerung dringende Schein übergießt die drei Männer mit blutrot. Licht.

Da stößt der Lokomotivführer plötzlich einen wilden Schrei aus und deutet durch das runde, geöffnete Beobachtungsfenster nach vorn in die Finsternis. Er springt an das Ventil, durch welches die Lokomotive zum ertönen gebracht wird. Gellende, kurze Pfiffe läßt er sie ausstoßen.

Der Maschinenmeister hat auf einen Augenblick nach vorn geblickt und schreit jetzt ebenfalls auf, denn in den Lichtkegeln der Lokomotivlaternen hat er ein Kind auf den Schienen sitzen gesehen. Er wirft den „Regulator“ herum und sperrt dadurch den Dampf ab. Der Heizer hat die Tenderbremse zugeschraubt und auf das Notsignal der

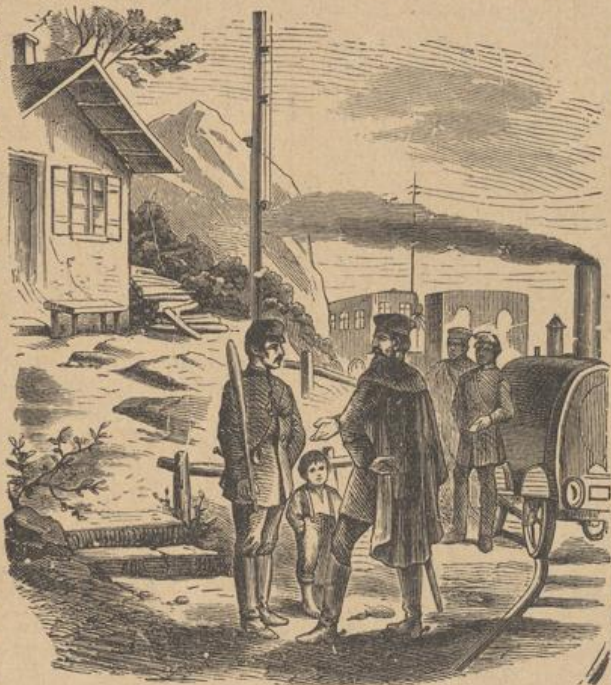
Lokomotivpfeife hin ziehen sämtliche Wagenschaffner mit aller Leibkraft die Bremsen an, daß die Funken von den Bremsklößen stieben.

Aber was will diese Kraftanstrengung gegenüber den Millionen Zentnern lebender Kraft sagen, welche der Eisenbahnzug entwidelt, indem er auf dem Gefälle wie auf einer schiefen Ebene hinabgleitet? Die Räder sind zwar durch die Bremsen festgehalten und drehen sich kaum, aber trotzdem schieben sie sich auf den Schienen weiter, in drei, vier Sekunden, werden sie über das Kind weggerollt sein.

„Kontredampf!“ schreit der Maschinenmeister so gellend, daß es das betäubende Dröhnen u. Kreischen der Wagenbremsen über-tönt.

Der Lokomotivführer dreht mit rasender Hast die vertikale Steuerungsschraube zu, wirft den Hebel herum u. schraubt wieder zurück.

„Regulator auf!“  
Tenderbremse los!  
Mit voller Macht, zischend und pfeisend, dringt der Dampf in die Cylinder, die Pleuelstangen müssen seinem un-widerstehlichen Drude folgen, denn sie auch zu brechen drohen. — Die Räder der Lo-



Nehmen Sie meine Hand, Sie Braver!

komotive drehen sich noch nicht rückwärts, sondern vorläufig auf der Stelle, aber die Maschine leistet dem Vorwärtsschieben der angehängten Wagen Widerstand. Schreckensschreie ertönen aus den Wagen, in denen alles von den Eisen gestoßen wird, an welchen alles Eisen, durcheinandergeschüttelt, raffelt und klappert.

Die drei Männer auf der Lokomotive, welche die Geistesgegenwart nicht einen Augenblick verloren haben, müssen sich mit aller Energie festhalten, denn die Maschine bäumt sich fast wie ein edler Renner, sie hebt sich zollhoch aus den Schienen, sie rutscht noch einige Meter vorwärts,

aber der Zug steht, steht unmittelbar vor dem schwachen, halb ohnmächtigen Kinde. Die Wagentüren fliegen auf, wirres Geschrei und durcheinanderlaufen. „Was ist geschehen?“ „Ein Attentat?“ „Ein Eisenbahnunglück?“

Der Fürst hat den Wagen verlassen und geht dem Maschinenmeister entgegen, der das Kind auf dem Arm getragen bringt und die Veranlassung des Zughaltens meldet.

Der Fürst nimmt den Zettel aus den Händen des Kindes, welches seinen Kopf an die Schulter des Beamten gelegt hat und vor Erschöpfung eingeschlafen ist.

„Halten Sie bei Wärrerhaus Nr. 34. Geben Sie das Kind meinem Kammerdiener. Lieber Doktor, bemühen Sie sich nicht um die kleine Hautabschürfung, die ich mir beim Herunterfallen vom Fauteuil soeben zuzog. Bringen Sie lieber Ihre Reiseapotheke in Ordnung, Sie werden Sie sofort brauchen. Vorwärts!“

Der Fürst schwingt sich auf das Trittbrett und in den Wagen.

Der Dampfpfeiff der Lokomotive befiehlt: „Bremsen los“ und der Zug jagt hinaus in die Nacht.

Mit einem tiefen Seufzer erwacht Müller unter hilfsbereiten Händen. Er richtet sich jäh auf und sieht mit einem einzigen Blick sein Häuschen, den vor demselben haltenden Extrazug, Unifor-

men und Lireen und sein Kind, nach welchem er zitternd seine Hände ausstreckt.

„Es schläft!“ sagt ihm zur Erklärung der Diener.

Glück und seliges Dankgefühl überwältigen den treuen Mann fast. Tränen füllen seine Augen.

Der Leibarzt kommt aus dem Wärrerhäuschen und meldet dem Fürsten: „Die Frau leidet an hochgradiger Blutarmut und ist infolge von Schwäche von einer schweren Ohnmacht befallen worden.“ „Bringen Sie sie in einem der Begleitwagen unter, so gut es geht. Auf der nächsten Station wollen wir sie in dauernde ärztliche Pflege geben! Und nun, Mann, erzählt, was vorgefallen ist!“ wendet sich der Fürst an Müller.

Unter tiefer Seelenerschütterung erstattet der Arzte seinen Bericht. Kaum vermag er zusammenhängend zu sprechen.

„Braver Mann! Sie haben Ihren Posten nicht verlassen wollen, trotzdem alles für Sie auf dem Spiele stand. Danken wir Gott, daß er alles glücklich gefügt. Nehmen Sie meine Hand, Sie Braver! Ich werde Sie nicht vergessen! Sie sollen auch sobald als möglich abgelöst werden!“

Der Fürst schüttelte die Hand Müllers und bestieg sinmend seinen Salonwagen.

Dachte er wohl daran, daß es auch ein Heldentum gibt, das nicht nur im Kanonendonner erworben wird?!

■ ■ ■

## Wie aus dem dummen Hans der schlaue Müller wurde.

Humoreske von Ludwig Blümcke.

In dem blitzsauberen Laden der A. B. Karlsruher Feinbäderei saß heute, als an des Jahres heißestem Hundstage, einsam und verlassen, Semmeln und Zwieback überwachend und dabei von Lenz und Liebe träumend, Linchen, des reichen Bäckers holdselig blondes Töchterlein. —

„Meister Karls süßestes Zuderpüppchen“, hieß die Großgänsebrüderer junge Herrenwelt dieses holde Wejen.

„Ja, die Jungen Herren! Allesamt waren sie vernarrt in Linchen, seit sie aus der Danziger „Politur“ zurückgekehrt und Papa Karl die reiche Erbschaft gemacht. Selbst heute bei der Backofenhitze stolzierte der junge Lehrer Bargold, wegen seines allzeit himmelan getragenen Mähnenhaupt-

tes „Sternguder“ genannt, bereits zum siebentemal selig lächelnd an Linchens Ladensfenster vorüber. Und drüben der schneidige Josef Hoffmann, Herr Kraushaars schönster Kommiss., lechzte in der offenen Ladentür nun schon stundenlang nach einem zärtlichen Blick des vergötterten Mädchleins. Diese beiden waren von den vielen es umschwärmen den Herren dem süßen Zuderpüppchen eigentlich die angenehmsten. Aber nein, der Hans Müller mit den ewig lächelnden braunen Augen und der edlen Seele stand diesen beiden, trotzdem er für seine 28 Jahre schon etwas mehr als kräftig war, mindestens gleich. Er war, was gewiß ein glänzendes Licht auf seinen Charakter warf, erster Magistratskanzlist im Städtchen mit

der Anwartschaft auf einen Ruheposten als Bürgermeister dermaleinst. Wenn diese edle Seele nur nicht so miserabel tanzte! Außerdem nannte man sie — wenigstens der Sternguter und seine Freunde taten es — etwas dumm. Doch das mußte, wie ja schon die ehrenvolle Stellung bezeugte, auf Vorurteil beruhen. Die Bezeichnung „der dumme Hans“ stammte überhaupt noch aus Herrn Müllers Kindheit. Gleichviel, er stand bei Linchen auf der engeren Wahl.

Klingling! geht die Tür, und mit lautem „Ach!“ schnell die träumende Wächterin aus dem Paradies von Lenz und Liebe in die posaische Wirklichkeit.

Aber! — Ist denn das wahrhaftig Wirklichkeit? Da steht ja „der dumme Hans“ mit den lächelnden braunen Augen in höchster Verlegenheit und einem etwas altmodischen, gar zu prall sitzenden Frackanzug leibhaftig vor ihr!

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Für — ach bitte — für 10 Pfennig — — Na, Fräuleinchen, will mal offen sein — gar nichts wünsche ich! Ich traf vorhin Ihre lieben Eltern, wie dieselben in den „silbernen Löwen“ zur Generalversammlung gingen — und — und, da Sie mir sagten, Sie liebten so sehr die Rosen, erlaube ich mir, Ihnen dieses Sträußlein als — als — zu überreichen. 's ist eigene Zucht.“

Linchens Gesichtchen erglühete in einem fast noch tieferen Rot als das der Rosen. — Sollte Herr Müller — wirklich von der Blumensprache keine Ahnung haben? Sollte er doch etwas dumm sein? — — Aber nein, das ist rührend! — Sie steckt das Sträußlein mit herzlichstem Dank in ihren Gürtel und nötigte, teils aus Verlegenheit, teils wegen des neugierigen Sternguters, den guten Müller in die beste Stube. Da zerfließt „der dumme Hans“ denn fast vor Wonne, und das Herz wird ihm so weit, daß es beinahe die enge Weste sprengt. Er wird immer feuriger, und schon glüht die brennendste Frage seines Lebens ihm auf der Zunge. — Aber da, ein kalter Wasserstrahl! —

„Herr des Himmels“, schreit Linchen erblickend, „die Eltern! Papa tritt schon in den Laden ein und Mama geht durch die Haustür. Herr Müller, wir sind verloren! Meine Ehre, mein guter Ruf! — Herr Müller, — schnell unters Sofa, schnell, schnell — schnell!!!“

Geistreich sieht der dumme Hans nicht aus in diesem kritischsten Moment seines Daseins, aber er gehorcht, und in drei Sekunden hat er sich mit herzerreißendem Neutzen und Stöhnen unter

das ebensowenig moderne wie langbeinige Kanapee gezwängt.

Linchen kann ihre heillose Verwirrung nur in einer Flut von Zärtlichkeiten, mit der sie die Eltern überströmt, einigermaßen verbergen. Zum Glück hatte sie noch so viel Geistesgegenwart beisehen, Herrn Müllers Hut in Sicherheit zu bringen. Aber der Unglückselige ahnt das in seiner zermalmenden Lage nicht. Der Hut wälzt sich zentnerschwer auf seine gepreßte Seele. Wenn der Elende zum Verräter würde?

Und nun, um die Höllenqualen ihren Höhepunkt erreichen zu lassen, nimmt das recht behäbige Ehepaar mit solchem Nachdruck auf dem schwellenden Sofa Platz, daß es fast ebenso in allen Fugen kracht, wie der Unglückswurm unter ihm. Und nun beginnt, während Linchen im Laden ein paar Kunden bedient, eine recht lebhafte Unterhaltung.

„Hör mal, liebe Berta“, spricht das Familienoberhaupt mit Würde, „die Windbeutelerei unserer jungen Herren sollen ein für allemal ein Ende kriegen! Will nicht beständig von den Laffen umschmeichelt werden, da ich ganz genau weiß, daß sie es nicht auf unsere Lina um ihrer selbst willen abgesehen haben, sondern auf mein Geld.“

„Aber August, der geniale Herr Bargold?“ wandte die Gattin ein.

„Ja, gerade der liebt nichts mehr als bares Gold! Alle, Hoffmann, Müller, Schulze, alle, alle meinen es nicht ehrlich. Darum haben wir, ich und meine alten treuen Freunde, eine List erfonnen, die ein Prüfstein sein soll. Man wird davon noch nach fünfzig Jahren sprechen. — Uebermorgen ist der große Ball. Da wird es sich zeigen, daß alle die jungen Herren nur mein Geld und nicht meine Tochter lieben.“

„August! — Was sprichst du da? — Ich verstehe dich absolut nicht. — Wie das, lieber August?“

„Sehr einfach! Morgen wird das Gerücht verbreitet, der reiche Väder Karl hat sich gehörig verspekuliert und nicht nur die große Erbschaft, sondern auch alles, was sonst sein ist, verloren. Er steht vor dem Bankerott. Meine Freunde vom Stammtisch werden das schon — — doch, da kommt das Mädel, still davon also!“

Die getreue Gattin hätte gern noch ein Wort wie „Eselei“ oder „vom Stammtisch ausgebrütetes Teufelsel“ gesagt, doch sie schob das auf und rief Linchen statt dessen zu, schnell den Tisch zu decken hier in der guten Stube, da gleich die Kanzleirätin käme.

„Ach Gott, dann wird's spät werden!“ stöhnte das arme Mädel, und der Gedanke an das Opferlamm unter dem Sofa machte sie fast rasend. — Und nun kommt Wöppel auch noch herein, schnuppert ganz bedenklich unter dem Tisch herum, knurrt und fleischt die Zähne.

Schnell entschlossen transportierte Linchen ihn hinaus mit dem Bemerkten: „Will ihm Wasser geben, denn er beginnt toll zu werden bei der Hitze.“

Da kommt eine Erleuchtung von oben über sie, wie sie wenigstens annimmt. Ein rettender Gedanke! —

Als Mama Karl eben des Gatten Idee mit ein paar recht höhnischen Bemerkungen kritisiert und sein Mißtrauen gegen Leute wie einen Bargold geradezu kindisch genannt, stürzt Linchen herein und ruft: „Papachen, Papachen, es riecht in der Backstube so brenzlich. — Kommt doch, bitte, mal hinaus —!“

„Kind, es — wird doch nicht brennen?“ rufen die arglosen Eltern wie aus einem Munde und stürzen mit einer blitzartigen Geschwindigkeit auf den Hof, zum Backhaus, in dessen äußerstem die falsche Lina ein paar glimmende Waschlappen wohl geborgen hat. — Während die Eltern verzweifelt nach der Ursache des eigentümlichen Brandgeruches forschen, eilt Lina wieder in die gute Stube und leucht nur noch, denn sie steht am Ende ihrer Kräfte:

„Herr Müller — leben Sie? — dann schnell! Jetzt oder nie!“

Da steht er! Aber — Linchen kann die Tränen des Mitleids nicht hemmen. — So ein Bild der Vernichtung hat sie noch nie gesehen. Wird fällt dem Aechzenden das Haar über die von kaltem Schweiß bedeckte Stirn, und der schöne, pralle, schwarze Anzug, der Stehfragen — hui! — — Doch es gilt, keine Zeit zu verlieren! — Ein Händedruck noch — dann raus, raus. — —

Wie Hans Müller heimgekommen, das weiß er heute noch nicht. Genug, er lag eine Stunde später fieberkrank zu Bett.

Die Familie Karl aber saß, nachdem die Ursache der Aufregung entdeckt, beruhigt am Tisch und verzehrte ihr Abendessen mit doppeltem Appetit.

Im „silbernen Löwen“ war heute eine Stunde vor Beginn des großen Sängerballes die Stammtischrunde vom „Glück im Winkel“ bis auf Herrn Karl vollzählig. Der Sternguder, Herr Hoffmann, Herr Müller, Herr Schulz und viele andere Verehrer des Zunderpüppchens saßen in Grad

und weißer Weste, sich für das schwere Werk, das ihrer harrete, stärkend, friedlich beieinander.

„Wo bleibt nur der Herr Karl?“ fragte der geniale Bargold. „Wir hatten doch verabredet, punkt sieben Uhr hier zu sein.“

Der alte Kanzleirat zuckte die Achseln und machte ein sehr viesagendes Gesicht, sagte aber nichts.

„Wird schwerlich kommen,“ flüsterte ein anderer alter Herr seinem Nachbar so laut zu, daß man es deutlich genug verstand. „So etwas verdirbt einem die Laune.“

„Stimmt, stimmt! Armer Teufel!“ meinte dieser.

Da sagte Postmeister Weise: „Na, Kinder, tut doch nicht so geheimnisvoll. Ich denke, die Spatzen pfeifen es schon auf den Dächern. Ist ja jammerlich: um den guten, braven Mann, aber — wie konnte er auch so leichtsinnig sein! Was braucht ein Großgänsebrüderer Bürger sich auf Spekulationen einzulassen.“

„Spekulationen?“ stieß der Jüngling mit dem Mätkenhaupt aus. „Herr Karl hat Verluste gehabt?“

„Na ja, ja! Sie wissen also noch nicht?“ erwiderte der Postmeister. „Unser armer, alter, guter Freund und Sangesbruder hat nicht nur seine ganze Erbschaft, sondern alles, alles verloren. Er wird diese Woche Konkurs anmelden.“

„Wie? — Was? — Konkurs? — Der Bäcker Karl? — Nicht möglich!“ — so schwirrte es am jüngeren Ende des Tisches wirr durcheinander, und blaßes Entsetzen malte sich auf langen Gesichtern. Nur der dumme Hans verbarg den Schalk, der ihm aus den Augen leuchtete, hinter dem mächtigen Humpen, den er mit langem Zuge bedächtig leerte.

„Nur, ruhig, Kinder!“ ruft jetzt der Herr Rat. „Unser unglücklicher Freund kommt doch. Er will selbst heute sein Wort nicht brechen.“

Langsam und gefenkten Hauptes, ein großes rotfarriertes Taschentuch in der Hand, wandt Herr Karl heran. Mit wehmütigem „n Abend“ läßt er sich in seinen Ledersessel sinken, bestellt einen Kümmerl und spricht mit weinseliger Stimme:

„Beliebte Freunde, meine Frau und ich sind wegen eines uns widerfahrenen Mißgeschicks nicht in der Stimmung, an dem heutigen herrlichen Feste teilzunehmen. Aber mein unschuldiges Kind, das bis zur Stunde noch nichts von unserm Kummer ahnt, soll sich noch einmal in seinem Leben mit den Fröhlichen freuen. Es kommt mit den Damen des Herrn Kanzleirats.“

Darauf trank er seinen Kimmel und schlich wieder heim.

Rauschende Musik — ein prächtiger Damenflor. — Linchen ist die schönste Rose im Großgänsebrüderer Blütenkranz. Und doch — sie bleibt heute auffallend oft sitzen. Ihre Freunde und Verehrer begnügen sich mit einem Pflichttanz und einem mitleidigen Gesicht und beachten sie nicht weiter. Der Sterngucker benimmt sich geradezu taktlos, er scheint angetrunken. — Nur Herr Müller mit dem milden Lächeln widmet sich ihr fast ausschließlich. Und das ist Lincher ein süßer Trost. Er begleitet sie auch nach Hause, und da, unter dem strahlenden Sternenhimmel macht er ihr in aller Form, mit Kniefall und Poesie, eine Liebeserklärung, wie sie im Buch steht.

Gold erröthend wehrt Linchen seinem Liebesungestüm, das in heißen Küßen über sie herfällt, nur notdürftig mit der bangen Frage: „Was werden die Eltern sagen, mein lieber Hans?“

Am nächsten Tage findet Müller sich pünktlich zur Visitenzeit bei Karls ein und spricht, den ehr-

samen Bäckermeister beiseite bittend, mit bewegter Stimme: „Lieber Herr Karl, daß sie ein so schwerer Schlag getroffen, schmerzt auch mich bis in die tiefste Seele. Aber verzagen Sie nicht! Vertrauen Sie mir die Hand Ihrer von mir so heißgeliebten Tochter an, — und ich werde für — uns alle sorgen.“

Da schluchzt Papa Karl vor Rührung wie ein Kind, umarmt den guten Hans, nennt ihn einen Goldsohn, ruft seine Gattin und sagt:

„Sie, hier ist der rechte Mann! Herr Müller, Sie haben die Feuerprobe bestanden! Ich heiße Sie willkommen als meinen Schwiegersohn.“

Dann gesteht er seine List ein, und acht Tage später ist große Verlobung.

Der dumme Hans aber behielt sein Geheimnis einstweilen noch für sich. Erst als Linchen sein glückliches Weibchen war, kam alles ans Tageslicht.

Papa Karl mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, um nicht noch mehr gesoppt zu werden, und den dummen Hans nennt man bis auf den heutigen Tag den „schlaunen Müller“.

■ ■ ■

## Angelika.

Erzählung von Margarete Schlichter.

„Bitte, hier ist noch Platz, aber beeilen Sie sich; es ist höchste Zeit.“ Sah denn der hilfsbereite Schaffner nicht, daß er es mit einem Blinden zu tun hatte? Die meisten Türen waren geschlossen, und mit zitternder Hand tastete der zur Eile aufgeforderte ältere Herr nach dem Messinggriff des ihm zugewiesenen Abteils; aber schon streckte sich ihm eine kräftige Männerhand entgegen.

„Bitte, Herr Gerichtsrat.“

„Sind Sie's, Walden, na, das freut mich. Ich fürchtete schon, wir kämen nicht mehr mit“, und hinter ihm steigt ein junges Mädchen herauf, dessen zartes Antlitz bei dem Klang der hellen Männerstimme ein leichtes Rot übergossen hat.

Gleich darauf aber begrüßt sie ohne Verlegenheit den hochgewachsenen, jungen Mann, der ihr dienstfertig Reisetasche und Schirm abnimmt, und wendet sich dann zu dessen Mutter, der verwitweten Justizrätin Walden.

„Muß man eine Reise machen, liebes Kind, um Sie endlich mal wiederzusehen“, lächelte die alte Dame.

„Angelika lebt nur für ihren alten, blinden Vater. Sie ist mein Stab und meine Stütze und ich wüßte nicht, wie ich mein herbes Geschick ertragen sollte ohne meine Angelika, die wie keine diesen Namen verdient.“

„Papa, du machst mich ganz verlegen mit deinem übertriebenen Lobe“, und wieder überzieht ein leichtes Rot ihre Wangen; denn sie fühlt, daß die Augen Waldens auf sie gerichtet sind.

„Und darf man fragen, wohin die Reise geht? fragt dieser.“

„Nach Ems; mein Arzt meint, ich werde dort Erleichterung meines asthmatischen Leidens finden.“

„Das nenne ich aber ein glückliches Zusammentreffen; wir fahren auch nach Ems; da wollen wir Landsleute zusammenhalten. Wenn es Ihnen recht ist, steigen wir im selben Gasthof ab“, sagte die Justizrätin.

„Wenn ich alter Griesgram Ihnen nicht lästig bin, so erkläre ich mich mit allem einverstanden. Bestimmen Sie nur, wohin wir uns begeben sollen. Sie waren schon öfter da, ich war vor 15

Jahren zuletzt in Ems mit meiner seligen Frau; seitdem wird sich daselbst manches geändert haben.“

„Allerdings, aber die Gaben der Allmutter Natur sind dieselben geblieben, und sie teilt einem jeden davon mit vollen Händen aus. Die kräftige, ozonreiche Bergluft wird auch Ihrer Tochter gut tun. Sie sehen etwas angegriffen aus, liebes Kind.“

Angelika berührt den Arm der alten Dame und warf ihr einen flehenden Blick zu. Ihr Vater durfte es doch nicht wissen, daß sie sich aufrieb in der Sorge um ihn.

„Ich fühle mich aber ganz wohl, Frau Justizrat“, sagte sie. Jedoch ihre Worte fanden auch bei Walden keinen rechten Glauben. Sie war frischer und blühender gewesen vor drei Jahren. Wie hatte er sie verehrt und geliebt, die hübsche Angelika Kommer mit dem schüßeligen, dunklen Kopf und dem feinen Gesichtchen, aus dem ihm ein Paar braune Augensterne so seelenvoll, so rein und kindlich entgegenleuchteten. Und glaubte er nicht etwas in diesen Augen zu lesen, das ihn unendlich glücklich machte? Ja, sie sollte sein werden, seine Angelika, der Engel seines Lebens. Doch als er ihr nach langem Zögern seine Liebe gestand, wies sie ihn zurück, ja, sie bedeutete ihm sogar, daß er auch in Zukunft auf keinen Wandel ihrer Gesinnung zu rechnen habe. Er war damals tief verletzt gewesen, glaubte er doch, Angelika habe ein kokettes Spiel mit ihm getrieben. Da hörte er nach einigen Monaten, daß Gerichtsrat Kommers Augenleiden von den Ärzten für unheilbar erklärt sei und seine vollständige Erblindung bevorstehe. Sollte Angelikas Weigerung am Ende damit zusammenhängen? Er tröstete sich wenigstens mit diesem Gedanken und tat ihr im stillen Abbitte.

Seitdem stand ihr Bild wie das einer Heiligen vor seiner Seele. Gesehen hatte er sie seit jener Zeit nur im Vorübergehen auf der Straße, gesprochen einige Male, wenn sie ihm in Begleitung ihres Vaters begegnet war. Heute dachte er, ob er sie nicht doch damals über ihre Gefühle für ihn getäuscht habe. Denn wie sie jetzt scheinbar aufmerksam die Gegend betrachtete, verriet kein Zug in ihrem Gesicht irgend welche innere Bewegung. Und doch ging ein tiefes Weh durch ihre Seele, das, lange zurückgedrängt und still verborgen, jetzt gewaltsam hervorbrach und ihre ganze Kraft und Selbstbeherrschung herausforderte.

Endlich war die lange Fahrt überstanden und das gastliche Ems nahm sie auf. Der Rest des Abends beschäftigte ihre Aufmerksamkeit vollends,

und das Neue und Ungewohnte um sie her lenkte ihre Gedanken ab.

Erst als sie ihren Vater in seinem Zimmer wohlgebetet wußte, atmete sie auf; sie brauchte sich nun keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Noch lange saß sie sinnend am Fenster und blickte auf die mondbeschiedenen Berge, die, in Düst und Nebel gebadet, den Horizont umsäumten. Dann kniete sie vor ihrem Bette nieder, barg ihren Kopf in die Kissen und schluchzte heftig.

„Vier Wochen lang ihn täglich und stündlich zu sehen, wie soll ich es ertragen?“ stöhnte sie. Allmählich aber wurde sie ruhiger. Es war ihr, als läge deren Hand segnend auf ihrem Haupte. —

„Nicht wahr, Mütterchen, du würdest auch so gehandelt haben?“ flüsterte sie und mit diesem Gedanken ging sie zu Bett. Der Schlummerengel schloß ihre müden Lider, selige Träume umfingerte sie, und frisch und neugestärkt betrat sie am andern Morgen wieder den Pfad, auf dessen Wegweiser die Worte „Pflicht und Kindesliebe“ mit goldenen Lettern geschrieben standen. —

„Kind, wie gefällt es Ihnen hier?“ sagte nach acht Tagen die Justizrätin.

„Nun, die Gegend ist ja sehr schön, und der riesige Verkehr von Fremden aller Nationen bietet viel Interessantes; aber Papa vermißt seine geliebte Einsamkeit, und das tut mir sehr leid. Es ist ihm peinlich, daß sein Leiden die Aufmerksamkeit fremder Menschen auf sich zieht, und doch ist es schwer, hier Wege zu finden, die wenig betreten sind.“

„Ich finde aber, daß Ihr Papa schon viel geselliger und animierter geworden ist. Sehen Sie nur, wie lebhaft er sich mit meinem Sohn unterhält.“

„Und ich bin dem Herrn Rechtsanwalt so dankbar, daß er meinem armen Papa so häufig Gesellschaft leistet. Als Kollegen haben sie so viele Berührungspunkte für die Unterhaltung, und Papa zollt dem Wissen und der Urteilskraft Ihres Herrn Sohnes die größte Anerkennung.“

„Nun ja, Robert hat den Geist seines Vaters geerbt“, sagte die Mutter nicht ohne Stolz. „Aber auch für ihn ist der Verkehr mit Ihrem Papa nutzbringend; er hat große Achtung vor der Erfahrung seines älteren Kollegen. Sie, liebe Angelika, dürfen sich ruhig etwas mehr dem Gemüße der Jugendfreunden hingeben, wenn Sie Ihren Papa in so guten Händen wissen. Sie dürfen nicht ausschließlich mit uns alten Leuten verkehren; ich habe mir vorgenommen, ein wenig über sie zu disponieren und will gleich heute den An-

fang machen. Sehen Sie, da kommt Dr. Herbig mit seiner Schwester; die gehören mit zu meinem Plan; mein Sohn ist mit Leib und Seele dafür, und so wollen wir die Sache gleich anordnen.

Doktor Herbig, Bibliothekar am Staatsarchiv zu M., war eigentlich nur in Begleitung seiner Schwester nach Ems gereist. Sie waren die einzigen Geschwister und durch treue Geschwisterliebe eng miteinander verbunden. Als sie näher gekommen waren, ging die alte Dame gleich auf ihr Ziel los.

„Sie kommen mir wie gerufen“, sagte sie. „Ich bin nämlich darüber, meiner jungen Landsmännin etwas mehr Abwechslung zu verschaffen, und Sie sollen mir dabei helfen.“

„Und mein sehulichster Wunsch ist es, Fräulein Kommer zuweisen zu entführen“, beteuerte seine Schwester Helene. „Ich habe nur nicht gewagt, davon zu reden.“

„Nun denn, so schlage ich vor, daß Ihr heute nachmittag einen Ausflug nach Schloß Schaumburg macht.“

„O, das ist herrlich! Das ist eine kapitale Idee“, riefen die Geschwister wie aus einem Munde. Angelika aber blickte zweifelnd in das freundlich lächelnde Gesicht der alten Dame.

„Aber, Frau Justizrat, wie kann ich meinen armen Papa einen ganzen Nachmittag allein lassen?“

„Sollen Sie auch nicht, liebes Kind. Ich werde sie heute bei ihm zu ersehen suchen. Er wird nicht so egoistisch sein, Ihren Verzicht auf ein so seltenes Vergnügen zu verlangen, und ich werde mich bemühen, ihm die Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben.“

Der blinde Gerichtsrat hatte aber doch etwas von dem Egoismus der meisten seiner Leidensgenossen. Es kam ihm nur selten der Gedanke, daß seine Tochter noch jung sei und ein Anrecht an ihre Jugend habe. Er mochte wohl so etwas aus dem Vorschlag der Justizrätin herausgehört haben, denn er sagte mit bitterem Lächeln: „Ja, ja, ich bin ein Egoist, gut, daß Angelika das Gegen-

teil ist. Wenn es Ihnen wirklich nicht lästig ist, so nehme ich Ihr gütiges Anerbieten mit Dank an.“ Um aber seiner lebenswürdigen Landsmännin ihre Aufgabe zu erleichtern, dehnte er seine Mittagsruhe sehr lang aus und ließ sich dann von ihr zu den Anlagen führen, wo sie bis zum Schlusse des Konzerts verblieben. Darauf machten sie einen Spaziergang, bei dem die Justizrätin ihre ganze Unterhaltungsgabe aufbot, und schließlich erklärte der alte Herr, schon lange keinen so angenehmen Nachmittag erlebt zu haben.

Die jungen Leute waren gleich nach Tisch aufgebrochen. Die Eisenbahn brachte sie in zwanzig Minuten zur Station Schaumburg, von wo sie den Weg nach der Höhe zu Fuß zurücklegten. Es war sehr warm, und die eineinhalbstündige Tour einen steilen Berg hinauf gestaltete sich für die beiden jungen Mädchen etwas anstrengend. Aber auch die Herren freuten sich, als das Ziel erreicht war. Wie schön und imposant lag es vor ihnen, das herrliche Schloß Schaumburg mit seinen prächtigen Anlagen und dem weithin schauenden Ausblick auf die Höhen und Täler ringsum.

„Hier müssen Leib und Seele gefunden“, sagte Angelika, „und ich begreife, daß Hollands Königin hier gefunden hat, was sie suchte, Genesung und Kraft nach schwerem Siechtum. Welch reine Luft und welche Weltabgeschiedenheit hier oben!“

„Das wäre etwas für Sie oder für Ihren Herrn Papa, nicht wahr, mein Fräulein?“ sagte der Doktor. „Ich glaube, wenn Ihr Herr Vater es verlangte, würden Sie sich in das weltverlorenste Plätzchen mit ihm zurückziehen, keinen anderen Wunsch kennend, als den, durch liebende Sorge einen Schimmer von Licht auf seinen dunklen Pfad zu zaubern.“

„Nun, ich sehe nicht ein, weshalb man in der Einsamkeit nicht glücklich sein könnte. Uebrigens wäre ich auch nicht so unbescheiden, mir ein solches Schloß als Ruhestitz zu wünschen; ich



Wie schön und imposant lag es vor ihnen, das herrliche Schloß Schaumburg mit seinen prächtigen Anlagen und dem weithin schauenden Ausblick auf die Höhen und Täler ringsum.



würde mich ohnehin nicht heimlich fühlen in solch großen, weiten Räumen. Wenn ich aber jetzt einen Wunsch habe, so möchte ich, daß wir uns nebeneinander niederließen, und indem wir Herz und Auge laben, auch unserem Magen seine Rechte zukommen lassen.“

Sie wandten sich der nahen Restauration zu und machten den dienstfertig herbeieilenden Kellner mit ihren Wünschen bekannt. Der gleich darauf servierte Kaffee mundete köstlich unter dem grünen Laubdach der Bäume. Dabei unterhielt man sich vorzüglich; Helene besonders hatte viele drollige Einfälle, sodaß sie alle mitunter laut auflachten. Aber Angelikas Munterkeit kam nicht von Herzen; es kostete sie große Ueberwindung, Walden gegenüber gleichgültig zu erscheinen. Sie wandte sich auch selten mit ihrer Anrede direkt an ihn, sondern meistens an Doktor Herbig. Dabei war sie in steter Sorge, Walden könnte ahnen, daß ihre Gleichgültigkeit nur Maske sei und daß sie sich dagegen schützen wolle, ein zweites Mal den Kampf zwischen Liebe und Pflicht ausfechten zu müssen. Deshalb war sie froh, als die Herren sich erhoben, den nahen Aussichtsturm zu besteigen. Sie taten dies erst auf die direkte Aufforderung Angelikas, welche Doktor Herbigs sehnsüchtige Blicke nach der Richtung des Turmes wohl bemerkt hatte. Sie erklärte, sie selbst sei müde, den Turm zu besteigen, man möchte sich aber nicht genieren, sie ein Viertelstündchen allein zu lassen, falls die anderen die herrliche Aussicht dort oben genießen wollten. Helene zeigte aber auch keine Lust, die vielen, unbequemen Stufen hinaanzuklimmen und so entfernten sich die Herren, ihre Damen sich selbst überlassend.

„So, es ist gut, daß sie gegangen sind“, sagte Helene. „Ich wollte nämlich von dieser lustigen Höhe aus eine Ansichtskarte in die Welt flattern lassen, und mein Bruder braucht nicht zu sehen, wohin die Karte fliegen soll; das ist mein Geheimnis.“

„Herzensgeheimnis, nicht wahr?“ lächelte Angelika.

„Nun ja, warum soll ichs leugnen? Ich schnitt es gern in jede Rinde ein. Heißt es nicht so, das Lied der Verliebten? Da sehen Sie nur, ist es nicht hübsch?“ und sie zog eine Photographie hervor.

„Sie Glückliche“, sagte Angelika, und unwillkürlich entfuhr ihr ein leichter Seufzer. Aber Helene bemerkte es nicht. Als diese zur Restauration ging, überließ Angelika sich ihren Träumereien, und während sie sinnend vor sich hin-

blickte, gewahrte sie ein Blatt Papier am Boden. Wahrscheinlich war es aus Waldens Brieftasche gegliiten, denn er hatte sie vorhin geöffnet, um eine Notiz zu machen. Sie hob es auf und sah, daß ein mit Bleistift geschriebenes Gedicht darauf stand. Sie wußte, daß Walden zuweilen dichtete, und von unwiderstehlicher Neugier getrieben, begann sie die undeutlich hingeworfenen Verse zu entziffern. Aber je weiter sie kam, desto höher färbten sich ihre Wangen, desto leuchtender wurden ihre großen, dunklen Augen. Das Gedicht hieß „Antigone“. Dessen letzte Strophen lauteten:

„Antigone“\*), so muß ich stets dich nennen,  
Wenn ich dich seh, so hold und jugendschön  
Den Vater führen auf den stillen Wegen,  
Nicht dort, wo all die vielen Menschen geh'n,  
Daß sie einander nicht „Der Aernste“ sagen,  
Die ihn beneidet in vergangenen Tagen.

„Antigone“, du weißt, daß du mir teuer,  
Und doch dein crunster, strenger Blick mir wehrt,  
Ein Wort von meiner Liebe dir zu sagen,  
Wie sehnlichst auch mein Herz danach begehrt.  
Wög deinem hehren Beispiel es gelingen,  
Den heißen Wunsch in mir zur Ruh zu bringen!

Geliebte, mögt du ernten, was du säest,  
Auf daß einst Hände unschuldvoll und rein  
Dich liebend durch das Leben tragen,  
Das soll für dich mein heißes Flehen sein.  
Vor mir dein Bild auf lichter Höhe steht,  
Wo einer reinen Sphäre Odem weht.

„Er liebt mich noch! Er liebt mich noch!“ jubelte es in ihr. Dann barg sie das Blatt eilig in ihrer Tasche, denn Helene kam in diesem Augenblick zurück und sie gab sich Mühe, ruhig und unbefangen zu erscheinen. Helene hatte aber nur Sinn und Gedanken für den poetischen Gruß, den sie ihrer Karte anvertrauen wollte, und würde Angelikas Erregung nicht einmal bemerkt haben. Hätte aber der linde Westwind, der ihre Wangen kühlte, indiscret sein wollen, so würde er ihr folgendes Gespräch Waldens und Herbigs zugestüßert haben.

\*) Antigone war nach der Oedipusjage die Tochter des Oedipus und der Jafaste, die treue Gefährtin ihres Vaters bis zu seinem Tode in Kolonos. Sie beerdigte gegen das Verbot des Königs Kreon ihren im Kampf gegen die Lieben gefallenen Bruder Polyneikes und wurde deshalb lebendig begraben. Sophokles hat ihr tragisches Geschick verherrlicht.

„Wie hold und lieblich dieses Fräulein Kommer ist“, sagte der Doktor. „Und doch, welche ein Selbdenmut, welche Seelengröße! Erscheint sie nicht stets gleich heiter und liebenswürdig, trotz des schweren Druckes, mit dem das herbe Geschick ihres Vaters auf ihrer Jugend lastet? Sie gehört zu jenen seltenen Geschöpfen, die nicht anders können, als sich gänzlich selbst vergessen in Hingebung und Aufopferung für andere. Bewundernswert, fürwahr, aber ich brächte es nicht fertig.“

Was brauchte sein Gefährte, den er erst kurze Zeit kannte, eine Saite seines Herzens zu berühren, die so empfindsam war wie keine andere, dachte Walden, und er erwiderte fast etwas unwirsch:

„Frauen mit allzu großem Pflichtgefühl sind manchmal unbequem.“

Der Doktor sah ihn erstaunt von der Seite an und ließ das Thema fallen. Er ahnte aber, was in Waldens Seele vorging, zumal er erfahren hatte, daß er und Angelika sich schon länger kannten.

Wieder kniete sie am selben Abend in Tränen gebadet vor ihrem Bett und wieder war es ihr, als ob der Segen ihrer verstorbenen Mutter über ihrem Haupte wehe.

Um dieselbe Zeit sah Walden im Zimmer seiner Mutter, was er häufig vor dem Schlafengehen zu tun pflegte. Die Justizrätin strich ihm über den dunklen Scheitel, wie sie das früher ihrem Knaben zu tun gewohnt war, und blickte ihm forschend in die Augen.

„Robert“, sagte sie, „es kommt mir wie eine günstige Fügung des Schicksals vor, daß wir mit Kommer zusammengekommen sind. Früher hastest du ein lebhaftes Interesse für Angelika; wenn sie dir noch lieb und wert ist, so suche sie zu gewinnen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß du dich bald verheiratest, und du könntest mir keine Liebere und angenehmere Schwiegertochter bringen, als sie.“

„Bitte, Mutter, kein Wort davon. Ich würde mir einen Korb holen; denn sie würde nie ihren Vater verlassen, und man kann ihn doch schließlich nicht mitheiraten.“

Die Justizrätin wollte erwidern, es ließe sich doch wohl ein Ausweg finden, wagte aber nicht, dem entschiedenen Wesen ihres Sohnes gegenüber noch etwas zu sagen. Sie hoffte, mit der Zeit würde ihr Lieblingswunsch doch noch erfüllt werden, man müsse nur das Schicksal walten lassen. Das Schicksal waltete allerdings, aber anders, als

sie wünschte. Bad Ems sollte ihrem Sohne verhängnisvoll werden.

\*

„Können Sie mir sagen, wer die beiden Damen sind?“ sagte am andern Morgen Walden bei Tisch zu seinem Nachbar, Doktor Herbig; dabei blickte er flüchtig nach dem untersten Ende der Tafel, wo die neuen Gäste ihre Plätze hatten.

„Zu dienen, ich bin in der Lage, Ihnen genügende Auskunft geben zu können. Die ältere mit dem Gesicht wie eine Keirette im Februar ist Fräulein von Elten, die jüngere mit den gefährlichen Augen ihre Nichte Leonore, Tochter des Majors von Elten aus Hannover. Eine Schönheit nicht wahr?“

Herbig hatte recht und mehr als einmal schweiften Waldens Augen zu dem schönen Mädchen hinüber. Nach Tisch stand Leonore bei Helene, und der Rechtsanwalt bat Herbig, ihn mit ihr bekannt zu machen. In der Nähe gesehen, verlor sie nichts von ihrer Schönheit. Ihre wohlgeformte hohe Figur überragte Helene um ein Bedeutendes. Die Sonnenstrahlen spielten in ihrem reichen, goldigen Gelock, und ihr lebhaftes Mienenspiel beim Sprechen verlieh dem Antlitz stets neue Reize. Sie sprach viel, wandte sich aber fast ausschließlich nur an Walden, so daß der Doktor und seine Schwester sich bald zurückzogen.

„Wenn die kein Halsleiden hat, so bekommt sie eines vom vielen Schwätzen“, lachte der Doktor. Leonores silberhelles Lachen klang in diesem Augenblick zu ihm herüber.

„Ach zur Kur hier? Gott bewahre, ich bin nur zur Gesellschaft meiner Tante hergekommen. Sie ist halsleidend; die Aerzte saagen aber, ihr Leiden sei hauptsächlich nervös. Wissen Sie, mit Tantens Nerven gehts wie mit den Mäusen in der Stube; wenn sie selbe in der einen Ecke zur Ruhe gebracht hat, piepen sie in der anderen. Bald ist es bei ihr der Magen, bald der Kopf, bald das Herz, oder Gott weiß was. Ich meinetheils bin am besten daran, wenn es der Hals ist, denn dann gibt es keinen Sermon.“

Auf diese Weise schwächte sie, und Walden hatte fast nichts zu tun, als ihr zuzuhören. Sie stellte zwar in Bezug auf Ems und seine Umgebung viele Fragen, wartete aber kaum die Antwort ab. Dann erzählte sie von ihren Bergnügungen daheim. Nach einer halben Stunde wußte er, daß sie leidenschaftlich gern tanzte, die beste Schlittschuhläuferin von allen Kasinodamen war, daß sie ganze Tage auf der Landstraße herumradelte und dreimal in der Woche einen vollen Nachmittag Tennis spielte.

„Und darf man fragen, womit Sie sich die übrige Zeit beschäftigen?“ fragte Walden nicht ohne Ironie.

„Nun, was soll ich anders tun als Lesen, muſizieren oder gelegentlich einige Farben verſetzen.“

„Das muß ich ſagen, Sie ſind ein glücklicher Kommentator zu dem Bibelwort: Sie arbeiten nicht, ſie ſpinnen nicht, und euer himmlischer Vater ernährt ſie doch.“

Leonore lachte höchlich amüſiert; ſie ſchien den Spott kaum herauszufühlen, da ſie nicht ahnte, daß ſie ſich dem Rechtsanwalt in ſehr ungünſtigem Licht gezeigt hatte. Er verglich ſie im ſtillen mit zwei anderen Frauen, und der Vergleich fiel für Leonore ſehr ungünſtig aus. Aber dennoch blendete ihn ihre Schönheit und zog ihn an.

„Sie ſchauen drein wie Jupiter pluvinus; woran denken Sie eigentlich, Herr Rechtsanwalt?“

Er raffte ſich auf; ein Kampf zwiſchen Genußſucht und Nächſtenliebe hatte in ihm ſtattgefunden, und die Niße ihm gegenüber mit dem lachenden Mund und den verführeriſchen Augen hatte geſiegt. Wie um ſich vor ſich ſelbſt zu entſchuldigen, ſagte er jetzt:

„Ich hatte eigentlich vor, dieſen Nachmittag meinem alten, blinden Kollegen zu widmen; aber das kann ich auch morgen tun. Wenn es Ihnen recht iſt, machen wir heute eine Partie Tennis?“

Und ob es ihr recht war. Sie wollte Walden gefallen, und es gelang ihr auch. Er war aber nicht der Einzige, der mit bewundernden Blicken ihren graziöſen Bewegungen folgte. Doch ſie machte ſich nichts daraus, war ſie doch an Bewunderung gewöhnt. Walden allein ſchien ihr der Beachtung wert. Bis zum Abend hatte ſie bereits erfahren, daß Waldens vermögend ſeyen und der junge Rechtsanwalt bereits eine gute Praxis hatte. Vor dem Schlafengehen ſagte ſie zu ihrer Tante:

„Tante, weißt du was? Ich werde dieſen Rechtsanwalt heiraten; er iſt zwar etwas ſteif-lebern, im übrigen aber gefällt er mir.“

„So, hm! Und ob du ihm gefällſt?“

„Das laß nur meine Sorge ſeyn.“

„Und Leutnant von Willing, mit dem du ſo gut wie verlobt biſt?“

„O, der muß ſich tröſten. Ich bin nicht wie eine verliebte Spanierin, welche ſagt: Mit dir Brot und Zwiebeln. Das Leben iſt doch ſchließlich nur ein großes Rechenexempel, und wer richtig kalkuliert, fährt am beſten.“

Von nun an ſah man Walden täglich in Geſellſchaft des ſchönen Mädchens zum größten Leidweſen ſeiner Mutter, die ihn mit beſorgter Miene beobachtete. Leonore hatte ihr vom erſten Augenblick an nicht recht gefallen, und je mehr ſie von ihr ſah und hörte, um ſo mehr verſtärkte ſich ihr Mißfallen an ihr. Heute war italieniſche Nacht und es war, als ob Ems und ſeine Umgebung ſich wie durch Zauberspruch in ein Feenreich verwandelt hätten. Die Bäderlei ſchien wie ein rieſiges Gebilde von Glanz und Duft in den Wolken zu ſchweben, abwechſelnd in weißem, rotem, blauem oder gelbem Licht aufleuchtend. Ihr galt die meiſten Ausrufe der Bewunderung, die in allen Sprachen und Tonarten laut wurden. Es war ja zur Zeit der Hochſaiſon, und eine ungeheure Menſchenmenge ſtutete durch die Anlagen, die durch unzählige Lampions feſtlich geſchmückt und erleuchtet waren. Wie rieſige bunte Perlenſchnüre hingen ſie an langen Drähten von Baum zu Baum, alles mit magiſchem Licht überflutend. Die Juſtizrätin ſah neben Fräulein Elten und ließ den Menſchenſtrom an ſich vorüberziehen. Jetzt gewahrte ſie ihren Sohn an der Seite Leonores.

„Können Sie ſo etwas dulden?“ ſagte ſie zu dem alten Fräulein, „ſehen Sie nur, die lange Schleppe Ihrer Nichte fährt über den tauſeuchten Raſen; morgen früh iſt das ſchöne, weiße Kleid gänzlich verdorben.“

„Natürlich ärgere ich mich darüber; aber ich habe den Kampf mit ihr längſt aufgegeben, ſie tut doch, was ſie will. Wenn mein Bruder nur etwas energiſcher ſeyn wollte; aber er hat ſein Kind ſeit dem Tod ihrer Mutter gänzlich verbohnt.“

„Na, wer ſo mit ſeinen Sachen umgeht, hat keinen Sinn für Ordnung und Sparſamkeit“, eiferte die Juſtizrätin weiter.

„O, ich möchte nur, daß Sie das meiner Nichte einmal ſagten. Wenn ſie es aus fremdem Munde hört, macht es mehr Eindruck.“

„Kann ſeyn, doch ich mache mich nicht gern zur Erzieherin eines fremden jungen Mädchens“, erwiderte die alte Dame. Sie nahm ſich aber vor, mit ihrem Sohn ein Wörtchen darüber zu ſprechen.

Am anderen Tag war Regenwetter, und die Geſellſchaft fand ſich am Abend zur gemeinſamen Unterhaltung zuſammen. Walden hatte am Nachmittag dem Gerichtsrat ein Kapitel aus Reuters „Stromlied“ vorgeleſen, und Angelika hatte ihm beſonders herzlich gedankt für den Genuß, den er ihrem Vater und ihr dadurch bereitet.

Jetzt kam das Gespräch auf Reuter, und der Gerichtsrat erklärte, daß Reuter und Dickens zu seinen Lieblingschriftstellern gehörten.

„Hörst du es wohl, Leonore?“ sagte Fräulein von Elten.

Diese lachte. „Schwärme du für deinen Reuter, soviel du willst; aber mit deiner Rührseligkeit verlohne mich. Denken Sie, Herr Gerichtsrat, die heißen Tränen laufen ihr die Wade herunter, wenn der alte Pastor Behrens dieser bösen Welt Ade sagt, oder wenn Havermann auf den Knien liegt und Gott dankt, daß seine Unschuld ans Licht gekommen ist. Rein zum Totlachen, diese Sentimentalität. Schließlich sind es doch alles nur erdichtete Personen und Begebenheiten.“

„Die aber dem wirklichen Leben abgelauscht sind, ganz abgesehen davon, daß Reuter einzelne Personen schildert, wie sie liebten und lebten, so zum Beispiel den Amtshauptmann Weber und dessen Frau, den alten gemütlichen Dunkel Herse und andere“, sagte die Justizrätin.

„Daß der unsterbliche Medlenburger alle Saiten unseres Herzens anschlägt und uns einmal lachen und einmal weinen macht, ist eben ein Beweis für seine große Kunst. Aber man muß auch Herz und Gemüt haben, um dieselbe würdigen zu können und auf sich einwirken zu lassen.“

„Bravo, Frau Justizrat“, sagte der alte Herr. „Die Erregung des Gemüts ist ja Zweck und Ziel der Kunst. Angelika und ich, wir verstehen unseren Reuter, nicht wahr, mein Kind?“

Und er suchte die Hand seiner Tochter und streichelte sie zärtlich. Der seelenvolle Blick aus Angelikas Augen bestätigte seine Worte, und die Justizrätin nickte ihr freundlich zu. Walden zwirbelte verlegen an seinem Schnurrbart; Leonore aber dachte:

„Das wird ja eine krabbürtige Schwiegermama, die muß man sich vom Halse halten.“

Die also Titulierte faßte ihr Urteil über Leonore in drei Worte zusammen, indem sie sich später ihrem Sohne gegenüber äußerte: „Sie ist pupulüchtig, gefallüchtig und gefühllos.“

Und um allen Möglichkeiten vorzubeugen, kürzte sie ihre Kur ab und entführte ihren Sohn aus dem Reich der Skotterienkünste dieses verführerischen Wesens. Aber M. lag ihr nicht aus der Welt, und wenn ein Mädchen es sich in den Kopf gesetzt hat, Herz und Hand eines Mannes zu erobern, so weiß sie Mittel und Wege zu finden, ihr Ziel zu erreichen.

Leonore hatte eine Pensionsfreundin, die seit einem halben Jahr mit einem Regierungsassessor

in M. verheiratet war. Deren Haus nun sollte ihr als Vorhalle dienen, um an Waldens Seite in Snydens Tempel einzutreten, und sie meldete sich bei ihr zum Besuch an. Einige Tage später erhielt der Rechtsanwalt, der mit dem Assessor oberflächlich bekannt war, eine Einladung zur Abendgesellschaft. Diese befremdete ihn einigermaßen, mehr noch aber staunte er, hier Fräulein von Elten wiederzufinden. Seine Freude über dieses Wiedersehen war nicht gerade sehr groß; aber in der nun folgenden Zeit kam er häufiger mit ihr zusammen. Ihre Schönheit und ihr sprühender Witz übten ihren früheren Zauber auf ihn aus, und nach vier Wochen hatte er sich mit ihr verlobt.

Mit beklommenem Herzen teilte er dieses seiner Mutter mit. Er hatte auf heftigen Widerstand ihrerseits gerechnet; sie aber nahm die Nachricht äußerlich ruhig hin und sprach nur die Hoffnung aus, daß er niemals seinen Schritt zu bereuen habe. Im Grunde war sie tief betrübt, nicht allein wegen ihres Sohnes, sondern auch ihrer selbst wegen. Sie hatte gedacht, in dem alten Hause, in das sie vor mehr als dreißig Jahren als junge Frau eingezogen war, ihre Tage zu beschließen. Ein junges Wesen hoffte sie hier an ihrer Stelle walten und schalten, eine Schar munterer Enkel um sich aufblühen zu sehen. Seit einem Jahrhundert hatte das Geschlecht der Walden dieses Haus in Besitz gehabt, die Männer, sämtlich Juristen, waren in ihrem Beruf tüchtig und strebsam gewesen und die Hüterinnen ihres Herdes hatten keinen anderen Ehrgeiz gekannt als den, tüchtige und fleißige Hausfrauen und sorgsame Mütter zu sein. Und sie selbst, das durfte sie sich ohne Eigendünkel gestehen, war ganz in die Fußstapfen ihrer Vorgängerinnen getreten. Und nun kam dieses Geschöpf, ein echtes Kind der Neuzeit, das in einer Atmosphäre lebte, die sie förmlich verabscheute. Leonore würde die Sitten und Gewohnheiten ihres bisherigen Lebens in ihr neues Heim übertragen und sie, die echte Patrizierhausfrau der guten alten Zeit, würde sich fremd fühlen in ihrem eigenen Hause. Sie verlangte nach Ruhe und war überzeugt, daß sie sich dem Haushalt ihrer zukünftigen Schwiegermutter möglichst fernhalten müßte, wollte sie sich die Ruhe und den Frieden ihres Alters bewahren. Sie erklärte deshalb ihrem Sohn, daß sie nach seiner Hochzeit das alte Haus verlassen wolle. Er aber war ganz befüßt über diese Eröffnung.

„Aber, Mama, ich hatte doch sicher gehofft, du würdest bei uns bleiben und meiner Frau mit Rat und Tat zur Hand gehen“, sagte er.

„Glaubst du denn, daß Leonore sich von mir raten lassen würde? Unsere Anschauungen gehen zu weit auseinander, als daß bei stetem Zusammenleben sich ein erträgliches Verhältnis zwischen uns gestalten könnte“, erwiderte sie. Und es blieb bei ihrem Entschluß zur größten Freude Leonores. Anfang Mai fand die Hochzeit statt, und während das junge Paar seine Flitterwochen im sonnigen Italien und an den schönsten Punkten der Schweiz verbrachte, vollzog sich die Wandlung im alten Hause. Ein Raunen und Klüstern ging durch alle Räume, als von den alten, gegedigen Möbeln ein Stück nach dem andern hinausgetragen wurde und zuletzt deren Herrin mit Tränen in den Augen Abschied nahm von der Stätte, die Zeuge so vieler froher und trüber Stunden ihres Lebens gewesen war. Dann mußte das Haus sich eine gründliche Erneuerung gefallen lassen, und wieder hielt eines Tages der Möbelwagen vor der Haustür. Unzählige Dinge wurden hineingetragen, und wieder hub das Raunen und Klüstern an in allen Räumen und Winkeln und wollte schier kein Ende nehmen. Die hohen Wände blickten fast verächtlich auf die Kleinen, zierlichen seidenbezogenen Sessel, Stühlchen und Sofas, die sorafällig aus ihrer leinenen Umhüllung herausgeschält wurden.

Dann kam sie selbst, die neue Herrin dieser Räume; eines Abends im Juni langte das neu vermählte Paar an. Beide nicht so glückstrahlend wie vor sechs Wochen, da sie hinausgezogen waren in die schöne Welt, ihr junges Glück voll auszukosten. Leonore war übel gelaunt, weil ihr Gatte nicht immer so willfährig gewesen war, als sie gedacht hatte. Walden durchschritt mit gesuchter Stirn ein Zimmer nach dem andern, vergebens ein Plätzchen suchend, wo er sich heimlich fühlen konnte, ein Plätzchen, das ihn an vergangene Tage erinnerte. Alles mutete ihn kalt und fremd an, nichts wollte ihm gefallen, und vergebens bemühte er sich, vor seiner jungen Frau seinen Mißmut zu verbergen.

Am selben Abend aber kniete Angelika am Sterbebette ihres Vaters. Dem Lichtlosen war das ewige Licht aufgegangen; er war den Leiden des Erdenbestehens enthoben. Dieser Gedanke tröstete sie. Zugleich aber mußte sie daran denken, daß sie nun frei sei, daß ihr Opfer nutzlos geworden war. Aber es war Sünde, jetzt noch an Walden zu denken, und energisch bekämpfte sie ein Gefühl, das dem Bedauern fast gleich kam.

Indessen, als die Beerdigung vorüber war und ihre Wohnung ihr altes Aussehen wiedererlangt hatte, lastete ihre einsame Lage mit furcht-

barer Schwere auf ihrer Seele, und sie malte sich ihre Zukunft in düsteren, freudlosen Farben aus. Ihre Vermögensverhältnisse waren wohl derart, daß sie in der bisherigen Weise weiter leben konnte. Sie wollte sich eine kleine Wohnung mieten und mit Hilfe einer Aufwärterin ihren Haushalt selbst besorgen. Aber wie lästig war das Hin- und Herlaufen auf der Suche nach einer passenden Wohnung! Zu einer anderen Zeit hätte sie das weniger gescheut. Körperlich und geistig erschöpft wie sie jetzt war, dachte sie mit Widerwillen daran. Gerade hatte sie eine diesbezügliche Anzeige aufgesetzt, als das Dienstmädchen ihr den Besuch der Justizrätin Walden meldete. Die innige Teilnahme der alten Dame tat ihr herzlich gut, und es ergab sich von selbst, daß sie mit ihr über ihre Angelegenheiten sprach. Die alte Dame war dabei ganz nachdenklich geworden und schließlich rief sie triumphierend aus:

„Ich hab's, ich wüßte, wie Ihnen zu helfen wäre. Zufällig sind gerade über mir in den vorigen Tagen zwei hübsche Zimmer frei geworden; das wäre etwas für Sie. Aber das ist noch nicht alles. Ich habe meine selbstsüchtigen Absichten bei dem Vorschlag, den ich Ihnen jetzt machen will. Wenn Sie die Zimmer mieten, so schlage ich Ihnen vor daß Sie sich meinem Haushalt angliedern. Das würde für uns beide von Nutzen sein. Einzelne Damen, die für sich selbst kochen, vernachlässigen sich meistens zum Schaden ihrer Gesundheit. Es ist ihnen zu lästig, sich etwas Ordentliches zuzubereiten, und ihre täglichen kleinen Portionen machen ihnen Kopfschmerzen. Dieser Mühe wären Sie überhoben, und ich genösse das Vergnügen Ihrer Gesellschaft. Sie glauben nicht, wie einlam ich mich fühle, und wie schlecht ich mich in die neuen Verhältnisse finden kann. Wenn Robert es wüßte, würde er darauf dringen, daß ich eine Gesellschafterin anstelle; aber das will ich nicht. Ich kann mich nur schlecht an ein fremdes Gesicht gewöhnen.“

Angelika zögerte. Was sie dachte, mochte die alte Dame wohl in ihren Zügen lesen; denn sie sagte: „Ueberlegen Sie es sich, liebes Kind, über den Kostenpunkt können wir uns ja dann einigen.“

Das war der wunde Punkt, das junge Mädchen hatte geglaubt, man wolle ihr auf versteckte Weise eine Wohlthat anbieten; darüber beruhigt, ging sie freudig auf das Anerbieten der alten Dame ein, und noch am selbigen Tag mietete sie die Zimmer. Die Auflösung ihres Haushalts verursachte ihr noch manche trübe Stunde. Schließlich war auch das überwunden. Was von ihren Mö-

heln ihr am tauglichsten schien und einiges, wovon sie sich um keinen Preis trennen wollte, nahm sie mit in die neue Wohnung und alles sah hübsch und behaglich darin aus. Sie, die Eltern- und Heimatlose, hatte wieder eine Heimat gefunden; das Verhältnis zwischen ihr und der alten Dame glich dem einer Mutter zu ihrer Tochter und wurde mit jedem Tag inniger.

„Wie gemütlich habt ihr es hier!“ sagte Walden jedesmal, wenn er kam und sie so traulich zusammensaßen. Angelika entfernte sich dann meistens unter irgend einem Vorwand. Seine Mutter aber blickte besorgt auf ihren Sohn. Ein Mutterauge ist hellsehend, und das, was sie in seinen Zügen las, war eher alles andere als Glück und Zufriedenheit.

Es ist November geworden; grau in grau düstern die Wolken auf die Erde herab. Die ersten Schneeflocken fallen hernieder, lösen sich auf der feuchten Schicht, die das Pflaster überzogen hat, und machen das Bild draußen noch unfreundlicher. Es ist ein Tag, wo man keinen Hund hinausjagen möchte und seinem Schöpfer von Herzen dankt, wenn man ein behagliches trautes Heim hat.

Im Waldenschen Hause liegt die junge Frau auf dem Ruhesofa anscheinend mit der Lektüre eines Romans beschäftigt, in Wirklichkeit aber ihren Gatten beobachtend der mit gefurchter Stirn unruhig im Zimmer auf und ab geht.

„Du rennst umher wie ein Vär in seinem Käfig; es ist wirklich nicht zum Aushalten, man wird ganz nervös davon.“

„Du nervös?“ Er lacht höhnisch und deutet nach der Uhr. Schon wieder halb 2 Uhr und noch ist das Essen nicht auf dem Tisch. Wie oft schon habe ich dir gesagt, daß ich um 1 Uhr zu essen wünsche. Ich kann diese Unregelmäßigkeiten nicht leiden; sie verträgt sich auch nicht mit meinen Berufsgeschäften.“

Leonore zieht gleichmütig die Schultern.

„Wie kann ich dafür wenn das Mädchen nicht eher fertig ist?“

„Du solltest ihr an die Hand gehen in der Küche und überhaupt im Hause mehr nach dem Rechten sehen.“

„Ich in die Küche? Das wäre doch mehr als spießbürgerlich. Und was soll ich sonst noch tun, mein Herr und Gebieter?“

„Ab und zu ein Staubtuch zur Hand nehmen, damit der Staub hier nicht so fingerdick herumliegt. Da steh her!“

Er nahm eine der Figuren von der Paneelbank und hielt sie ihr hin. Sie war ganz mit Staub bedeckt, und auch auf die Bank konnte er seinen Namen schreiben.

„Bei Gott, ich kann doch für unseren kleinen Haushalt nicht gleich eine zweite Magd einstellen, und wäre ein bißchen Beschäftigung im Haushalt nicht gesünder und nutzbringender für dich als das ewige Romanlesen, womit du die Zeit totschlägst?“

„Ich habe geglaubt, du hättest Dir eine Gattin gesucht, deren Bildung und Erziehung sie befähigt, die Ehre deines Hauses nach außen hin zu repräsentieren; daß du aber eine Magd suchtest zur Befriedigung der Bedürfnisse deines lieben Ich, habe ich nicht gedacht.“

„Bitte, meine Mutter ist eine Frau, an deren geistige Höhe du noch lange nicht heranreichst, und doch hat sie es nie verschmäht, im Haushalt tüchtig die Hände zu rühren, und wir haben es stets behaglich, ordentlich und gemütlich gehabt. Jetzt ist von allem hier das Ge-

gentheil der Fall.“

Mir scheint, du betest nach, was deine Mutter dir vorgeschrieben hat; daß ich keine Schwiegertochter nach ihrem Herzen bin, weiß ich schon lange. Warum hast du nicht ihren Liebling Angelika Kommer geheiratet? Ich habe kürzlich erfahren, daß du ihr früher sehr den Hof gemacht hast.“

Walden wurde rot vor Zorn und biß sich auf die Lippen. In diesem Augenblick trug das Mädchen die Suppe auf. Die Ehegatten setzten sich schweigend zu Tisch und verzehrten ihre Mahlzeit. Als Walden sich erhoben hatte sagte er:

„Hast du die Einladung bei Major von Hillers abgelehnt, wie ich dir gesagt hatte?“

„Im Gegenteil! Ich habe angenommen und werde auch hingehen!“



Im Waldenschen Hause liegt die junge Frau auf dem Ruhesofa, . . .

„Bitte Leonore, tue es nicht, mir zuliebe“, sagte Walden, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend. „Hätte ich gewußt, was für Leute es sind, so hätte ich wahrlich niemals mit dir dort Besuch gemacht. Leider habe ich mich deinem Wunsch gefügt, weil du Hillers von Hannover her oberflächlich kanntest. Hinterher habe ich aber so viel Nachteiliges über sie gehört, daß wir den Verkehr mit ihnen unmöglich weiter unterhalten können. Die Mädchen sind kokett und leichtsinnig, die Frau ist eine Intrigantin, und dann stecken sie bis hinter die Ohren in Schulden. Wie solche Leute es mit ihrer Ehre vereinbaren können, Lururiöse Gesellschaften zu geben, ist mir unverständlich. Sie tun darin mehr, als ihr Stand es ihnen zur Pflicht macht. Also ich hoffe, daß du wenigstens dieses eine Mal meine Wünsche respektierst. Sollen wir nicht einen Abend gemütlich zusammen verbringen? Seit vierzehn Tagen bist du nicht einen einzigen Abend zu Hause gewesen. Wie ganz anders hatte ich mir unsere Winterabende gedacht!“

„Glaub es schon; du möchtest mich am liebsten recht tief in deine eigene Langweile tauchen und jeden durchgähnten langen Abend mit einem kräftigen Sermon krönen. Danke bestens!“

Und damit erhob sich Frau Leonore!

Als Walden am Abend nach Hause kam, hörte er, daß seine Frau in Gesellschaftstoilette das Haus verlassen habe. Er setzte sich zu Tisch und versuchte, einige Bissen hinunterzuwürgen; doch war es ihm nicht möglich, seine Erregung war zu groß. Unruhig schritt er im Zimmer einigemal auf und ab. Das Feuer im Ofen knisterte, die mit einem rosa Schleier verhangene Lampe gab dem Zimmer ein behagliches, friedliches Aussehen. Und doch! Wo wohnte weniger Behaglichkeit und häusliches Genügen als bei ihm? Er konnte es nicht aushalten in seinen vier Wänden; es lag etwas Schweres, Erdrückendes auf seinem Gemüt, und er mußte sich frei davon machen. Eilends nahm er Hut und Leberzieher und stürmte hinaus. Der Schnee wirbelte ihm in dichten Floden ins Gesicht; aber er achtete dessen nicht; im Gegenteil, der kalte Hauch des unfremdlichen Novemberabends tat ihm gut, und auf einem beträchtlichen Umweg erreichte er endlich das Haus seiner Mutter. Sie saß auf dem Sofa, ein Buch vor sich und strickte eifrig beim Lesen; da hörte sie seiner ihr wohlbekannten Schritt, und gleich darauf stand er im Zimmer.

„Gute Abend, Robert, willst du heute abend bei mir bleiben, das ist ja schön.“

Jetzt aber gewährte sie, wie mißmutig und verdüstert er aussah, und blidte ihn sorgenvoll an.

„Ach Mutter, du hast recht gehabt. Hätte ich mich doch warnen lassen! Und denken zu müssen, ein ganzes langes Leben an eine solche Frau gekettet zu sein!“ Indem er dies sagte, stützte er den Ellenbogen auf den Tisch und hielt die Hand vors Gesicht. Er schämte sich der Tränen, die in hellen Tropfen zwischen seinen Fingern hervorquollen. Und dann wälzte er sich seine Last vom Herzen und klagte, wie eine Enttäuschung nach der andern ihm die Augen geöffnet habe.

„Ach, schon auf der Hochzeitsreise habe ich mit Schmerzen entdeckt, wie wenig Gemüt sie hat. Keine von den vielen unglücklichen Krüppeln, die da bettelten in den Straßen des vielgepriesenen Neapel vermochte ihr Herz zu rühren. „Schade, daß man mit ihnen nicht verfahren hat wie mit den minderwertigen Spartanerkindern. Wozu solche Kreaturen leben lassen, die nichts nützen und andern Menschen zur Last fallen“, sagte sie einmal. Und gleich darauf kaufte sie irgend eine Tändelei, mit der sie nichts anzufangen wußte und die sie bald darauf achtlos liegen ließ. Mir ging ein Stich durchs Herz, wenn ich dachte, daß sie mit dem Geld den Hunger der Armen hätte stillen können. Von der Stunde an begann ich sie zu studieren, hätte ich es nur eher getan. Ich studierte sie ängstlich und vorsichtig, immer noch hoffend, ab und zu wärmere Strahlen edleren, besseren Empfindens aus dieser schönen Hülle aufleuchten zu sehen. Aber ich erkannte, daß ihre Oberflächlichkeit kein tiefers Empfinden aufkommen läßt, und nichts hat sich mir enthüllt als nackter Egoismus und grenzenlose Genußsucht. So leben wir neben, nicht miteinander. Daß das Glück des Weibes im Hause zu suchen ist, begreift sie nicht; für Leonore blühen keine Freuden, als außer dem Hause.“

Die Justizrätin legte ihre kühle Hand auf die heiße Stirn ihres Sohnes.

„Habe Geduld, Robert, wenn sie erst Mutter ist, wird es besser werden. Mutterglück hat schon manche oberflächliche Frau umgewandelt und zur Bestimmung auf sich selbst gebracht.“

Walden sah sie zweifelnd an. „Ach, Mutter, ich glaube, du gibst mir den Trost eines Arztes, der selbst wenig Hoffnung für seinen Patienten hegt.“

Das eben angedeutete Ereignis trat im Mai ein. Im Auge des glücklichen Vaters leuchteten heilige Freude und zugleich tiefer Ernst, als er seinen Erstgeborenen in die Arme Leonores legte:

„Möge er uns zum Engel des Friedens werden“ sagte er, „der uns untereinander enger verbindet und unser Haus zur Stätte reinen, stillen Glücks macht.“

Die junge Mutter betrachtete den Kleinen prüfend und gab ihn ihrem Manne zurück:

„Ein ganz netter Bengel, ich glaube er sieht dir ähnlich.“

Walden aber wandte sich enttäuscht ab, und bald sah er ein, daß die Hoffnung, mit der seine Mutter ihn getröstet hatte, sich nicht verwirklichen werde. Nach einigen Tagen wurde das Kind einer Amme übergeben, nach einem Jahr der Obhut eines Kinderermädchen, und ebenso geschah es mit den beiden anderen Kinder, die der Himmel ihnen schenkte. Es waren

schöne, herzige Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, die von der Mutter als gelegentliches, allerliebstes Spielzeug betrachtet wurden. Ebenso oft konnte sie die Kinder auch von sich stoßen, wenn sie sich an ihre schöne Mama herandrängten, und das geschah immer, wenn ihre feine Toilette das Getrabbel von Kinderhändchen nicht vertragen konnte. Das Schönste im Leben eines Kindes, das, was das Entzücken einer jeden gemüthvollen Mutter ausmacht, aber auch ihre Sorge und erzieherische Tätigkeit erfordert, das allmähliche Erwachen seiner Seele, ging ihrem oberflächlichen Blick verloren. Walden aber liebte seine Kinder über alles, und diese wieder jubelten laut, wenn seine hohe Gestalt in der Thür des Kinderzimmers erschien. Sein poetisches Empfinden genoß voll und ganz den Zauber, den der Schöpfer um die Unschuld der Kleinen gewoben hat. Wenn er, was nicht selten geschah, an die Bettchen seiner schlafenden Lieblinge trat, so ging ein ganzes Gedicht durch seine Seele; aber dann fragte er sich wohl in banger Sorge, wie diese jungen Menschenblüten sich entwickeln würden. Die Stütze, an der die zarten Pflanzen sich hätten herausranken müssen, fehlte ihnen ja.

Ludwig, der älteste, der besondere Stolz und die Freude seines Vaters, war jetzt fünf Jahre alt. Er war ein aufgeweckter, kluger Knabe, der

mit einem Gemisch von Freude und Zaghaftigkeit einem wichtigen Ereignis in seinem jungen Leben entgegen sah. Er sollte im Frühling die Schule besuchen und schon jetzt sah man ihn häufig mit Tafel und Griffel hantieren. Heute hatte er es mit Papier und Bleistift versucht und mit vieler Mühe allerlei Hieroglyphen zustande gebracht. Als sein Vater ins Zimmer trat, lief er ihm entgegen:

„Papa, Minna sagte, Christkindchen könnte dies nicht lesen.“ Minna war nämlich das Kinderermädchen.

„O, daß Christkindchen kann alles lesen.“

„Suchst du wohl, Minna? Papa sagt es, und der weiß es besser als du. Ob ich wohl alles

kriege, was darauf steht?“

„Wollens abwarten. Und was wünscht sich Julius denn?“ Er fuhr mit der Hand über den Krauskopf des Vierjährigen.

Walden schrieb sie auf den Zettel und dann noch etwas für das zweijährige Linchen, das noch keine Wünsche äußern konnte.

„So“, sagte er, „nun will ich den Brief ans Christkindchen besorgen. — Ihr müßt aber recht artig sein, damit es auch alle eure Wünsche erfüllen kann.“

Gleich darauf verließ er das Kinderzimmer und bald darauf das Haus. Ein eisiger Wind segte durch die Straßen und es war,

als ob mit seinem frostigen Hauch alles, was er soeben in den kleinen Kinderreden empfunden hatte, hinweggeweht sei. Er zog sich seinen Pelztragen hoch um die Ohren, so konnte auch nicht jed: die unfreundlichen Gedanken lesen, die ihm auf dem Gesicht geschrieben standen. Es war ihm nämlich in den letzten Tagen allerlei Unangenehmes widerfahren. Durch einen unerwarteten Zwischenfall hatte er einen Prozeß verloren, auf den er große Hoffnungen gesetzt hatte. In diese Verbrießlichkeit hinein kam eine andere, weit schlimmere. Er hatte Mahnbrieife bekommen wegen Schulden, die seine Frau gemacht hatte; dieselben waren beinahe zwei Jahre alt, und man wollte vor dem ersten Januar einer Verjährung vorbeugen. Die Tatsache, daß seine Frau, der



„Ach Mutter, du hast recht gehabt. Hätte ich mich doch warnen lassen!“



ein so reichhaltiges Haushaltungs- und Toiletteengelb aussekte, hinter seinem Rücken noch große Schulden machte, empörte ihn aufs äußerste, und es war zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihnen gekommen. Feinlich korrekt in solchen Dingen, wollte er die Schulden sofort tilgen, aber er wußte nicht, woher er zur Zeit das Geld nehmen sollte. Seine Mutter würde es ihm sofort gegeben haben, aber er scheute sich, mit ihr darüber zu sprechen. Sein Einkommen war groß genug, um seine Familie anständig zu ernähren, und nicht mal seiner Mutter mochte er seine Beschämung offenbaren. Ja, er hätte vor Scham in die Erde sinken mögen; er, der stolze und allgemein angesehene Mann, ging jetzt gesenkten Hauptes über die Straße, weil er glaubte, jeder sehe ihn darauf an, daß er Schulden habe. Lecnore nahm die Sache sehr leicht. Gestern abend hatte sie sich bei Hillers anscheinend prächtig amüsiert, und heute nahm sie an einer Schlittenpartie teil, die Frau von Hiller angeordnet hatte. Er hatte energisch dagegen protestiert; denn seit einiger Zeit hatte sie einen bedenklichen Guster, und so war eine Schlittensfahrt bei diesem scharfen Ostwind bodenloser Leichtsinn. Hieran dachte er soeben, als er eine schneidige Stimme hinter sich hörte.

„Gute! Abend, Braunau, gut bekommen gestern abend?“

„Danke, leidlich, etwas Kater. Na, du weißt ja, die Majorin versteht sich aufs Bowlenbrauen. Herr des Himmels, wo hat sie wohl all die Surrogate Fer?“

Sie lachten beide unbändig.

„Na, hübsch wars aber doch“, sagte die erste Stimme, „und die Walden wieder die Schönste von allen. Welch eine Loreley! Ein wahres Götterbild, auf Ehre! Dieser Walden ist ein vertrauensbuzeliger Chemann. Wenn ich eine solche Schönheit zur Frau hätte, würde ich sie besser überwachen, auf Ehre!“

„Na, mir scheint, der erste Duft ist schon herunter; sie hat schon etwas von ihrer Frische verloren.“

„Mag sein; aber sie ist doch immer noch ein schönes Weib. Heute nachmittag sah sie entzündend aus in ihrem Pelzostüm und ihrem großen Rembrandt-Hut. Ich sah sie vorhin vorbeifahren, die Hillers mit ihrem glücklich eingefangenen Schwiegersohn in spe, Frau Walden und ihr Schatten-Schlöter. Er schien rein zu schwimmen in Seligkeit.“

Soweit waren sie, als Walden um die Ecke bog und die beiden Sprecher, zwei schneidige

Oberleutnants, in der entgegengesetzten Straße verschwanden.

Also dahin war es gekommen mit seiner Frau. In frevelhaftem Leichtsinn setzte sie ihre Ehre aufs Spiel, und diese Leute durften es wagen, in einer Weise von ihr zu reden, die ihm die Röthe des Zornes und der Scham in die Wangen trieb. Er sah nach der Uhr; es ging gegen fünf; vor Ablauf von zwei Stunden würde sie nicht zurück sein, und so sehr er darauf brannte, ihr seine Verachtung zu zeigen, freute er sich doch über die Frist. Er wäre seiner nicht sicher gewesen, wenn er ihr in dieser Verfassung entgegengetreten wäre. Schon stand er wieder vor seinem Hause und slog eilends die Treppe hinauf zu seinen Kindern. Aber was war das? Ein entsetzliches Behegehre tönte ihm entgegen. Eilends riß er die Türe auf, und da bot sich ihm ein herzzerreißender Anblick. Inmitten des Zimmers stand Ludwig ganz in Flammen gehüllt. Ausdrücklichem Befehl entgegen, hatte das Mädchen die Kinder allein gelassen, um das Besperbrot herauszuholen, und bei der Gelegenheit ein Schwächchen mit der Köchin zu halten. Unterdessen hatte Ludwig sich am Ofen zu tun gemacht. Er wollte mit einem Fildibus ein Kerzchen anzünden und dasselbe vor's Fenster stellen, wie das Kinder in der Zeit vor Weihnachten wohl häufiger tun. Dabei war ihm eine brennende Kohle aufs Zeug gefallen, und so wars Unglück geschehen. Man kann sich das Entsetzen seines Vaters denken. Mit Blitzesschnelle riß er von dem nächsten Bettchen, was er fassen konnte, warf den Knaben auf die Erde und dämpfte die Flammen mit Decken und Kissen. Inzwischen hatten auch die Mägde das Schreien gehört; Marie, die Köchin, ging dem Rechtsanwalt zur Hand; Minna aber stand einen Augenblick wie erstarrt, dann stürzte sie, bleich vor Schrecken, aus dem Hause.

„Eine Droschke!“ befahl Walden einem der Schreiber aus seinem Büro. Er wollte aber nicht warten, bis dieselbe zur Stelle war, hüllte das wimmernde Kind in ein Tuch und trug es zu seinem Hausarzt, der in der nächsten Straße wohnte. Gott sei dank, er traf ihn gerade im Begriff, das Haus zu verlassen. Der Doktor legte den nötigen Verband an und betäubte den Knaben durch eine gelinde Einprikung. Der arme Kleine hatte furchtbare Brandwunden; doch äußerte der Arzt auf Waldens Befragen, daß er immerhin noch hoffe, das Kind am Leben zu erhalten. Zu Hause angelangt, ließ Walden ein Bett für den Kleinen im Wohnzimmer herrichten und bewachte jeden seiner Atemzüge. Ab und zu zuckte der

kleine Körper auf, und seinen Lippen entrang sich ein leises Stöhnen. Die Einspritzung wirkte aber und ein wohlthätiger Schlaf drängte wenigstens für einige Zeit die furchtbaren Schmerzen zurück.

„Wie groß mußten dieselben sein“, dachte der unglückliche Vater, „wenn schon die kleinen Brandwunden an seinen Händen, die er sich bei dem Böschchen zugezogen hatte, so wehe taten. Wie der Knabe, den er noch vor einer Stunde so blühend und lebensfroh gesehen hatte, jetzt vor ihm lag, bleich und dem Tode nahe, erfaßte ihn ein namenloser Jammer und ein Haß gegen die Mutter des Kindes, die er für das Unglück verantwortlich machte. Jetzt hörte er die Hausglocke, und gleich darauf trat Leonore ein, warf sich mit gerangenen Händen vor dem Bettchen nieder und schluchzte laut. Da übermannte ihn der Born. Er hielt drohend den Finger an die Lippen, sagte sie tobend beim Handgelenk und führte sie hinaus:

„Willst du ihn zu neuen Qualen aufwecken? Gehtest du heute hier deine Stelle ausgefüllt, anstatt deine Freude da draußen zu suchen, so wäre das Unglück nicht geschehen. Jetzt gehört der Knabe mir, mir allein und ich dulde nicht, daß du ihm nahe kommst.“

Dann nahm er seinen Platz wieder ein, nachdem er die Türe hinter sich verschlossen hatte. Leonore ging ins Speisezimmer; ein heftiger Husten erschütterte sie, aber sie achtete nicht darauf, kauerte sich in die Sofaede und grübelte still vor sich hin. War sie wirklich schuld an dem Unglück. Sie konnte sich wenigstens nicht frei davon sprechen. Und welcher Art waren die Vergnügungen da draußen, die sie für die reinen, edleren Freuden im Hause eingetauscht hatte? Leise hob sich der Vorhang, den sie über ihr so lange toteschwigenes Gewissen gelegt hatte, und sie fing an, sich selbst in einem anderen Lichte als bisher zu betrachten. So saß sie lange im Dunkeln, bis das Mädchen kam und Licht anzündete.

„Gnädige Frau, Sie haben ja noch nicht abgelegt und wie sehen Sie aus!“

Leonore legte Hut und Mantel ab und trat vor den Spiegel. Sie erschrak fast vor ihrem geisterhaften Aussehen. Ja, sie mußte krank sein; sie fühlte einen Schmerz in der Brust, dann kam der Husten wieder, der sie in der letzten Zeit so oft belästigt hatte, und dabei stieg es ihr siedend heiß zu Kopf. Mechanisch trank sie eine Tasse Tee, die das Mädchen ihr brachte; dann ging sie an die verschlossene Tür und bat um Einlaß. Ludwig war aufgewacht und wimmerte leise; aber soviel sie auch flehte, ihr Gatte öffnete nicht. Er sprach die zärtlichsten Worte zu dem Knaben, hob ihn

aus dem Bettchen und trug ihn durchs Zimmer; aber die Berührung tat ihm wehe, und Walden legte ihn wieder hin, ängstlich und vorsichtig, aber das Kind jammerte ohne Unterlaß, und sein Vater stand ratlos dabei und erschöpfte sich in Tröstungen und Versprechungen. Leonore kniete am Boden, den Kopf an die Türe gelehnt. Die Zähne schlugen ihr aneinander vor Kälte und unendlich müde und elend, schleppte sie sich auf ihr Zimmer und legte sich zu Bett. Bald befahl sie ein unruhiger, von Fieberträumen gestörter Schlaf, und als sie am Morgen erwachte, fühlte sie eine unbehagliche Schwere in allen Gliedern. Dennoch stand sie auf und ging ins Kinderzimmer. Hier fand sie Angelika damit beschäftigt, den Kindern ihr Frühstück zu geben.

Walden hatte seine Mutter erst am Morgen von dem Unglück benachrichtigen lassen. Die Justizrätin war aufs tiefste ergriffen und untröstlich, daß ihr leidender Zustand ihr nicht gestattete, das Haus zu verlassen. Es war ihr daher eine große Beruhigung, daß Angelika sich erbot, in das Haus ihres Sohnes zu gehen und auszuhelfen, bis sich ein neues Kindermädchen gefunden hatte. Minna hatt sich nicht wieder sehen lassen, Angst und Reue hatten sie aus dem Hause getrieben; vermutlich weilte sie bei ihren Eltern. Als Leonore die Fremde bei ihren Kindern sah, war ihr erster Impuls, ihr zornig zuzurufen: „Was wollen Sie hier?“ Sie drängen sich auf den Platz, der mir gebührt?“ Aber war sie denn imstande, irgend etwas zu leisten? Wäre es ihr heute möglich gewesen, die Kinder den ganzen Tag um sich zu haben? Nach kurzer Begrüßung und einigen höflichen Dankesworten hüllte sie sich in ihren Umhang und setzte sich in die Nähe des Ofens.

„Da ist der Onkel Doktor“, sagte Julius. Er hatt die Stimme des Arztes auf dem Flur gehört. Als der alte Herr, der ein großer Kinderfreund war sich bald darauf von Walden verabschiedete, zuckte sein Gesicht von verhaltener Bewegung. Er hatte keine Hoffnung mehr für das Leben des Knaben und auf des Vaters ängstliche Frage seine Ansicht nicht verhehlt. Jetzt trat Angelika an ihn heran und bat ihn, auch nach der Frau Rechtsanwältin zu sehen.

„Sie hustet Blut“, sagte sie in großer Erregung. Leonore hatte nämlich einen heftigen Hustenanfall gehabt; dabei war das Blut ihr auf die Lippen gekommen eine Welle nach der anderen, und sie traf sie der Doktor. Er war überrascht, sie in diesem Zustand zu sehen; das Leiden mußte sich schon länger vorbereitet haben; die gestrige Schlittenfahrt bei dem scharfen Wind aber hatte

die Katastrophe beschleunigt. Leonore mußte sich sofort zu Bett legen und Angelitas Gegenwart erwies sich jetzt als ein wahrer Segen. Das noch ziemlich junge Dienstmädchen wußte sich nicht recht zu helfen, und Angelita half wo es not tat. Bald war sie um Leonore bemüht; dann wieder bei den Kindern. Ueberall sah sie nach dem Rechten und sorgte vor allem daß die Anweisungen des Arztes inbezug auf Leonore genau befolgt wurden.

Um Mittag trat Walden ins Kinderzimmer; er sah bleich und angegriffen aus; sein Gesicht zeigte die ganze Seelenqual der letzten Stunden. Er sah, wie unaussprechlich sein Liebling leiden mußte und konnte nicht helfen. Und doch war es ihm ein wehmütiger Trost, wenn das Kind seine Hand umklammerte und seine großen, schönen Augen, die Augen der Mutter, so hilfsehend zu ihm aufblickten, und er fragte sich wie er es überstehen würde, wenn diese Augen sich für immer schließen und der süße Mund seinen Namen nicht mehr nennen würde. Der Kleine hatte nach Angelika verlangt. „Ich muß Tante Angelika etwas sagen; aber ihr allein“, hatte er gesagt, und Walden bat sie sich zu ihm zu bemühen. Was mochte sein Liebling wohl auf dem Herzen haben? Angelika war den Kindern keine Fremde. Sie hatte öfter bei der Großmutter mit ihnen gespielt und ihren schönen Gesichtchen erzählt; und als sie jetzt an Ludwigs Bettchen trat, hellte sich sein Gesichtchen auf. Sie neigte sich zu ihm; er schlang sein gesundes Armechen um ihren Nacken und flüsterte:

Tante Angelika, ich muß jetzt sterben.“ Sie aber schüttelte mit dem Kopfe und wollte es ihm ausreden.

„Nein, nein,“ sagte er, „wenn man so große Schmerzen hat, muß man sterben; aber ich mag es Papa nicht sagen, er ist so traurig. Willst du ihn trösten, wenn ich tot bin? Und dann sage Großmama, ich hätte ihr neulich zwei schöne Äpfel heimlich weggenommen, das täte mir so leid und sie möchte mir verzeihen.“ Damit hatte der kleine Engel sein Gewissen frei gemacht. Erschütterter küßte Angelika seine reine Stirn, und mit Tränen in den Augen kehrte sie ins Kinderzimmer zurück. Sie reichte Walden stumm die Hand; er wollte lächelnd fragen, was für Geheimnisse ihr der Kleine anvertraut habe, vermochte aber kein Wort hervorzubringen; die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Unterdessen war Ludwig eingeschlummert; die kleine Brust hob und senkte sich in unregelmäßigen Atemzügen, die Lider lagen schleierartig auf

den blassen schmerzverzogenen Gesichtchen. In Waldens Seele schrie es auf vor Jammer und Verzweiflung, daß er nicht imstande war, dies geliebte, fliehende Leben zurückzuhalten. Das Ende des kurzen Wintertages war auch das Ende dieses jungen Lebens.

Walden begriff nicht sofort, daß alles vorüber war. Er beugte sich über die regungslose Gestalt und horchte lange, lange Zeit auf ein Lebenszeichen, aber vergebens.

Da entrang sich seiner Brust ein dumpfes Stöhnen und in dieser Stunde, der schwersten seines Lebens, patte ihn eine furchtbare Versuchung, und es fehlte nicht viel, so wäre er den finstern Gewalten anheimgefallen, die um seine Seele stritten. Deshalb sollte er noch länger leben? Würde er nicht stets das Bild des Kindes vor Augen haben, das auf eine solch unglückliche Weise sein junges Leben verloren hatte? War nicht sein ganzes Leben eine Kette von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten? Jede Verdrießlichkeit seines Lebens stand in diesem Augenblick wie ein düsteres Gespenst vor seiner Seele. Er kam sich vor wie einer, der auf stürmischen Fluten kämpft und der, des furchtbaren Kampfes endlich müde, untertauchen will in die dunklen Wogen, um Vergessenheit zu finden für seinen Geist und Ruhe, Ruhe für seine überspannten Nerven. Er langte nach dem Fläschchen mit Morphinum und hielt es in das Licht des Mondes. Ja, es war wohl genug, seinem qualvollen Dasein ein Ende zu machen. „Lethetran“, sagte er, entlockte die Flüssigkeit und führte sie an den Mund. In diesem Augenblick trat Angelika mit der Lampe ins Zimmer. Sie hatte das Wort gehört und sofort die Säge begriffen, — Walden das Fläschchen entreißen und es zur Erde schleudern war das Werk eines Augenblickes; der Inhalt ergoß sich auf den Boden.

„Glauben Sie,“ sagte sie mit bebender Stimme, „daß Sie Ihren Liebling je wieder sehen werden, wenn Sie mit einem solchen Verbrechen aus dem Leben scheiden?“ Sie sind im Begriff, ein solches Verbrechen zu begehen: an sich selbst, an Ihrer Familie und an Ihrer Mutter. Ihre Kinder wollen Sie vaterlos machen und Ihrem Namen einen Schandfleck anheften. Denken Sie doch an das schöne Loß, das Ihrem Kinde mühe-los zugefallen ist. Wir müssen es uns durch Mühen und Leiden erringen, aber nur der Feigling geht dem Kampf aus dem Wege.“

Walden hatte in düsterem Schweigen zugehört; jetzt erhob er sich und reichte Angelika die Hand.

„Sie haben recht, Fräulein Kommer“, sagte er, „das gestern Erlebte hatte für kurze Zeit meinen Sinn verwirrt und ich war daran, alles zu vergessen, was Religion und Menschenpflicht von mir fordern. Sie können jetzt ohne Sorge sein; selbst wenn die Versuchung wieder kommen sollte, werde ich nicht ein zweitesmal erliegen, ich werde an Ihre Worte denken. Sie sind heute mein rettender Engel gewesen.“

Als er eine Stunde später über den Flur ging, stand die Türe des Kinderzimmers ein wenig offen. Er blickte hinein und sah ein liebliches Bild. Angelika hatte Linchen auf dem Schoß. Julius kniete zu ihren Füßen, beide in weißen Nachtskleidchen und die Händchen gefaltet. Julius sprach nach, was Angelika ihm vorfagte:

„Lieber Gott tröste meinen guten Papa ich will auch immer recht lieb und artig sein, damit er viele Freude an mir habe.“

Er stürmte auf sein Zimmer, und mit heißen Tränen löste ein Teil seines Schmerzes sich von seiner Seele.

Seitdem sind fünf Tage vergangen; Angelika ist im Begriff, das Haus zu verlassen; denn für die Kinder hat sich eine gute Wärterin gefunden. Auch Leonore hat eine bewährte Pflegerin. Nur eins bleibt ihr noch zu tun übrig: sie will die Gatten miteinander versöhnen, denn sie ahnt, daß Leonores Tage gezählt sind. Sie geht darum zu Walden ins Wohnzimmer.

Dieser hatte eine Anzahl Zeichnungen vor sich, Modelle von Denkmälern. Für seinen Liebling ist gerade das Schönste und Beste gut genug, und deshalb kann er zu keinem Entschluß kommen.

„Sie könnten wohl den Ausschlag geben, Fräulein Kommer“, meinte er jetzt. „Welchen von diesen beiden Engeln soll ich wählen?“

„Ich würde den weinenden nicht nehmen. Engel weinen nicht, wenn sie einen Genossen bekommen; wählen Sie den Kahlbachschen, der den kleinen Erdenbürger zur Höhe trägt. Eigentlich sollten Sie das mit Ihrer Gemahlin überlegen, aber es würde sie zu sehr aufregen, und jegliche Aufregung muß ihr ferngehalten werden.“ — Walden war bei den ersten Worten Angelikas zu-

sammengezuckt. Sie aber ließ sich dadurch nicht abhalten und fuhr unbeirrt fort:

„Gott sei dank, ist die Gefahr ja für den Augenblick überstanden; aber Ihre Gemahlin ist noch sehr krank und leidet unsäglich, moralisch vielleicht noch mehr als physisch.“

Gefahr?“ fragte Walden und jetzt erinnerte er sich, daß der Arzt von einer solchen gesprochen hatte; doch hatte er dieses Wort auf sein sterbendes Kind bezogen, was er sonst hörte und sah, war wie ein Traum an seiner Seele vorübergegangen. Der Arzt hatte sich mit Rücksicht auf seine Gemütsverfassung ja auch hauptsächlich an Angelika gewandt und ihr die nötigen Anweisungen für die Schwerkrante gegeben. Walden hatte

ihrer nur flüchtig gedacht. Er war überzeugt, daß sie ihre Erkältung bald überwinden und nach der pflichtschuldigen Trauerzeit ihr früheres Leben fortsetzen werde, und es war ihm nicht möglich, ihr ein entgegengesetztes Wort zu sagen. Zwischen ihnen stand fortan der Tod seines Lieblings, wofür er sie verantwortlich machte, und in Stunden, wo Gatten sich sonst enger aneinander anschließen, war die Kluft zwischen ihnen noch größer geworden. Jetzt las Angelika einen heftigen Kampf in seinen Zügen, aber sie mußte ihre Mission zu Ende führen.

„Wollen Sie meinen Mann veranlassen daß er zu mir kommt?“ hatte Leonore soeben gesagt, und deshalb ging

sie direkt auf ihr Ziel los.

„Gehen Sie zu Ihrer Frau; sie verlangt sehnlichst danach, ein versöhnliches Wort von Ihnen zu hören; ihre innere Unruhe steigert ihren leidenden Zustand und reißt sie vollends auf. Auch ist sie nicht so schuldig wie Sie glauben. Wenn Sie bedenken, daß sie mutterlos aufgewachsen ist und von einem Vater, der alle ihre Wünsche befriedigte, vergöttert wurde, so werden Sie manches an ihr entschuldigen, was Sie vielleicht allzu scharf verurteilt haben.“

„Es sei“, sagte Walden, aber als Angelika fort war, verstrich noch eine Stunde banger Erwartung für Leonore, bevor sie seinen Schritt auf dem Flur vernahm. Aengstlich blickte sie nach der



Angelika hatte Linchen auf dem Schoß. Julius kniete zu ihren Füßen.

Türe, und ihr Herz klopfte zum Zerspringen, als dieselbe sich öffnete und ihr Gatte näher trat. Sie hielt ihm die Hand hin und flüsterte:

„Verzeihe, Robert!“ Er aber wäre fast zurückgeprallt ob der großen Veränderung, die diese paar Tage bei ihr zuwege gebracht hatten. Auf ihren Wangen glühten zwei dunkle Flecken, dunkle Schatten lagen unter ihren Augen, die allen Glanz verloren hatten und unendlich müde und tief traurig ihm entgegenblieten. Es war der Blick eines sterbenden Kindes, der jetzt wie ein glühendes Eisen in seiner Wunde wogte; Leonore aber las sein ganzes Weh in seinen Zügen, und noch einmal flüsterte sie: „Verzeihe, Robert!“ Jetzt raffte er sich auf; er dachte an Angelitas Worte, daß das Leben seiner Frau in Gefahr gewesen sei und jede Aufregung von ihr ferngehalten werde müsse. Er ergriff ihre Hand und sie flüsterte: „Wenn ich wieder gesund bin, will ich versuchen, dir eine bessere Frau, den Kindern eine bessere Mutter zu sein.“

Jetzt hatte sie es gesagt, was das Fazit aller ihrer Selbstvorwürfe in den letzten, langen, schlaflosen Nächten war. Der furchtbare Schlag, der sie getroffen, hatte eine große Wandlung in ihr hervorgebracht. Jetzt hing sie ängstlich an ihres Mannes Lippen, würde er ihr verzeihen?

„Ja, ich glaube an deinen guten Willen“, jagte er in weichem Tone; „es ist ja auch noch nicht zu spät für uns, ein anderes Leben zu beginnen. Vorerst aber sollst du nichts tun, als dich pflegen lassen.“

Sie wollte etwas erwidern bekam aber einen starken Hustenanfall und gleich darauf Blutbrechen, noch stärker als am ersten Tage ihrer Erkrankung. Walden war zu Tode erschrocken, er legte seinen Arm um ihre Schulter und preßte ihren Kopf an seine Brust. Sie blickte dankbar zu ihm auf, und in diesem Augenblick empfand sie mit bitterer Reue was sie verscherzt hatte, die Liebe eines treuen, edlen Mannes. Als bald darauf der Doktor kam war das Schlimmste überstanden, aber er erkannte auch, daß Leonores Leben nur noch nach Tagen zählte. Sie hatte die galoppierende Schwindsucht und er hielt es für seine Pflicht ihrem Gatten die Wahrheit zu sagen. Dieser ließ es an keiner zarten Sorge und Aufmerksamkeit fehlen und Leonore, ihren gefährlichen Zustand nicht ahnend, machte Pläne für die Zukunft bis sie schließlich die Mahnungen des ernstesten Boten nicht mißverstehen konnte. Noch eine letzte Bitte um Verzeihung, dann ein stundenlanges Ringen ihres jungen Körpers mit dem allgewaltigen Sieger, der zum zweiten Male in

diesem Hause erschien seine Beute zu holen. Drei Tage vor Weihnachten ruhte sie an der Seite ihres Kindes in der kühlen Erde.

Es war heiliger Abend. Walden saß allein im Wohnzimmer und starrte düster vor sich hin. Die Dämmerung vertiefte sich, es wurde immer dunkler im Zimmer er aber achtete nicht darauf. Jetzt fiel ein heller Schein durch die Fensterscheiben; im gegenüberliegenden Hause wurde der Weihnachtsbaum angezündet. Der Anblick schnitt ihm durch die Seele; er stand auf und schloß die Blendladen; dann grubelte er weiter. Das Mädchen brachte Licht, aber er schien es kaum zu bemerken und dachte, dachte immer weiter. Ach, wenn er seinen Gedanken doch entfliehen könnte! Jetzt ging wieder die Türe auf; Kinderfüßchen kamen herangetrippelt, ein paar kleine Häufchen trabbelten an seinem Bein. „Ninchen Papa lieb haben, Ninchen Papa Schoß sitzen!“ Bald saß Ninchen auf dem einen Julius auf dem andern Knie des Vaters und er fühlte daß er doch noch unendlich reich sei. In diesem Augenblick ertönten die Glocken der nahen Kirche. Ihre frohe Botschaft drang in seine Seele, und der Friede kehrte bei ihm ein.

„Papa, kommt das Christkindchen nicht zu uns? Drüben ist es schon gewesen,“ sagte Julius.

„Ja, es wird kommen, aber heute nicht, morgen oder übermorgen bei der Großmama.“

Und es kam und erweckte Freude in den Herzen der Kleinen und wehmütige Erinnerungen in denen der Großen, und jeder bemühte sich, seinen Schmerz zu verbergen; keiner wagte daran zu rühren und auszusprechen, was er dachte.

Es soll Frühling werden zum zweiten Mal seit den oben geschilderten Vorgängen. Die warmen Strahlen der Märzsonne weben einen Glorienschein um das schneeweiße Haar der Dulderin, welche dort, in weichen Kissen gestützt, im Sessel sitzt. So schwer leidend die Justizrätin auch ist, so kann sie es doch im Bett nicht aushalten; ihre Atemnot gestattet ihr das Liegen nicht. Sie weiß, daß der Tod ihr im Herzen sitzt; aber sie sieht ihm ruhig und gefaßt entgegen. „Ob ich die Osterglocken wohl noch einmal hören werde?“ sagte sie zu Angelika, die neben ihr sitzt, mit einer Handarbeit beschäftigt. Diese will etwas sagen, woran sie selbst nicht recht glaubt, doch die Kranke unterbricht sie:

„Denken Sie nicht, liebes Kind, daß das Sterben mir so schwer wird. Nein, ich habe lange genug gelebt und habe mir nte gewünscht, stelmalt

zu werden. Steinalte Leute sind mir immer vorgekommen wie einzelne hoch aufragende Waldbäume, die hundert Jahre und länger den Schnee des Winters auf ihren Nesten getragen haben. Alle ihre Genossen sind nach und nach der Art des Holzhauers zum Opfer gefallen, still und traurig bliden sie auf das neue Geschlecht zu ihren Füßen nieder. Die jungen Bäumchen aber die in Kraft und Jugendlust der Sonne entgegenstreben, blickten verwundert zu ihnen hinaus. Sie verstehen einander nicht, die jungen und die alten. So ähnlich ergeht es auch dem Menschen. Je älter man wird, desto vereinsamer muß man sich fühlen. Von der Höhe seiner Jahre blickt man auf ein neues Geschlecht herab, was man nicht verstehen kann, am wenigsten in unserer Zeit, wo die Welt so ganz anders ist als in früheren Tagen."

"Ich denke aber, wir verstehen uns wohl, Frau Justizrat," sagte Angelika und ergriff lächelnd die Hand der alten Dame.

"Ei, freilich; aber das kommt daher, weil Sie so viel Solides aus der guten alten Zeit an sich haben, was man heutzutage bei den meisten jungen Mädchen vergeblich sucht. Es gibt aber jemand, der das besser zu schätzen weiß als ich und ich möchte heute in seinem Interesse zu Ihnen reden. Es würde mir das Sterben leichter machen, wenn ich wüßte daß sein und mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung geht."

Und mit Aufbietung aller Kraft redete die Kranke auf Angelika ein, obgleich diese sie öfter unterbrechen wollte. Hätte sie in dem Herzen des jungen Mädchens lesen können, so würde sie nicht soviel Worte gemacht haben. Tief erglühend, küßte Angelika die Hand der Justizrätin, die sie von nun an ihre Mutter nennen durfte.

Jetzt wurde ein fester Schritt auf dem Flur gehört, den Angelika nur zu gut kannte. Sie sprang auf, verließ das Zimmer und flog die Treppe hinauf in ihre Wohnung. Mit klopfendem Herzen stand sie am Fenster und horchte; jetzt hörte sie denselben Schritt auf ihrem Flur, und gleich darauf stand Walden neben ihr: "Angelika ist es wahr, wollen Sie wirklich die Meine

werden, meinen Kindern die verlorene Mutter ersehen?"

Sie reichte ihm stumm die Hand, das Glück, welches ihr jetzt genahet war, überwältigte sie fast, reden konnte sie nicht; mit gesenktem Haupt hörte sie auf das, was er sagte. Es waren keine feurigen Liebesworte. In einfachen Worten sagte er ihr, daß er sie liebe, daß er sie stets als das Ideal echter Weiblichkeit verehrt habe und wie er fest überzeugt sei, daß er seinen Lieblingen keine bessere Mutter zuführen könne. Als er aufhörte zu reden, schwieg sie noch immer. Er war peinlich davon berührt. Wie ganz anders hatte er sich diese Stunde gedacht! Ihre Hand lag kalt in der seinen; nur ein leises Zittern verriet ihre Erregung. Am Ende wollte sie ihn nur aus Pflichtge-

fühl heiraten aus Mitleid mit seinen Kindern und um den Wunsch einer Sterbenden zu erfüllen. Aber er wollte werden um ihre Liebe, die ihm schon lange gehörte, und die jetzt, durch übergroßes weibliches Zartgefühl zurückgehalten, sich nicht nach außen hin bekundete. Bald darauf traten sie Hand in Hand vor die Mutter hin.

"Mutter, gib uns deinen Segen!" sagte Robert. Keine Antwort; sie rührte sich nicht. Die Kranke war eingeschlummert. So schien es wenigstens. Dann erkannten sie, daß der Todesengel ihr die Augen geschlossen habe für immer. Leise und sanft

war er ihr genahet und hatte ihr die schweren Stunden erspart, die sonst dem Ende der Herzleidenden vorauszu gehen pflegen.

Frau Walden hatte in ihrer letzten Stunde zu ihrem Sohne gesagt: "Und dann müßt ihr recht bald Hochzeit machen, mag geschehen, was da wolle."

Er hatte sie verstanden, und da er selbst nichts sehnlicher wünschte, als seinem Hause eine neue Herrin zu geben, so fügte sich Angelika seinen Wünschen und folgte ihm schon im Juni zum Traualtar.

Seitdem sind zwei Monate verstrichen. Es ist ein warmer Sommertag. Die junge Frau sitzt am offenen Fenster vor dem Nähtisch und arbeitet an einem Schürzchen für Linchen. Der Nähtisch



"Angelika, ist es wahr, wollen Sie wirklich die Meine werden, meinen Kindern die verlorene Mutter ersehen?"

der verstorbenen Justizrätin hat seinen Einzug wieder gehalten in das alte Haus und es ist, als ob mit ihm der alte Geist wieder eingezogen sei. So wenigstens denkt Walben, wie er jetzt hereintritt und Angelika so emsig beschäftigt findet. Ja es ist alles anders geworden in seinem Hause, das meiste besser, aber nicht alles. Sie ist die Stiefmutter seiner Kinder, das sagt er sich täglich, und wie er sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit betrachtet, ist seine Stirn unwohl. Sie fühlt, daß seine Blicke auf ihr ruhen und errödet leicht. Wie gern wäre sie aufgesprungen und an seine Brust gesunken, aber sie konnte es nicht. Sie fühlte es täglich, daß er sie verkannte, und das war es, was wie ein dunkler Schatten zwischen ihnen stand und keine rechte Herzlichkeit aufkommen ließ.

„Wo sind die Kinder?“ fragte er jetzt, und sie hörte einen leisen Vorwurf aus der Frage, der aber vielleicht nicht einmal beabsichtigt war.

„Sie sind mit Berta ausgegangen werden aber bald wiederkommen. Es ist gut, daß sie noch nicht da sind; ich habe dir etwas zu sagen“, fuhr sie mit bebender Stimme fort. „Du kannst es nicht sehen, wenn ich die Kinder table oder gar bestrafe und hast das neulich verhindert, als Julius ungezogen gewesen war. Heute hat er gelogen und ich habe ihm angekündigt, daß er bei Tisch keine süße Speise bekommen wird. Er hat die Strafe verdient, also bitte, laß mich gewähren und wil ersprich nicht oder lege dich gar aufs Bitten für ihn.“

Er zog die Stirn kraus. „Bist du sicher, daß er die Unwahrheit vorsätzlich gesagt hat?“

„Natürlich, sonst würde ich ihn nicht strafen.“

Walben schwieg; er war verstimmt und gereizt. Immer diese unliebsamen Vorkommnisse! dachte er. Die Kinder waren ja sein „Ein und Alles“ gewesen, während seiner Witwerschaft. Ihr munteres Geplauder hatte ihn erheitert, und es war ihm eine Lust gewesen, sie um sich zu haben. Er glaubte nicht recht an ihre Untaten, und wenn sie bestraft wurden und traurig waren, so verstimnte ihn das jedesmal.

„Sie liebt weder mich, noch die Kinder“, dachte er dann. „Ihr Pflichtgefühl erstickt alle anderen Regungen und läßt für den Luxusartikel Liebe keinen Platz in ihrem Herzen.“

Damit tat er aber seiner Frau großes Unrecht. Sie sah und hörte mehr von den Kindern als ihr Gatte, der sich doch schließlich nur kurze Zeit mit ihnen beschäftigte, und da entdeckte sie bald allerlei Unarten bei ihnen, die sie nicht hingehen lassen durfte.

„Die Kinder wollen das, und da muß man ihnen den Willen tun“, sagte die Wärterin, die Trotz und Eigensinn bei ihnen förmlich großgezogen hatte. Angelika war aber anderer Ansicht, und da gab es oft Reibereien mit der alten Kindermagd, die sich überhaupt von vornherein der jungen Frau feindlich gegenübergestellt hatte. Als sie aber schließlich bissige Bemerkungen über die Lieblosigkeit der Stiefmütter hören mußte, und ihr Gegeneinfluß sich namentlich bei dem Knaben bemerkbar machte, war ihre Geduld zu Ende, und sie setzte es durch, daß ihr Gatte der Wärterin kündigte. Seit acht Tagen war ein neues Kindermädchen im Hause, und nun hatte Angelika leichteres Spiel, und sie wußte, daß sie zum Ziele kommen würde. Daß ihr Gatte sie verkannte, tat ihr weh, änderte aber nichts in ihrer Methode, die Kinder zu erziehen, die schließlich doch ihre Liebe und Güte herausfühlten. Verwöhnte Kinder haben weit weniger Anhänglichkeit an ihre Mütter als solche, die mit vernünftiger Strenge erzogen werden. Julius hatte an diesem Mittag wohl mit sehnsüchtigen Blicken nach der süßen Speise hinübergeschickt, aber seine Tränen tapfer bekämpft. Als Angelika aber am Abend an sein Bettchen trat, legte er sein Aermchen um ihren Hals und flüsterte: „Mama, ich habe dich schrecklich lieb.“

„Willst du auch nie wieder die Unwahrheit sagen?“

Er wurde ganz rot. „Nein, Mama, nie mehr“, sagte er und blickte sie treuherzig an.

Ja, sieh, Lügen ist eine Sünde und betrübt deinen Schutzengel, und dann lügen auch nur die feigen Menschen, die sich fürchten. Wer Mut hat, lügt nicht, selbst wenn er eine Strafe zu erwarten hat.“

Nun schämte sich der kleine Mann erst recht, er wollte ja immer so mutig sein.

Einige Tage darauf lag gegen Abend das kleine Vinchen mit fieberhaften Bädchen in Angelikas Armen; diese wachte die ganze Nacht bei der Kleinen, die sehr unruhig war. Am andern Morgen schickte man zum Arzt, und es stellte sich heraus, daß das Kind die Masern habe, an welcher augenblicklich viele Kinder darniederlagen. Am Tag darauf war auch Julius davon ergriffen; er war aber weniger krank als sein Schwesterchen, das starkes Fieber hatte, so daß ihr Zustand besorgniserregend war. Angelika wich kaum aus dem Kinderzimmer und gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe. Die Kleinen Patienten machten ihr aber auch viel zu schaffen, besonders Vinchen, ein sehr unruhiges und ungeduldiges Kind.

Beide aber wollten sich von niemand anders pflegen lassen als von der Mama.

„Ich kann es nicht dulden, daß du dich aufreibst bei den Kindern“, sagte Walden mitunter, und wollte seine Frau mit Gewalt aus dem Zimmer entführen; aber sie litt es nicht, und nur wenn die Kleinen schliefen, zog sie sich zurück, um auszuruhen. Ihr Gatte überhäufte sie jetzt mit Aufmerksamkeit, und sie fühlte es heraus, wie dankbar er ihr war. Nach vierzehn Tagen waren die Kinder auf dem Wege der Besserung, und Frische und Gesundheit kehrten allmählich zurück. Angelika aber fühlte sich sehr angegriffen und bemühte sich vergebens, ihre Schwäche zu verbergen. Heute an einem gewitterschwülen Augustnachmittag waren die Kinder mit dem Mädchen ausgegangen, und Angelika saß im Wohnzimmer am Nähtisch. Sie wollte arbeiten, konnte es aber nicht. Eine bleierne Müdigkeit lastete auf ihren Gliedern, und ein unüberwindliches Schlafgefühl besiel sie. Sie konnte nicht anders, sie mußte nachgeben, und kaum hatte sie es sich im Sofa bequem gemacht, als die Augen ihr zufielen, und sie fest einschliefe. Sie hatte schon mindestens zwei Stunden geschlummert, als die Türe sich aufthat und Walden eintrat. Ueberrascht blieb er stehen, dann trat er leise näher, und sein Auge ruhte mit liebender Sorge auf ihren Zügen. Wie bleich sie ansah! Dunkle Ringe lagen unter ihren Augen, und wie schmal war ihr Gesicht geworden in der letzten Zeit! Ja, sie hatte sich überanstrengt aus Liebe zu seinen Kindern, und er hatte geglaubt, sie liebe dieselben nicht. Wie hatte er sie doch so verkennen können!

Einem plötzlichen Impulse folgend, ließ er sich auf ein Knie nieder und küßte die herabhängende Hand, jene Hand, die seine Kinder so treulich gepflegt hatte. Sie machte eine Bewegung, fuhr mit der anderen Hand über die Stelle, welche seine Lippen berührt hatten und schlummerte weiter. „Wenn sie mich liebte mit jener Liebe, die der Schöpfer selbst in die Herzen der Gatten legt, um sie für Zeit und Ewigkeit miteinander zu verbinden, so wäre ich der glücklichste Mensch unter der Sonne“, murmelte er.

Jetzt ertönte die Hausglocke, und Walden ging hinaus. Bald darauf trat er wieder ein und mit ihm der Hausarzt, der gekommen war, um noch einmal nach den Kindern zu sehen. Angelika war inzwischen erwacht, rieb sich die Augen und sagte lächelnd, „ich glaube wahrhaftig, ich habe geschlafen.“

„Und das tüchtig“, lachte ihr Gatte.

„Und daran haben Sie gut getan“, fügte der Sanitätsrat hinzu. „Ich höre von ihrem Gemahl, daß die Kinder sich wohl befinden, aber daß ihre getreue Pflegerin krank sei; na, ich hoffe aber, daß er in übergroßer Sorge zu schwarz gesehen hat, es wird so schlimm nicht sein.“

„Ich krank? Ich bewahre. Ich war nur so schrecklich müde. Gewitterluft greift mich immer etwas an.“

„Sie sind überhaupt angegriffen, weil sie sich in der letzten Zeit zuviel zugemutet haben, und ich will Ihnen in Güte einen Vorschlag machen. Wir haben jetzt Ende August. Der September schenkt uns gewöhnlich noch eine Reihe schöner Tage. Ich rate Ihnen also, mit den Kindern, denen die frische Luft auch gut tun wird, für einige Wochen aufs Land zu gehen, das wird Sie wieder vollständig frisch machen.“

Sie sah ihren Gatten fragend an. „Das ist eine kapitale Idee“, sagte dieser. „Ich war mit meiner seligen Mutter vor Jahren in Waldhausen in der Sommerfrische. Es hat eine hübsche Lage; wie der Name sagt, liegt es von Wäldern umgeben. Ich will noch heute hintelegraphieren, und falls ihr dort ankommen könnt, fährt ihr übermorgen ab.“

„Aber Robert, wie kann ich dich denn solange allein lassen; ich denke, es würde dir doch zu ungemütlich werden“, sagte Angelika.

„So, meinst du, ich stürbe vor Langweile, wenn ich mal eine Zeitlang allein sein muß? Damit machst du mir aber ein schlechtes Kompliment“, lachte er.

Sie machte keine weitere Einwendung mehr; denn sie fühlte, daß sie wirklich der Erholung bedürfte, und zudem war sie eine große Freundin idyllischer Genüsse. Zwei Tage später fuhr Walden mit Frau und Kindern nach Waldhausen, und als er sich überzeugt hatte, daß sie dort gut aufgehoben waren, kehrte er am Abend nach W. zurück. Aber wie einsam erschien ihm sein Haus ohne sein geliebtes Weib; und wie vermißte er die fröhlichen Stimmen der Kinder! Er konnte kaum den Sonntag erwarten, wo er mit seinen Lieben wieder vereint sein sollte. Als der Zug in der kleinen Station einlief, stand Angelika schon auf dem Bahnsteig. Die paar Tage hatten ihr schon gut getan, sie sah bedeutend frischer aus und so hübsch, wie er sie lange nicht gesehen hatte. Gern hätte er sie in seine Arme geschlossen, aber es stand noch immer ein unsichtbares „Etwas“ zwischen ihnen, und keiner mochte das Zauberwort sprechen, das die Wolke zerteilte, welche ihre reine, heilige Liebe vor einander verbarg. Bei



ihm war es zur fixen Idee geworden, daß sie ihn nur aus Pflichtgefühl geheiratet habe, und wenn sie je etwas anderes für ihn empfunden hatte, so lebte dieses Gefühl nicht mehr in ihrer Seele. Nach der stürmischen Begrüßung der Kinder reichte er ihr die Hand und bemerkte es nicht, daß sich etwas wie Enttäuschung auf ihrem Gesicht wiederpiegelte. Er verlebte aber einen Tag ungetrübter Freude mit den Seinen, und als er am Abend heimkehrte, hatte er das Gefühl, eine endlos lange Woche vor sich zu haben.

Angelika war jetzt ungefähr drei Wochen in Waldhausen; morgen, Sonntag, erwartete sie ihren Gatten. Er wollte zwei Tage mit ihnen auf dem Lande zubringen; am Montag abend wollten sie gemeinschaftlich nach Hause zurückfahren. Angelika hatte mit den Kindern Heideblumen gepflückt. Jetzt spielten sie mit dem Mädchen jenseits des Tannewaldchens, wo sich inmitten der Heide eine Sandgrube befand, ein wahres Paradies für die Kinder. Hier wurde geschaukelt und gebaut; Julius wollte eine Burg haben mit einem Turm daran, genau so wie die Ruine, die von der Höhe des Berges in das weite Tal zu ihren Füßen herniederblidte.

Angelika aber saß am anderen Rande des Wäldchens verborgen unter jungen Tannen, den Schoß voll Heideblumen, die sie zu einem Kranze für das Grab ihres Vaters zusammenband. Für jeden ihrer verstorbenen Lieben hatte sie solch einen Kranz gewunden, der erste war für Roberts Mutter gewesen. Er hatte sich ungemein gefreut über diese Aufmerksamkeit, den Kranz am Abend mitgenommen und ihn selbst auf das Grab der Verstorbenen gelegt. Indessen ruhten ihre Hände noch; ihr Auge schweifte über die braune Heide und sie ließ deren ganze Poesie, deren wunderbare Sprache auf sich einwirken. Oh, wie sie sie liebte, diese braune Heide, welche unsere größte deutsche Dichterin so begeisterte, daß sie ihrer Harfe stets neue Töne zu ihrem Preise zu entlocken wußte. Liegt sie nicht dort wie die Seele eines unschuldigen Kindes vor den Augen Gottes? dachte Angelika. Unberührt von den Lastern und Sünden des Weltgetriebes, dehnt sie sich in jungfräulicher Schönheit unter dem Sonnenaug, überspannt von der tiefblauen Kuppel des Himmelsgewölbes, welche wie eine riesige kristallene Glocke auf dem großen, purpurroten Blumenbeet ruht. Von ferne hallten die Glocken der nahen Dorfkirche zu ihr hinüber, die den Sonntag einläuteten; und eine weihevollte Feiertagsstimmung zog durch ihre Seele. Aber sie mußte fleißig sein, wenn sie ihre Arbeit heute noch vollenden wollte,

und sie machte sich emsig daran, nur ab und zu mit leuchtendem Auge auf ihre liebe Heide blickend.

Plötzlich horchte sie auf. Sie hatte Männerstimmen gehört; zwei dunkle Gestalten erschienen auf dem Fußpfad, der dicht an ihrem Sitz vorüber auf die Landstraße führte. Unwillkürlich zog sie die Zweige der jungen Tanne noch tiefer hinab, um ja nicht gesehen zu werden. Jetzt ließen sie sich am Rand des Weges nieder, den Rücken ihr zugekehrt, aber so nahe, daß sie jedes ihrer Worte verstehen konnte.

„Dieses Hundeleben halte ich nicht länger aus“, jagte der eine, ein blonder, magerer, junger Mann. „Seit vier Wochen bemühe ich mich vergebens um eine Stelle. Sie wollen Zeugnisse sehen und wissen, wo ich zuletzt gearbeitet habe, und ich kann doch nicht damit prahlen, daß der fürsorgliche Staat mir zwei Jahre freies Logis hinter schwedischen Gardinen verschafft hat. Waldens Hand hat mir das Brandmal auf die Stirne gedrückt und meine Zukunft vernichtet. Aber ich will Rache an ihm nehmen, blutige Rache und dadurch mir zugleich die Mittel verschaffen, jenseits der großen Pfüge ein anderes Leben zu beginnen. Wenn du mittust, bekommst du die Hälfte vom Gewinn, und wir können zusammen Europa Valet sagen. Dir brennt ja ohnehin der Boden unter den Füßen, also bedenke dich nicht lange.“

„Und was soll ich tun bei der Sache?“ fragte der andere.

„Was du tun sollst? Na, ich will dir meinen Plan kurz auseinandersetzen; wir beide fahren heute abend nach M.; gegen halb 9 Uhr sind wir dort. Und von der Bahn gehen wir direkt zum Stadtwall. Walben geht jeden Samstag abend gegen 9 Uhr zum Kasino und zwar auf dem Umweg über den einsam gelegenen und wenig erleuchteten Wall. Du nimmst dort Posten hinter einem Baum. Ich erwarte ihn inzwischen, gehe auf ihn zu und spreche ihn um eine Unterstützung an mit der Begründung, daß er mich brotlos gemacht habe. Er wird dann suchswild werden und mir in zorniger Erregung meine Sünden vorhalten. In dem Augenblick schleicht du von hinten heran und stößt ihm dein Messer tief in den Rücken. Hat er damit noch nicht genug, so geben wir ihm den Rest und haben damit freie Hand für den zweiten Teil meines Programms.“

„Und der wäre?“

„Nun wir warten dann bis Mitternacht, gehen zu seinem Hause und holen uns, was wir nötig haben.“

„So, und ich soll den gefährlichen Teil der Arbeit übernehmen, damit du, wenn die Sache ans Licht kommt, deine Hände in Unschuld waschen kannst. Danke schön.“

„Nun, wenn du nicht mittun willst, kann ich das Geschäft auch allein besorgen, aber ich dachte, es wäre dir doch ums Verdienen zu tun.“

„Das ist es auch. Aber die Sache ist doch ein bißchen kitzelig. Kannst dir doch denken, daß die Polizei in M. mich mit liebevoller Aufmerksamkeit beobachten würde, sollten die Spürnasen mich zufällig an dem hellerleuchteten Bahnhof aussteigen sehen. Und wie sollen wir den Einbruch bewerkstelligen?“

„Schafskopf, du kannst dir doch denken, daß ich vorgesorgt habe. Ich habe Schlüssel für die Haustüre, das Kontor und den Geldschrank. Zudem schläft niemand unten im Hause. Waldens Frau ist augenblicklich mit den Kindern auf dem Lande; die Köchin schläft oben in der Mansarde, also haben wir leichtes Spiel.“

„Ach glaub, ich tus, aber ein wenig Maskerade wird nötig sein“, sagte der zweite Sprecher. „Sie nennen mich das Chamäleon, weil ich in allen Farben schillere. Heute abend will ichs mal mit Schwarz versuchen.“

Und er öffnete ein Bündel, entnahm ihm eine schwarze Perrücke, stülpte sie über sein rotes Haupthaar und zog sich die schwarzen Haare tief ins Gesicht. — Ein schwarzes Schnurrbärtchen vollendete die Maskerade.

„Na, der müßte das Gras wachsen hören, der dich wiedererkennen sollte“, lachte der erste.

„Dann mal zu.“ Und die beiden standen auf.

Angelika zitterte so heftig, daß die Zweige über ihr knisterten. Einer der Männer wandte den Kopf zur Seite, aber im selben Augenblick schoß ein Hase vorüber, wodurch seine Aufmerksamkeit abgelenkt wurde. Angelika wartete so lange, bis die beiden sich durch eine Biegung am Ende des Wäldchens ihren Blicken entzogen hatten; dann suchte sie die Kinder auf.

Solange sie als Lauscherin sich ruhig verhalten mußte, war sie in stieberhafter Erregung, aber jetzt, wo sie eilends durch den Wald schritt, legte sich dieselbe etwas, und ihre ganze Energie er-

wachte. Gott sei Dank, sie hatte ja noch Zeit genug, im entscheidenden Augenblick zur Stelle zu sein, um ein furchtbares Verbrechen zu verhindern und ein heißgeliebtes Leben zu retten. Sie wußte, wer der eine Verbrecher war. Ihr Mann hatte ihr am Tag vor ihrer Abreise nach Waldhausen gesagt: „Bartels ist wieder frei; ich habe ihn auf der Straße gesehen“, und als sie ihn fragend angeblickt hatte: „Ach so, du weißt nicht, wer Bartels ist“, ihr dann folgendes erzählt:

„Der junge Mann war als Schreiber bei Walden beschäftigt gewesen, hatte Gelder unterschlagen und Handschriften gefälscht, und als der Rechtsanwält erfuhr, daß er sich bei seinem früheren Brotherrn Ähnliches habe zuschulden kommen lassen, blieb er taub gegen seine Bitten und zeigte ihn an. Und jetzt war er im Begriff, der Mörder zu werden. Angelika schauderte.“

„Gnädige Frau, ist Ihnen nicht wohl? Sie sind ja ganz bleich“, sagte das Mädchen, als sie bei der Sandgrube anlangte.

„O, es wird bald vorüber sein, kommen Sie mit nach Hause, die Kinder müssen zu Bett.“

Sie hatten noch ein Viertelstündchen bis zum Dorf. Als sie das Haus betraten, verließen gerade die beiden Männer dasselbe. Sie hatten in der Wirtschaft Brantwein getrunken. Angelika erklärte der Wirtin, daß sie nach M. fahren müsse, hielt es aber für

geraten, von dem Gehörten nichts zu erzählen. Eine Ungeschicklichkeit würde vielleicht alles verdorben haben. Ein Gendarm war ohnehin nicht in der Nähe, und die beiden Subjekte mußten unschädlich gemacht werden. Die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges erschien ihr wie eine Ewigkeit. Endlich saß sie im Abteil, nachdem sie die Männer hatte einsteigen sehen. In M. angelangt, sah sie, wie sie den Weg zum Stadtwall einschlugen, sie aber bestieg eine Droschke und fuhr direkt zum Stadtverwaltungsgebäude. In fliegender Hast erzählte sie ihre Geschichte; der Polizeikommissar hörte mit sichtlichem Interesse zu, entnahm seinem Pult ein dickes Buch und blätterte darin.

„Bartels, Bartels? Das stimmt. Vor vier Wochen ist er aus dem Gefängnis entlassen wor-



An seinem Halse hing Angelika und weinte und schluchzte und jubelte ein ums andere Mal zwischen hindurch: „Gott sei gedankt, du lebst! Du bist gerettet!“

den. Und der andere, das Chamäleon? Postausend! Das ist ja Marten! Der hat ja eine ganze Menge auf dem Kerbholz. Da machten wir ja einen famosen Fang.“

„Aber bitte, Herr Kommissar, es ist höchste Zeit, ein Menschenleben steht auf dem Spiel.“

„Nur Geduld, gnädige Frau, wir werden früh genug an Ort und Stelle sein. Meyer und Brück, sofort antreten“, rief er ins Sprachrohr.

Zwei Polizisten in Zivil erschienen; der eine stieg auf den Bod, der andere und der Kommissar setzten sich mit Angelika in die Droschke, und sofort ging es in lautem Galopp dem Stadtwall zu. Was jetzt geschah, war das Werk eines Augenblicks. Beim Schein des Mondes entdeckten die Herankommenden zwei Gestalten; der eine war Walden, der andere Bartels. Letzterer ließ sich durch das Rollen eines herannahenden Wagens nicht beirren; der würde schon weiterfahren. Da hielt derselbe mit einem Ruck dicht in seiner Nähe. Im nächsten Augenblick fühlte er sich von einer kräftigen Faust am Kragen gefaßt, und ehe er wußte, wie ihm geschah, hatte er Fesseln an den Händen. Eine andere Gestalt löste sich vom Hinterrunde eines Baumes. Wohin sollte er fliehen? Nach rechts und nach links stand ja ein Polizist, bereit, ihn mit offenen Armen zu empfangen. Dennoch versuchte er sein Heil in der Flucht. Aber der Branntwein hatte ihn unsicher gemacht; der Kommissar überholte ihn und auch er wurde gefesselt, und die drei Polizisten zogen mit ihrer Beute ab. Wie gesagt, war alles das Werk eines Augenblicks. Und Walden? Träumte er, oder wachte er? An seinem Halse hing Angelika und weinte und schluchzte und jubelte ein ums andere Mal zwischen hindurch: „Gott sei gedankt, du lebst! Du bist gerettet!“

„Aber, Herr, weshalb soll ich denn tot sein? Und weshalb bist du hier?“ Doch jetzt dämmerte ihm eine Ahnung der Gefahr, in der er geschwebt hatte. Es waren ja zwei Kerle gewesen, und die Polizisten hatten sie mitgenommen. Endlich war Anaelika so weit, daß sie ihm den Hergang in abgerissenen Sätzen erzählen konnte.

„Also du hast mich doch ein wenig lieb, mein süßes, teures Weib? Ach, wenn du wüßtest, wie

ich mich mit dem Gedanken gequält habe, du liebstest mich nicht.“

„So hast du mich wohl für eine Udine gehalten, für ein Wesen ohne Seele.“

„Nein, aber für ein Wesen höherer Art, das in zu idealer Auffassung von dem Beruf und den Pflichten eines Weibes über die Gefühle ihrer staubgeborenen Mischwestern erhaben ist.“

„So, für ein Wesen, das man am liebsten auf ein Postament stellt und gelegentlich mit wohlgelegten Versen besingt“, lachte sie.

„Aber Kind, ich verstehe dich nicht.“

„So denke nur mal an Antigone.“

„Ja, so habe ich dich früher stets in Gedanken genannt. Und bist du nicht auch mir zur Führerin geworden in einer Stunde, als ich am Rande des dunkelsten Abgrundes stand? Antigone, meine geliebte Antigone! Doch woher weißt du, daß ich dir den Namen gab?“

„Davon ein anderes Mal. Ich denke, wir wollen doch nicht die ganze Nacht hier stehen bleiben.“ Und Arm in Arm schritten sie ihrem Hause zu.

Am folgenden Tag verlebten sie in Waldhausen einen der schönsten Tage ihres Lebens. Die weite Heide badete sich im Lichte der milden Septembersonne und der Wald hatte sein schönstes, herblichstes Gewand angelegt. An der Seite ihres Gatten und umjubelt von den fröhlichen Kindern, suchte Angelika noch einmal all die Stellen auf, die ihr in der idyllischen Umgebung so lieb geworden waren. Zuletzt standen sie auf der Heide an der Stelle, wo sie die bedeutungsvolle Unterredung der beiden Verbrecher gehört hatte. Jetzt läutete gerade die Angelusglocke in der nahen Dorfkirche, und unwillkürlich faltete sie die Hände und dankte Gott für das Glück, das jene schreckliche Stunde ihr gebracht hatte. Sie hatte das Leben ihres geliebten Mannes retten dürfen, jedes Mißverständnis war gehoben, und keine dunkle Wolke stand mehr zwischen ihnen und ihrer Liebe.

Gleichsam als ob Walden ihre Gedanken erraten habe, schloß er sie in seine Arme und sagte:

„Möge dieser schöne Tag uns ein Vorzeichen von vielen glücklichen und schönen Tagen der Zukunft sein! Tor, der ich war, mir mein Glück so lange verkümmern zu lassen!“

■ ■ ■

**Humoristisches.** Man sagt, daß die Frauen neugierig sind. In einem Falle sind sie es aber niemals. Sie fragen nie, wo der Mann das Geld hernimmt, welches sie brauchen.

**Zwecklos.** „Sie spielen wohl nie, Herr Lämmchen? — Nein, es hält doch keinen Sinn für mich — verliere ich, so mach mir meine Frau Krawall, und gewinne ich, nimmt sie mers weg!“

*Frühling*

## Die Brüder vom Grünwalder Schützenhaus.

Erzählung von Ludwig Blümcke.

Unter der alten Linde vor dem schmucken Schützenhause standen zwei Knaben und schauten sinnend in die weite, schöne Gotteswelt, die heute ihr herrliches Festkleid angelegt hatte und von eitel Sonnenglut überflutet schien. Die Verthen trillerten hoch oben in der blauen Luft ihre Jubellieder, und unzählige Blumen und Blüten spendeten süßen Duft. — Pfingstglocken läuteten das Fest ein, und die ehrsamten Grünwälder Bauersleute schritten in ihrer geschmackvollen Nationaltracht, die nur noch an hohen Festtagen angelegt zu werden pflegte, mit würdigen Gesichtern dem altersgrauen, von Efeu umwachsenen Gotteshause zu, wo der neue Pfarrer heute eine Fröhpredigt halten wollte.

Wer die beiden Burschen da unter der Linde näher betrachtete, konnte unmöglich vermuten, daß sie Brüder, daß sie beide Söhne des reichen Schützen Hagedorn waren. Der ältere, ein hochgewachsener, schlanker Junge von etwa 15 Jahren, hatte ein blaßes, unschönes Gesicht, dem es auf den ersten Blick anzusehen war, daß kein guter Geist aus seinen Augen schaute. Wilhelm Hagedorn, wie er hieß, trug eine blaue Klassenmütze und war sehr vornehm gekleidet. Ihn interessierte die Blütenpracht drüben im Park des Gutsherrn, die er soeben bewunderte, nicht wegen ihrer Schönheit und wegen ihres Duftes, sondern wegen der reichlichen Obsternte, die sie versprach.

Der andere Knabe war Wilhelm's jüngerer Bruder Ernst. Der trug einen groben Kittel mit vielen Flecken und hatte nicht einmal am ersten Pfingsttage Stiefel oder Schuhe an den Füßen, sondern ein paar abgeschliffene Holzschuhe. Er war nicht viel kleiner als Wilhelm, hatte eine breite Brust und sehnige Arme, sah frisch und braun aus im Gesicht und besaß ein paar gute, ehrliche, fast immer schwermütig und träumerisch in die Welt schauende Augen. Er konnte für einen schönen Burschen gelten, trotz der armseligen Kleidung. Auch hatte er ein gutes Herz und einen geraden, ehrlichen Sinn. Doch sein hochstrebender und immer von Vorurteilen geleiteter Vater hielt ihn für ein Schmerzenskind. Weil er in der Schule auf der letzten Bank saß, er, des Gemeindevorsethers Sohn, und weil der alte Lehrer ihn als grenzenlos dumm bezeichnete, hatte er seit dem Tode der guten Mutter keine frohe Stunde mehr im Vaterhause.

„Wenn er doch zu dumm ist, um schreiben und lesen zu lernen, so mag er die Kühe hüten“, hatte der alte Hagedorn neulich bestimmt.

Und nun versah Ernst auf dem Schützenhof den Posten eines Kuhhirten. Als solcher bedurfte er ja auch keines Festtagstaates. Wilhelm hatte stets für einen Musterschüler gegolten. Er besuchte seit zwei Jahren das Gymnasium in der Stadt und war seines Vaters Stolz. Alle schlechten Streiche verzieh man ihm gern, weil etwas Großes in ihm steckte.

Wie nun diese beiden ungleichen Brüder so dastehen, der eine klug berechnend, der andere von wunderbaren fernen Dingen träumend, erscheint plötzlich Vater Hagedorn, ebenfalls in Nationaltracht, das allgemeine Ehrenzeichen auf der Brust, einen Dreimaster auf dem Kopf und in der Hand einen langen Rohrstock mit silbernem Knopf. Er ist ein stattlicher Mann mit ernstem, strengem Gesicht und ein paar stahlblauen Augen unter buschigen Brauen, die bis in die tiefste Tiefe der Seele zu blicken scheinen.

„Was, du noch hier? Das Vieh noch nicht aus dem Stall, du Faulpelz!“ herrschte er Ernst an und läßt sein Rohr unsanft auf des Ueberreichten Buckel laufen. Der eilt davon und Wilhelm schaute ihm mit häßlichem Lachen nach. — „Du, mein Sohn“, sprach der Vater jetzt zu diesem, „kommst mit mir in die Kirche“. Das paßte Wilhelm zwar nicht recht, doch er gehorchte nach einigen Einwendungen.

\*

Nun war Ernst mit seiner Herde draußen in der freien Gottesnatur. Da wurde sein Sinn wieder heiter, und all die dunklen Gedanken, der Groll gegen den Vater und den bevorzugten Bruder, schwanden wie Nebel vor der Sonne Nacht. Da lag seine Schalmei unter dem Weidenbusch. Darauf blies er ein heiteres Lied und dann träumte er wieder, wie so gern, von allerlei wunderbaren Dingen, die in der Ferne lagen. Ja, dieses Träumen! Das war ein arger Fehler an ihm. Das hinderte ihn in der Schule am Lernen, das ließ ihn so oft das Wichtigste vergessen.

Nun stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Die Kirche war längst zu Ende, und Wilhelm schritt mit einem Schulkameraden, die Rigarette im Munde, stolz und wichtig an der Wiese vorüber, just gerade an dem Busch, unter welchem Ernst saß.

„Wer ist der Junge?“ fragte der Kamerad, ein feines Herrenjüngchen aus der Stadt, das sich einmal das Dorf ansehen wollte.

Wilhelm antwortete erröthend und die Achsel zuckend: „Ich kenne ihn nicht weiter! Es ist irgend ein Hütfnabe.“

Diese Verleugnung von seinem leiblichen Bruder empörte den armen Ernst dermaßen, daß er wütend aufsprang, den beiden in den Weg trat und mit geballten Fäusten ausrief: „Ich bin der Bruder dieses vornehmen jungen Herrn, sein rechter und einziger Bruder! Es ist eine Schande, daß er sich meiner schämt, als wäre ich ein Verbrecher!“

Wilhelm geriet in die größte Verlegenheit und hätte Ernst am liebsten einen Schlag ins Gesicht verfeßt. Sich schnell besinnend — an Auswegen fehlte es ihm nie — stotterte er „Ach, du bist es, Ernstchen! Ich habe dich wirklich nicht erkannt, wie du so dalaqst! Ja, ja, ich muß einen Kneifer tragen, bin schon recht kurzichtig von allem Studieren!“

Ernst glaubte diese Ausrede, denn er war ganz vertrauenselig. — Gerade in diesem Augenblick hörte man vom Waldestrand her, wo eine große Kinderschar ihr ausaerlassenes Spiel trieb, gellende Hilferufe. Ein kleines Mädchen mit langen, blonden Zöpfen wird von einer wütenden Dogge, die es aus Scherz gereizt, verfolgt. Wenige Sekunden, und ein schreckliches Unglück ist sicher geschehen. Wilhelm läuft, so schnell ihn seine langen Beine zu tragen vermögen, davon mit den kreischenden Kindern. Sein Kamerad klettert behende auf den nächsten Baum. Ernst allein kennt keine Furcht, wie er das bereits öfter bewiesen. Er denkt in diesem Augenblick nur an das arme, dem Tode geweihte Kind, das so gellend um Hilfe ruft. Mit kühnem Sprung über einen ziemlich breiten Graben, stürzte er sich dem wütenden Hunde entgegen, greift ihn am Halsriemen und zerrt ihn beiseite. Doch das Tier ist ihm an Kräften weit überlegen. Bald hat es ihn zu Boden geworfen, seine Arme zerfleischt und versucht nun, die Gurgel des sich verzweifelt wehrenden Knaben zu packen. — Gottlob, da naht Rettung! — Der Herr des Hundes, der Gutsförster Richard, lockt die wohlbedrierte Dogge durch einen Pfiff von ihrer Beute ab. Damit macht er sich daran, die recht gefährlichen Wunden des fast betäubten Jungen zu verbinden.

Ein langes Krankenlager stand dem wadernen Ernst für sein heldenmütige That bevor. Der Vater zeigte ihm fast immer ein mürrisches Gesicht,

denn nun mußte er ja einen anderen Kuhhirten für Lohn und Brot halten. Auch waren, wie Ernst die Herde verlassen, um das Kind zu retten, einige Kühe in des Nachbarn Klee gerannt, und das hatte zu viel Aerger und Streit geführt. Aber die edle That sollte ihm nicht nur Schmerzen einbringen, sondern auch ganz neue Freuden, wie er sie sich nicht schöner hätte träumen können. Das kleine Mädchen mit den blonden Zöpfen, das er gerettet, wurde ihm eine liebe Freundin und Schwester. Es hieß Alma Herder und war die einzige Tochter eines wohlhabenden Mühlenbesizers. Täglich besuchte ihn Alma und suchte ihm ihre Dankbarkeit durch Blumen und allerlei kleine Geschenke in rührender Weise zu bekunden. Das machte den armen, niemals verwöhnten Knaben ganz glücklich und erschloß seiner Phantasie ein neues Traumland. Auch Almas Vater, ein schlichter, rechtlich denkender Mann, kam häufig auf den Schulzenhof, um nach Ernst zu sehen und ihm Liebedienste zu erweisen. Und einen Freund hatte er noch gewonnen. Das war der Förster Richard, der seine Schuld an dem Unfall dadurch zu sühnen suchte, daß er nicht nur Arzt und Apotheker freiwillig bezahlte, sondern auch verbrach. Ernst später in die Lehre zu nehmen und einen tüchtigen Weidmann aus ihm zu machen. Dieser Beruf hatte dem Knaben nämlich schon lange als der höchste auf Erden gegolten. De Förster mußte gar diese Geschichten zu erzählen die Ernsts rege Phantasie ungemein fesselten. — Drei Feldzüge hatte der Taborer mitgemacht und verschiedene Militärehrenzeichen zierten seine breite Brust außer allerlei Denkmünzen aus bewegter, großer Zeit. Das war etwas für den armen Schulzenjungen!

Jahr und Tag waren verstrichen seit jenen Pfingsttage. Ernst hatte einen Teil seiner Lehrzeit bei dem Förster Richard, den er über alles verehrte, hinter sich und durfte stolz darauf sein, daß dieser ihm vor aller Welt ein vorzügliches Zeugnis ausstellte. Er fühlte sich sehr glücklich in seinem Beruf und konnte seinen Meister, der zur Zeit sehr unter der Sacht zu leiden hatte, wenn es sein mußte, schon recht gut vertreten. Wilderer, deren es in der walddreichen Gegend sehr viele gab, und Holzdiebe fürchteten den unerschrockenen, in seinem Beruf durchaus nicht dummen Jägerburschen mehr als den Förster selber. So kam es denn auch, daß der Gutsherr von Grünwald, ein Baron von Sinkensfeld, der das edle Weidwerk über alles schätzte, auf Ernst aufmerksam wurde und ihm seine Gunst erwies.

Vater Hagedorn war es schon recht, daß sein unbefähigter Sohn diesen Beruf erwählt, denn für die Landwirtschaft schien er ihm durchaus nicht geeignet, und ihn ein Handwerk erlernen zu lassen, dünkte den ehrfurchtigen Schulzen zu unwürdig. So ein Förster in freiherrlichen Diensten war in der Gegend immerhin eine angesehenere Persönlichkeit, denn Herr von Finkensfeld hielt seine Untergebenen gut und ließ namentlich seine Forstbeamten keine Not leiden. —

Wilhelm Hagedorn, der Stolz seines Vaters, war in der Gunst der Lehrer mehr und mehr gesunken, da man erkannte, daß er wohl ein begabter, ehrgeiziger Schüler war, aber auch recht viele schlechte, gemeine Eigenschaften besaß. Unter diesen war die Lüge die schlimmste. Wegen dieser hatte ihn nun heute der alte, fast blinde Professor Steinmann sehr hart bestraft. Darum saß er in seiner Stube voll Wut und Groll, schob die Bücher beiseite und sann auf Rache. Den alten Lehrer, der weniger auf die Begabung als auf den Charakter seiner Sekundaner sah, haßte Wilhelm schon lange, weil derselbe ihn seines Ehrenamtes als Primus aus recht triftigen Gründen entsetzt.

„Halt, nun habe ich!“ rief er plötzlich aus, und ein teuflischer Plan war erdacht. „Ich nehme die Baumsäge, die da an der Wand hängt,“ sprach er zu sich selber, „und säge das Brett über dem Graben des Gartens, das der Professor morgen passieren muß, wenn er um 7 Uhr zur Klasse geht, so weit durch, daß es sicher zerbricht, wenn er es betritt. Da mag er sich meinerwegen Genid und Bein brechen. Ich gönne es ihm von Herzen.“

Spät in der Nacht schlich Wilhelm aus dem Hause, um seinen gemeinen Plan auszuführen. Es regnete in Strömen, und keine Menschenseele war zu sehen. Das Werk mußte also ohne Hindernisse gelingen. Nun ist das Brett so weit durchsägt, daß es bei einem schweren Tritt unbedingt brechen muß. Der Graben ist sehr tief, und ein Sturz in denselben kann die ärgsten Folgen haben.

Eben will der Glende davonlaufen. Aber da tönt ihm ein energisches „Halt!“ entgegen und ein großer, starker Mann steht mit drohend erhobenem Stocke vor ihm. Es ist der Obstwächter, den der Professor angestellt, weil in seinem großen Garten während der letzten Nächte häufig Diebstähle verübt worden sind. Da gibt es kein Entrinnen für Wilhelm. Weder Bitten noch Versprechungen helfen ihm. Er muß dem Wächter in des Professors Studierzimmer folgen. Der

alte Herr saß trotz der späten Stunde noch über seinen Büchern und war nun nicht wenig überrascht, wie ihm einer von seinen Schülern als Obstdieb vorgeführt wurde. Aber was hatte derselbe mit der Säge gewollt, die der Wächter ihm abgenommen. Nach langem Verhör und nachdem er sich durch Widersprüche gänzlich festgelassen, gestand Wilhelm Hagedorn seinen gemeinen Schurkenstreich ein. Zur Strafe wurde er mit Schimpf und Schande von der Schule entlassen. Da war es zu Ende mit seinen kühnen Zukunftsplänen und der Vater, ganz außer sich vor Kummer und Zorn, hätte ihn sicher verstoßen, wenn gute Freunde sich nicht ins Mittel gelegt hätten. Der Herr Baron von Finkensfeld brauchte gerade, weil sein Rechnungsführer plötzlich gestorben, einen jungen Mann zur Ausfüllung in der Buchführung und für allerlei andere schriftliche Arbeiten. Da bewarb sich denn Wilhelm Hagedorn um diesen Posten, und der gutmütige, sehr vertrauensselige Herr nahm ihn in seine Dienste. Das war ein Glück im Unglück für den Gemeindevorsteher und den entlassenen Sekundaner. Da Wilhelm sehr begabt und anständig, so hatte er sich bald in seinen neuen Beruf eingearbeitet, und der Baron von Finkensfeld war sehr zufrieden mit ihm. —

Die Jahre eilten dahin. Ernst hatte seine Lehrzeit bei Förster Richard beendet und wollte zum Herbst als Freiwilliger bei den Gardejägern in Potsdam eintreten. Wie dann die Scheidestunde geschlagen, da reichete Alma Herder, die nun ein schmüdes Fräulein geworden, ihm mit Tränen in den Augen ein kleines goldenes Kreuz. Das sollte er zum Andenken an sie allezeit bei sich tragen.

Wilhelm sah das mit scheelen Blicken, denn er hatte schon lange ein Auge auf das schöne Müllerkind und gab sich alle nur erdenkliche Mühe, Alma zu gefallen. Aber sie sah in ihm nur den Bruder ihres Lebensretters, war darum freundlich zu ihm und verzieh ihm, wenn er allzu aufdringlich wurde. Im übrigen ging sie ihn aus dem Wege, denn sie traute ihm nicht. Er gab indessen die Hoffnung nicht auf, daß Alm einmal sein Weib werden und er durch ihre Mitgift ein schwerer Mann werden würde. Das war für ihn die Hauptsache, denn des Goldes Glanz liebte er über alles.

Ernst Hagedorn hatte vier Jahre des Königs Rod mit Ehren getragen und lehrte jetzt als Oberjäger der Reserve in die Heimat zurück, um auf Wunsch des Barons Richards Stelle zu übernehmen. Dieser setzte sich in der Stadt zur Ruhe

und leistete nur noch bei den großen Jagden Dienste.

Und nun wurde Alma Herder Ernsts Braut. Zu Ostern sollte die Hochzeit gefeiert werden. Während die Brautleute voller Glückseligkeit von einer schönen, sorgenfreien Zukunft träumten, sann Wilhelm, der seine Eifersucht und seinen Haß gegen den Bruder nur mit Mühe verbergen konnte, Tag und Nacht darauf, wie er das Glück der Liebenden zerstören könnte. Durch schändliche Verleumdungen hatte er es auch schon dahin gebracht, daß der Baron seinem neuen Förster nicht mehr so recht traute und ihm zumutete, daß er mit Wilderern unter einer Decke spielte. —

Es war vierzehn Tage vor Ostern. Der Frühling hatte soeben mit Sang und Klang seinen Einzug gehalten und die Erde prangte im Schmuck des ersten zarten Grüns. Veilchen, Anemonen und gelbe Butterblumen schauten dankbar empor zum blauen Himmelszelt, und Freude und Frohsinn erfüllten auch das Menschenherz. Wilhelm Hagedorn allein hatte kein Arge und kein Herz für all die herrlichen Gaben des gnädigen und freigebigen Schöpfers. Er saß in seinem Kontor, das sich im Erdgeschoß des alten Schlosses befand und zählte die volle Wirtschaftskasse. Gerade tausend Taler waren darin. „Wenn ich nicht einmal eine reiche Erbschaft zu erwarten hätte“, sprach er zu sich selber, „so nähme ich wahrhaftig das Geld und machte mich damit aus dem Staube. Eine günstigere Gelegenheit würde sich nicht finden. Der Baron ist auf drei Wochen verreist. Ich könnte angeben, er hätte mich telegraphisch zu sich nach Wiesbaden bestellt, und kein Mensch würde an meine Verfolgung denken.“ Wie er so über diesen Plan nachdachte, da pochte ein Krank und elend ausschauender Bettler zaghaft an die Thür. Mergelich über diese Störung, herrschte der Herr Rechnungsführer den Armen sehr groß an und drohte die Hunde auf ihn zu heken, wenn er sich nicht augenblicklich davon mache. Der Handwerksburche ging seiner Wege und Wilhelm grübelte weiter. Plötzlich hörte er lautes Schreien und Feuerlärm. Es brennt im Schlosse! Die Küche steht in Flammen, und eine schwarze Rauchwolke dringt durch die Fenster. Zum Glück sind Knechte und Arbeiter, sowie die Leute vom Dorf, da es gerade Mittagstunde, schnell allesamt zur Stelle. Auch Ernst Hagedorn ist auf dem Hof und betätigt sich eifrig bei der Löscharbeit und beim Ausräumen. Wilhelm schart schnell alles Geld in die eiserne Kassette und eilt, nachdem er dieselbe in ein Tuch geschlagen, so daß sie niemand sehen

kann, durch eine Hintertür hinaus in den Park. Niemand sieht ihn. Da versteckt er die Kassette in einem von Unkraut überwucherten Graben, läuft dann zu den anderen und fordert einige Leute auf, ihm vor allen Dingen das Kontor, in dem wichtige Dokumente und viel Geld aufgehoben wären, ausräumen zu helfen. Ernst ist auch dort schnell bei der Arbeit, schlept Bücher, Alten, Klappen usw. heraus und merkt gar nicht daß sein Bruder sich entfernt hat. Erst, wie es geglückt, das Feuer zu löschen, findet man den Rechnungsführer wehklagend und scheinbar schwerkrank auf einer Bank des Parks. Der Schreck wäre ihm, so gibt er an, dermaßen in die Glieder gefahren, daß er ohnmächtig geworden und fast einen Herzschlag erlitten hätte. —

Das gab eine Aufregung im Schloß und im Dorfe, wie es sich herausstellte, daß bei dem Brande 1000 Taler gestohlen worden sind! Wer könnte der Dieb sein? Ernst hatte mon am meisten im Kontor gesehen, aber außer ihm hatten auch verschiedene andere Leute dort Sachen heraus und später wieder hineingetragen. — Der Baron kehrte sofort von seiner Reise zurück, und die Polizei stellte eifrig Forschungen nach dem Diebe an. Um den Verdacht auf seinen Bruder zu lenken, war Wilhelm am Abend nach dem aufregenden Tage mit der ihres reichen Inhalts entleerten eisernen Kassette zum Walde geschlichen und hatte dieselbe in der zur Försterei gehörigen Scheune versteckt, wohl war es ihm in dem Augenblick, wo er die Kassette durch die Lude ins Stroh schob, als regte sich etwas dort drinnen. Aber er achtete nicht weiter darauf; eine Kage mochte da geraffelt haben oder eine Ratte.

Oh, er würde nicht so teuflisch gelacht haben nach dem vollbrachten Schurkenstreich, wenn er geahnt hätte daß ihn ein Mensch deutlich beim hellen Mondlicht beobachtet und genau erkannt hätte! —

Sehr geschickt wußte Wilhelm Hagedorn den Verdacht gegen seinen Bruder bei dem Baron noch zu bestärken. Es kam so weit, daß Ernsts ganze Wohnung und die dazu gehörigen Gebäude durchsucht wurden. Da fand man die Kassette im Stroh der Scheune und es schien kein Zweifel, daß der junge Förster der Dieb wäre. Da half kein Beteuern seiner Unschuld, da nützten keine Einnände. Ernst Hagedorn wurde vom Gendarm in Untersuchungshaft abgeführt.

Den Schulzen rührte fast der Schlag, wie er hörte, daß sein Sohn der Dieb sei. Diese Schande soll noch in seinem Alter über sein Haupt kommen! Alma Herder war die einzige,

die nicht an ihres Bräutigams Schuld glaubte. Sie suchte alle möglichen Gründe zu seiner Verteidigung heraus und traute felsenfest auf die ewige Gerechtigkeit des Richters über alle Welt. Gottes Wort war ihr Trost in diesen schweren Stunden banger Erwartung. Endlich, nachdem Ernst bereits drei Wochen Untersuchungshaft verbüßt, sollte die Hauptverhandlung stattfinden. — Am Abend zuvor sah man in der Stadt wieder jenen bleichen, heruntergekommenen Wanderburschen, den Wilhelm Hagedorn damals so barsch abgewiesen. In der Herberge hörte dieser Mann von dem Dieb im Schlosse und von der im Stroh der Scheune aufgefundenen Kassette, auch, daß man den Förster morgen verurteilen würde, da man von seiner Schuld überzeugt sei. —

Da kommt plötzlich Leben in des Bettlers müde Glieder. Er springt auf und ruft aus: „Gottlob, ich kann den Förster retten, denn ich kenne den richtigen Täter!“ — Damit eilt er hinaus, um dem Richter sofort eine wichtige Mitteilung zu machen. Und die lautete also: Am Abend nach dem Brande im Schloß suchte ich in der Scheune der herrschaftlichen Försterei ein Obdach. Da die Tür nicht fest verschlossen war, so gelang es mir leicht, dort hinein zu kommen. — Den Förster Hagedorn sah ich gleich darauf mit Gewehr und Hund in den Wald gehen. Eine Viertelstunde später hörte ich draußen menschliche Tritte. Ich schaute durch die Luke hinaus und sah einen großen hageren Mann, in dem ich, da es heller Mondschein war, den Rechnungsführer Hagedorn deutlich erkannte. Derselbe trug unter dem Arm einen dunklen Gegenstand, den er, nachdem er sich nach allen Seiten umgeschaut, sehr vorsichtig durch die Luke unter das Stroh schob. Dann lief er schnell davon. Ich konnte mir den Vorgang nicht erklären, untersuchte aber den Gegenstand ganz genau und stellte fest, daß es eine eiserne Geldkassette mit sehr kompliziertem Verschlus war. — Soeben hörte ich nun von dem Diebstahl u. des Försters Verhaftung. Da möchte ich mein armseliges, an Verhaftungen so reiches Leben mit einem Rettungswerk beschließen. Was ich gesagt habe, kann ich bezeugen: Förster Hagedorn ist unschuldig, sein Bruder hat den Diebstahl

verübt und wollte den Verdacht auf jenen lenken.“

Das war allerdings eine interessante Mitteilung für den Richter. — In Begleitung eines Polizisten begab er sich noch an diesem Abend nach Grünwald ins Schloß, um den Rechnungsführer zu verhören. Dieser war gerade dabei, sich zur Ruhe zu begeben. Wie der Richter, der es recht wohl verstand, durch Ueberrumpfung und ein geschicktes Kreuzverhör einen Schuldigen zum Geständnis zu bringen, ihm geradezu ins Gesicht sagte, daß er der Täter sei, daß sich ein Zeuge gemeldet, der alles beschwören würde, da wurde der Glende aschfaßl und sank kraftlos auf einen Stuhl nieder. — Hätt er in dem Zeugen jenen Bettler gehäht, so würde er nicht so ratlos gewesen sein. Jetzt aber war es mit seiner Kunst zu Ende. Das Blättlein wandte sich urplötzlich.

Ernst wurde noch diese Nacht aus der Haft entlassen, und der Schuldige erkannte die Hand des ewigen Richters. — Er erhielt eine lange Gefängnisstrafe. Und wie er dann wieder frei war, da wanderte er als ein gebrochener, verstoßener Mensch durch die Lande. — Der Vater, der vierzehn Tage nach der Verurteilung Wilhelms gestorben war, hatte denselben enterbt. —

Ernst aber führte seine geliebte Braut bald nach seiner Freilassung heim und waltete seines Amtes viele Jahre mit Eifer und Treue. Nach den Tagen der Prüfung brach für ihn eine Zeit ungetrübten Glückes an. Man achtete und ehrte ihn allgemein. Er aber war edelmütig genug, seinen Bruder wie derselbe viele Jahre später an einem kalten Winterabend an die Türe des Försterhauses pochte, und reumütig um Verzeihung und Erbarmen bat, denselben aufzunehmen und mit ihm zu teilen, was das Schicksal ihm an irdischen Gütern beschieden.

Das war die Geschichte der Brüder vom Grünwalder Schulzenhaus. — Ernst Hagedorn ist heute noch ein rüstiger Jägersmann. Wilhelm dagegen ruht seit einigen Jahren auf dem stillen Dorffriedhof, und auf seinem Hügel blühen bunte Blumen, die die Bruderliebe gepflanzt und die eine schöne Sprache vom Vergeben und Vergessen reden.

■ ■ ■

**Humoristisches Kariker:** „Papa, wenn ich mal groß bin, heirate ich meine Großmama!“ Papa: „Aber Karichen, wo denkst du hin, das geht doch nicht!“ Karichen: „Weßhalb denn nicht?, du hast ja auch meine Mutter geheiratet!“

**Entschuldigungszettel:** „Mein Sohn konnte die Schule nicht besuchen, weil bei meiner Frau was Kleines ankam. Es soll nicht wieder vorkommen!“

**Eheliches Gespräch:** Er: „Weib, du hast'n richtigen Dickopf.“ — Sie: „Und der bist du!“



## Weltbegebenheiten.

Vom 1. Oktober 1921 bis 1. Juli 1922.

Als in den Oktober- und Novembertagen des Jahres 1918 die Friedensgerüchte sich immer mehr verdichteten und die Friedensvorschläge feste und präzise Gestalt annahmen, da ging nicht nur durch deutsche Gaue, sondern auch durch die ganze von der Kriegsfurie zerschlagene Welt ein frohes und lautes Hoffen. Was da in den Jahren 1914 bis 1918 vor sich gegangen war, das war kein

neue Welt nicht aufgebaut werden konnte. Vor die Wahl gestellt, zu wählen zwischen Krieg und Untergang oder Frieden und Völkerveröhnung, riefen wir in unserer Not nach Frieden.

Wir wollen uns keine unfruchtbaren Vorwürfe machen über die wahnsinnige und sinnlose Revolution des verhängnisvollen November. Sie hat uns ohne Zweifel um einen ehrenhaften und je-



Reichsfinanzminister a. D. Matthias Erzberger ermordet am 26. August 1921.



Reichsaußenminister Dr. Walter Rathenau ermordet am 24. Juni 1922.

Krieg mehr, das war wie ein Strafgericht Gottes über alle Welt. Das fühlten wir alle und deshalb griffen wir so stürmisch und ohne lange zu überlegen und zu bedenken, nach der Friedenspalme, die Wilson der am Abgrund stehenden Welt entgegenreichte.

Hinter uns liegen drohend und warnend die übermenschlichen blutigen Kämpfe der Vergangenheit. Sie lehrten uns an eine Zukunft glauben, an deren Stufen verheißend die großen Ideen des Rechts, der Freiheit und der Gerechtigkeit standen. Darüber waren wir uns alle einig, daß mit Haß und mit einer gewissen „Zimmer feste druff“-Stimmung, mit Schwert und Gewalt eine

denfalls noch annehmbaren Frieden gebracht. Geschehenes läßt sich nicht mehr ungeschehen machen.

Soviel steht aber fest, daß jene Unrecht haben, die meinen, der Krieg besitze schöpferische und aufbauende Macht und sei ein notwendiges und unerläßliches Mittel einer starken und wahrhaft nationalen Politik.

Der Krieg war ein starker Lehrmeister und ein Erzieher zur Mäßigung nationaler Ansprüche. Es besteht kein Zweifel, daß die auswärtige Politik der meisten Staaten vor dem Kriege nicht nach christlichen Gesichtspunkten beurteilt und bestimmt wurde, sondern das Resultat großer Intriguen und verborgener diplomati-

scher Ränkepiele war und nur die äußeren Machtverhältnisse widerspiegelte. Die großen und mächtigen Nationen verteilten die Welt unter sich, während die kleinen und schwachen Nationen das Nachsehen hatten. Die Bedeutung der einzelnen Nationen im Rate der Völker entsprach genau ihrer Macht und ihr Recht reichte nie weiter als ihre Kanonen. Daher brauchten die Regierungen große Heere, gewaltige Flotten und waren gezwungen, dauernd einen ungeheuren militärischen Apparat in Bewegung zu halten, um immer gerüstet zu sein und die neuesten und furchtbarsten Waffen zu besitzen. Solange die großen Nationen durch militärische Rüstungen einander das Gleichgewicht hielten, solange mußten sie sich notgedrungen miteinander vertragen und verständigen. Sobald sich aber ein Staat eine Blöße gab, war der Augenblick für die anderen gekommen, um über ihn herzufallen.

Macht- und Gewaltpolitik ist Katastrophenpolitik. Sie muß notwendigerweise zum Kriege führen, weil der Krieg ihr wichtigstes politisches Mittel ist, um sich durchsetzen zu können.

Der Weltkrieg war die ganz naturgemäße Folge der Vorkriegspolitik, die glaubte, daß Schwert und Gewalt alle Fragen der Weltpolitik am schnellsten und am besten lösen könnten. Die Mehrheit des deutschen Volkes und die vernünftigen Politiker der übrigen Völker sind von diesem Irrtum durch den vierjährigen Krieg vollständig geheilt worden.

Zwischen der Zukunft, die noch dunkel vor uns aufsteigt und der nach außen hin so glänzenden Vergangenheit des deutschen Volkes, liegt der Krieg, den wir miterlebt haben. Er hat uns neue Wege gewiesen u. uns gelehrt, mehr an die Zukunft, die auf der Grundlage des Rechts, der Gerechtigkeit und der Völkerveröhnung aufgebaut werden soll, zu glauben, als an die Vergangenheit, die auf den Knauß des Schwerts sich stützend und nur der Macht vertrauend die Menschheitsgeschichte zu bewältigen hoffte.

Mit diesem Kriege im Rücken müssen wir Berge versehen können. Dazu gehört aber ein übermächtiger Glaube, der die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, überwindet. Der fehlt der Welt noch, der fehlt auch noch großen Teilen unseres deutschen Vaterlandes.

Erzberger hat ihn besessen und hat mit feurigem Mut und furchtlos jene Politik bekämpft, die das Unglück von 1918 über unser deutsches Volk heraufbeschwor. Matthias Erzberger hat der Macht- und Gewaltpolitik den schärfsten Kampf

angesagt, weil sie der christlichen Weltanschauung ins Gesicht schlug und weil sie sich gegen uns wenden mußte, als das Kriegs- und Waffenglück sich immer mehr unseren Feinden zuwandte.

Was bleibt uns anderes übrig als das Recht und die Gerechtigkeit vor der ganzen Welt anzurufen und unsere Sache den Gesezten, die eine göttliche Ordnung der Welt und der Menschheit gegeben, anzuvertrauen, nachdem der Schwertglaube uns ins Elend gestürzt hatte?

Erzberger hat seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen müssen. Weil er sein Vaterland geliebt, hat er für es sterben müssen. Als der große Patriot und Staatsmann unter den Schwarzwaldtannen den Kugeln fanatischer und irreführender junger Leute, die noch vom Glück des wilhelminischen Zeitalters träumten, erlegen war, da konnte man hoffen, daß der Mord, den man allgemein als die Folge unverantwortlicher Geze weiter Kreise ansah und den die Masse des Volkes mit Abscheu und Entrüstung von sich wies, reinigend wirken werde, wie das Gewitter, das über eine Landschaft dahinjagt.

Doch diese Hoffnung hatte betrogen; daß die Beteiligten und die den Mördern nahestehenden Kreise die ruchlose Tat von Oppenau nicht mißbilligten, beweisen nur zu sehr die Verhandlungen vor den Gerichtshöfen in Offenburg im Mai-Juni dieses Jahres.

Und kaum war der Offenburger Prozeß ausgegungen, da brachte der Draht schon wieder neue schreckliche Kunde. Außenminister Dr. Rathenau wurde am hellen Tage auf der Fahrt zum Auswärtigen Amt von vier bis fünf unbekanntenen Männern verfolgt und niedergeschossen.

Rathenau hat dem deutschen Reich und dem deutschen Volk durch seine unermüdliche Arbeit und sein großes Wissen in den letzten Monaten wieder zu Ansehen verholfen und hat uns wieder Freunde verschafft draußen in der Welt. Er hatte sich für internationale Verständigung und Völkerveröhnung eingesetzt, weil er nur auf diesem Wege eine Erleichterung und Besserstellung für unser Volk für möglich hielt. „Er fiel nicht nur für sein Volk, er fiel um die Völkerveröhnung“, charakterisierte kurz und treffend Reichskanzler Dr. Wirth das tragische Ende dieses fähigen deutschen Staatsmannes.

„Wen Gott verderben will“, sagt ein altrömisches Sprichwort, „dem unnachtet er den Verstand!“ Wahrhaftig, gewisse Kreise unseres Volkes scheinen in Wahnsinn und rohsten Barbarrismus gefallen zu sein. Denn rohe Gewalt wir-

immer wieder mit roher Gewalt beantwortet. Und nur der Geistesgegenwart der Regierung war es zu verdanken, daß der Sturm in den untersten Schichten unseres Volkes nicht losbrach und zum wilden Orkan ausartete. Leider sind wir nun bald daran gewohnt, daß einer Welle politischer Ueberreizung und politischer Umtriebe von rechts eine andere von links folgt. Jedesmal wenn unser Staat im Begriff war, einen Anlauf zu einer Stärkung und äußerem Ansehen zu nehmen und größere Erfolge in naher Zukunft winkten, da erfolgte immer ein Rückschlag, der uns um die

Verfaßtes die Hauptschuld an unserer Zerrüttung im Innern trägt, weil er dem deutschen Volke die notwendige volkswirtschaftliche Grundlage entzogen hat und uns zur Ohnmacht und Sklaverei verurteilt hat. Aber das entbindet keinen Deutschen von der Pflicht, dem Staatswohl seine Privatinteressen unterzuordnen und sich hinter die verfassungsmäßige Regierung zu stellen. Ein Staat ohne Spitze und ohne starke Regierung muß sich notwendig selbst zu Grunde richten und in Anarchie auflösen.

Uebersichten wir kurz den Gang der innerpo-



Lloyd George (1), Barthou (2) und de Facta (3) auf der Konferenz in Genua.

Früchte langer und schwieriger Arbeit brachte. Fast hat es den Anschein, als ob unser Vaterland an inneren Kämpfen und Gegensätzen zu Grunde gehen soll.

Wenn wir vor dem Kriege in den Zeitungen von den verwahrlosten und verrohten Zuständen in Mexiko und einigen Staaten Mittel- und Südamerikas und von den Meuchelmorden, die dort an der Tagesordnung waren, lasen, dann schätzten wir die Köpfe. Wir sind heute nicht mehr weit von mittelamerikanischen Zuständen entfernt.

Wir wissen zwar, daß der Friedensvertrag von

litischen Ereignisse des vergangenen Jahres, so müssen wir mit Bedauern feststellen, daß die staatliche Autorität sich noch keineswegs gefestigt hat. Die Regierung ist dafür nicht verantwortlich zu machen.

Wir Deutsche sind allerdings in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege daran gewöhnt worden, in politischen Dingen uns kein selbständiges Urteil zu bilden und uns von einer allweisen Regierung leiten und befehlen zu lassen. Hinter dieser Regierung stand das Heer und die Macht der Bürokratie. Da gab es keine Widerrede und kein Recht auf Widerstand gegen den allmächtigen

Staat. Der äußere Glanz und ein blühendes Wirtschaftsleben haben zwar die inneren Widersprüche, die auch vor dem Kriege schon vorhanden waren, verdeckt, aber sie haben sie nicht aus der Welt zu schaffen vermocht. Der alte Obrigkeitsstaat hatte sich, da kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, überlebt und die Schwierigkeiten sowohl in der inneren, wie in der äußeren Politik waren ihm über den Kopf gewachsen. Die Unzufriedenen in Staat und Gesellschaft zählten nach Millionen und auch der kleine Landwirt befand sich unter ihnen. Das haben wir alle leider sehr schnell vergessen und suchen für alles Elend von heute die jetzige Regierung verantwortlich zu machen. Wir haben vergessen, daß wir den Weltkrieg verloren haben, den eine unfähige Regierung weder zu verhindern, noch zu lokalisieren verstanden hat. Wir sind durch diesen Krieg arm, recht arm geworden. Das sollten auch jene bedenken, die im Kriege nicht genug bekommen konnten. Und wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir gestehen, daß unsere Feinde nicht viel übler mit uns umgegangen sind in Paris wie wir mit den Russen in Brest-Litowsk.

Arbeiter und Bauern haben heute ein gewichtiges Wort mitzureden in der Politik. Es ist nicht mehr eine über dem Volke thronende Regierung, sondern das Volk, das durch seine selbstgewählte Regierung seine Geschicke leitet. Wer aber regieren will, muß auch die Verantwortung tragen wollen. Wer in der Politik nur an sich und seine eigenen Interessen denkt und sich nicht zu dem Gedanken aufschwingen kann, daß er nur ein Teil eines Volkes, eines Staates ist, der ist kein Patriot, sondern ein elender Stümper und sollte schon daheimbleiben und sich nicht um politische Fragen kümmern.

Mit hohlen Schlagworten kann man weder fruchtbare Politik machen, noch wichtige politische Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, auch nicht die wirtschaftliche und soziale Lage unseres Volkes heben. Dazu bedarf es stiller und harter Arbeit. Das sollten auch die Arbeiter bedenken, die heute gar zu schnell geneigt sind die Macht ihrer Organisation in den Dienst überspannter Ideen zu stellen, die mit der starken Wirklichkeit nicht zu vereinen sind.

Ein Volk, das arm geworden ist, dem man die fruchtbarsten und wichtigsten Grenzgebiete geraubt hat und das ungeheure Kriegsschulden zu bezahlen hat, kann nicht daran denken, den Achtstundentag ohne Unterschied für alle Berufe und für alle Arbeiterkategorien beizubehalten

und dabei ebenso große Anforderungen an das Leben zu stellen, wie vor dem Kriege, wo wir noch ein reiches Volk gewesen sind.

Als im Januar durch den Lokomotivführerstreik das ganze Verkehrsleben stillgelegt wurde, da hatte der größte Teil des Volkes das Empfinden, daß hier wichtige Interessen der Nation und des Staates in unverantwortlicher Weise aufs Spiel gesetzt wurden. Die Regierung konnte verhältnismäßig leicht des Streikes Herr werden, weil die übrige Arbeiterschaft geschlossen hinter ihr stand und den Streik mißbilligte.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß staatliche Beamte, wenn sie noch dazu in so lebenswichtigen Betrieben wie Eisenbahn oder Post stehen, kein Recht zu streiken haben können. Allerdings erwächst daraus für den Staat die heilige Pflicht, diesen Beamten einen genügenden und anständigen Lebensunterhalt zu sichern.

Auf der anderen Seite kann auch andern kein Recht zugebilligt werden, die Not der Arbeiter oder Beamten auszubeuten und die eigene wirtschaftliche Macht zu politischen und sonstigen Zwecken zu mißbrauchen. Wer den Eisenbahnerstreik verurteilt, muß auch den Lieferstreik der Landwirte — womit man da und dort gedroht hat — verurteilen.

Recht und Gerechtigkeit müssen das unantastbare Fundament des staatlichen Lebens bilden.

Die Regierung von heute ist machtlos, solange weite Volkskreise sie aus falsch verstandenem Patriotismus bekämpfen oder ihr persönlichen Interesse über das Staatswohl stellen. Die Regierung von heute trägt keineswegs die Schuld an ihrer eigenen Ohnmacht. Sie hat eine traurige Kriegserbschaft antreten müssen, die ihr die alte Regierung hinterlassen hat.

Der Friedensvertrag von Versailles ist die Folge unserer militärischen Niederlage und das Produkt einer einseitigen Macht- und Gewaltpolitik, die wir heute, wo wir kein Heer und keine Flotte und keine Freunde mehr haben, ohne Hintergedanken aufgeben müssen. Wir können uns nur noch auf das Recht berufen, dem die Menschheit schließlich die Anerkennung nicht versagen kann. Nur im Kampfe für die wahrhaft christlichen Grundsätze können wir uns wieder eine feste Position im Völkerverleben verschaffen. Auf diesem Standpunkt steht unsere jetzige Regierung und besonders unser Reichskanzler Dr. Birth.

Als im Mai vorigen Jahres das Ultimatum von London uns mit der Befehung des Ruhegebietes und mit der Auflösung des Reiches be-

drohte, falls wir die Reparationsforderungen der Entente nicht annehmen, da übernahm Dr. Birth das schwierige und verantwortungsvolle Amt des Reichskanzlers und setzte seinen Namen unter das Ultimatum. Dadurch hat er sich zwar zahlreiche Feinde erworben, die sogar mit dem Gedanken spielten, ihn, wie seinen Freund Erzberger, aus dem Wege zu räumen; aber durch seine unerschrockene und tapfere Tat hat er die Katastrophe von uns abgewendet.

Birth hat nie einen Zweifel darüber gelassen, daß die Feinde Unmögliches von uns verlangten und daß wir nur der rohen Gewalt nachgeben. Uns bleibt vorerst nichts übrig, als den Versuch zu wagen, die Reparationsforderungen zu erfüllen. Unsere Erfüllungspolitik sollte die Welt von der Unmöglichkeit und der Widersinnigkeit der Reparationen überzeugen. Unsere ehemaligen Feinde mußten selbst gewahr werden, daß sie mit dem Londoner Ultimatum sich ins eigene Fleisch schnitten.

Die Ereignisse des letzten Jahres haben unserem Reichskanzler Recht gegeben, und mit Gewißheit konnten wir feststellen, daß die ganze Welt, besonders aber England, Amerika und Italien die Folgen unserer Erfüllungspolitik bald in wenig angenehmer Weise zu spüren bekamen.

In London waren wir gezwungen worden, jährlich zwei Milliarden Goldmark zu bezahlen und außerdem 26 Prozent unserer Ausfuhr an unsere Gegner abzuliefern.

Das zur Zahlung nötige Geld konnten wir uns nur auf einem Wege verschaffen, nämlich durch Arbeit in unseren Fabriken, das heißt wir mußten Waren exportieren. Dafür erhielten wir ausländische Devisen, die Goldwert besaßen.

Da wir aber im Osten und Westen wirtschaftlich wertvolle Gebiete verloren haben und unser verkleinertes Deutschland nicht instande ist, für das 60 Millionenvolk genügend Lebensmittel und Rohstoffe zu erzeugen, mußten wir die fehlenden Waren und Produkten um teures Geld im Ausland kaufen. Wie da nebenbei noch aus unserem Volk die ungeheuren Reparationen herausgepreßt werden sollten, war auch den vernünftigen Politikern des Auslandes ein Rätsel.

Da aber die Säbelpolitiker und die Unvernunft bei unseren Feinden noch die Oberhand haben, so mußten wir sehen, wie wir trotzdem die erste Goldmilliarde am 1. August beschafften. Mit Mühe und Not und mit Hilfe unserer Notenpresse gelang uns das Kunststück. Solange der internationale Geldmarkt noch aufnahmefähig für

deutsche Papiermark war, konnten wir die nötigen Summen in Goldmark noch aufbringen. Aber die Folgen stellten sich sofort ein. Der Kurs der deutschen Mark fiel und die Lebensmittelpreise und die Preise der anderen Waren schnellsten rapid in die Höhe. Das letztere war unseren Gegnern schließlich gleichgültig, nicht aber das stete Fallen des Markkurses; denn hat die Mark keinen Wert mehr, dann kann man mit ihr auch keine Reparationen mehr zahlen. Wir waren daher genötigt, unsere Warenausfuhr zu steigern und den Auslandsmarkt mit deutschen Waren zu überschwemmen, um ja die nötigen Goldmengen zusammenzubringen. Das große Warenangebot mußte notwendigerweise die Preise auf dem Weltmarkt drücken. Die Engländer und Amerikaner schimpften über die unerträgliche deutsche Konkurrenz und verlangten Abhilfe.

Der englische Kaufmann konnte also keine rentablen Geschäfte mehr abschließen. Ist der Kaufmann ohne Beschäftigung, dann ist es auch der Industrielle und der Fabrikant, weil diese die Aufträge von jenen erhalten. Steht die Fabrik still, dann hat der Arbeiter keine Arbeit. Der Arbeiter ohne Verdienst hat kein Brot und muß hungern. Und der hungernde Arbeiter ist kein zufriedener Staatsbürger und bekommt leicht bolschewistische Gedanken.

Das Londoner Ultimatum erwies sich also als ein gefährliches zweischneidiges Schwert.

Doch besehen wir den Schaden, den das Ultimatum der Volkswirtschaft zugefügt hat, noch etwas näher. Das deutsche Volk hat vor dem Kriege für Hunderte von Millionen Goldmark Waren im Ausland, besonders in England und in seinen Kolonien gekauft. Die englische Industrie hatte insolgedessen Arbeit und Absatz. Die Reparationen machen es uns jetzt unmöglich, noch große Käufe in England zu vollziehen, weil wir sparen und haushalten müssen, um zu den gegebenen Terminen unsere Schulden bezahlen zu können. Der englischen, amerikanischen und italienischen Industrie aber fehlt nun der deutsche Kunde, der vor dem Kriege soviel gekauft hat. Daher nahmen im vergangenen Jahr die Klagen über Arbeitslosigkeit, Streiks und Arbeiterunruhen in der Welt außerhalb der deutschen Grenzpfähle kein Ende. Nur in Deutschland war die Industrie vollauf beschäftigt.

Das Heer der Arbeitslosen soll in England auf zwei Millionen angeschwollen sein, in Amerika auf sechs bis sieben Millionen, in der kleinen Schweiz auf 100 000.

Die verschiedenen Staaten suchten sich zu helfen, so gut es eben ging. Amerika errichtete eine hohe Schutzollmauer, um den deutschen Waren den Eingang auf die amerikanischen Märkte zu verschließen, England belegte deutsche Produkte mit besonders gesalzenen Zöllen, die Schweiz machte es ähnlich und Frankreich leistete sich durch seinen Finanzminister sogar den Scherz, deutsche Sachleistungen, besonders Holzlieferungen, die wir nach dem Wiesbadener Abkommen liefern mußten, mit 15prozentigen Zöllen zu be-

am energischsten zu Leibe gerückt, aber leider in einer Weise, wie sie für uns nicht von Vorteil ist. Es hat nämlich seine hilfreiche Hand von Europa mehr und mehr zurückgezogen, weil es die Hoffnung aufgegeben hat, daß in den europäischen Regentessel noch Ordnung gebracht werden kann. Daher hat es Amerika vorgezogen, den Friedenspakt von Versailles nicht zu ratifizieren. Es will mit europäischen Händeln nichts mehr zu tun haben. In Italien empfand man am frühesten und lebhaftesten das Unrecht, das man



Joffe, Tschitscherin, Krassin und Dr. Wirth auf der Konferenz in Genua.

lasten, damit das Geschäft der französischen Holzhändler nicht Schaden leidet.

Zuerst zwingt man uns also, Waren zu Schundpreisen auf den Weltmarkt zu werfen, dann schimpft man auf den unlauteren Wettbewerb der deutschen Industrie und versperrt den deutschen Waren den Weg auf die ausländischen Märkte. Damit ist uns natürlich die Möglichkeit genommen, uns die erforderlichen Devisen und Zahlungsmittel zu Reparationszwecken zu beschaffen. Aus diesen Widersprüchen gibt es nur einen Ausweg: Revision des Friedensvertrages von Versailles. Das sehen allmählich auch die vernünftigen Staatsmänner des Auslandes ein.

Amerika ist dem Friedenspakt von Versailles

dem deutschen Volke zugesügt. Die italienische Volkspartei, die die katholischen Volksteile der Halbinsel unter Führung eines katholischen Priesters, Don Sturzos, gesammelt hat, marschiert geradewegs auf eine Umgestaltung des Versailler Friedens, um den Frieden Europas auf christlicher Grundlage aufbauen zu können.

In England sind es Lloyd George und die hinter ihm stehende Arbeiterpartei und die liberale Partei, die offen den Friedensvertrag als die Quelle alles Elendes und aller Not bezeichnen.

Nur die Franzosen und ihre Schützlinge, die auf Kosten des deutschen Reiches, Rußlands und Oesterreichs groß geworden sind, und sich recht großmülig benehmen, wehren sich mit aller

Energie gegen eine Revision des Friedensvertrages.

Zwei Probleme sind es vor allem, deren gesunde Lösung erst die Voraussetzung eines gerechten und dauerhaften Friedens bieten kann: Das Reparationsproblem u. das Abrüstungsproblem. Beide Fragen sind eng miteinander verknüpft und keine ist unabhängig von der anderen zu regeln. —

Die Franzosen und ihr Gefolge, die Polen, Serben, Rumänen und Tschechoslowaken, sind sich klar darüber, daß die unsinnigen Reparationen aus Deutschland nur mit Zwang und Gewalt herausgepreßt werden können. Da der Friedensvertrag auf Unrecht und roher Gewalt aufgebaut ist, kann er auch nur mit roher Gewalt aufrecht erhalten werden. Deshalb sträuben sich auch die Franzosen so hartnäckig, ihren ungeheuren militärischen Apparat abzubauen.

Um Deutschland niederzuhalten, geht Hand in Hand mit dem militärischen Druck die Knebelung seiner Wirtschaft. Die Reparationskommission verlangt die genaueste Ausführung des Londoner Ultimatum's.

Die unsinnigen militärischen Rüstungen verschlingen die deutschen Kriegsschädigungen, und für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete bleibt nicht mehr viel übrig.

Daher faßte Ende des vergangenen Jahres die amerikanische Regierung den mutigen Entschluß, die Nationen zu einer **internationalen Abrüstungskonferenz nach Washington** zu berufen. Was hier zur Sprache kam, betraf hauptsächlich die Fragen des fernen Ostens. Durch den Versailler Vertrag war Deutschland aus der Reihe der Kolonialmächte in der Südsee ausgeschieden. Nun galt es die ostasiatische Welt neu zu verteilen. Da keiner dem andern traute, war es höchste Zeit, eine Einigungsformel zu finden. Japan rüstete mit allem Eifer für den kommenden amerikanisch-japanischen Krieg. England war mit Japan verbündet und Amerika wußte nicht, wohin England sich im Falle eines Krieges um Ostasien schlagen würde.

Frankreich hoffte die noch ungeklärte Lage für seine Zwecke ausnützen zu können und hatte sich die Vermittlerrolle auf der Konferenz zugedacht.

Siegesfroh war Briand, der französische Ministerpräsident, nach Washington gefahren. Doch diesmal hatten die Franzosen sich verrechnet. Amerika und England hatten sich schnell verständigt. Am 12. November 1921 legte der amerikanische Staatssekretär Hughes der Konferenz ein

Abrüstungsprogramm vor, nach dem Amerika und England fast gleich große Flotten erhielten, während Japan eine viel kleinere Flotte zugewiesen bekam.

Während die Vereinigten Staaten in Washington nur ihre wirtschaftlichen und militärischen Interessen im fernen Osten im Auge hatten, drückte England der Ehre mehr im nahen Osten, das heißt in Syrien und Kleinasien, und im Atlantischen Ozean, wo Frankreich seine eigenen Wege ging und der englischen Politik allenthalben Schwierigkeiten machte.

Amerikas Gegner war Japan, Englands Gegner ist Frankreich. Hatte England Amerika in der Abrüstungsfrage gegen Japan unterstützt, so unterstützte Amerika England gegen Frankreich. England betonte die Notwendigkeit der Seeabrüstung im Atlantischen Ozean und wollte vor allem den Unterseebootkrieg für rechtswidrig und unzulässig erklärt wissen. Frankreich dagegen verlangte eine ebenso große Flotte wie Japan und das Recht U-Boote nach Belieben bauen zu dürfen. Eine größere Rechtfertigung hätte unser U-Bootkrieg kaum erfahren können. England hatte jedoch mit den deutschen U-Booten keine guten Erfahrungen gemacht und sieht mit Sorge einer neuen U-Bootsflotte entgegen, die noch gefährlicher werden kann, als es die deutsche war. Daher der energische Vorstoß Englands gegen Frankreich wegen der U-Bootsfrage. Es soll deswegen zu recht unliebsamen Zusammenstößen zwischen Engländern und Franzosen in Washington gekommen sein.

Schließlich einigte man sich aber doch und Frankreich mußte nachgeben. Japan hatte sich mit seiner verhältnismäßig geringen Flotte erst zufrieden gegeben, nachdem ihm Amerika bedeutende wirtschaftliche Zugeständnisse in Ostasien gemacht hatte. Am 12. Dezember 1921 wurde dann das sogen. Viermächteabkommen zwischen Amerika, England, Japan und Frankreich getroffen, wonach sich die Mächte verpflichten, den gegenseitigen Besitzstand zu achten und zu keinen Maßnahmen zu greifen, die den Frieden im fernen Osten gefährden könnten. Der Vertrag läuft vorerst zehn Jahre.

Frankreich hatte viel Mißfallen durch seine Flottenpläne bei den Amerikanern und Engländern erregt. Trotzdem war es ihm anfänglich gelungen, die Mächte davon zu überzeugen, daß die Abrüstung zu Lande nicht Gegenstand von Verhandlungen sein könne, weil Frankreich ein großes Heer nötig habe, um die Deutschen in

Schach halten zu können. Hätte es sich in der Flottenfrage vernünftiger gezeigt und wäre es England nicht zu nahe getreten, dann wäre ihm wohl nicht das Unglück passiert, daß die Landabrüstungsfrage von neuem aufs Tapet gebracht wurde. Der italienische Vertreter Schanzer beantragte nämlich im Laufe der Verhandlungen allgemeine Abrüstung zu Lande, was bei den Franzosen viel böses Blut machte. Es wurden zwar keine Beschlüsse gefaßt. Aber Frankreich

de uns im Januar ein vorläufiger Zahlungsaufschub gewährt. Darnach mußten wir alle zehn Tage 31 Milliarden Goldmark bezahlen, bis die Reparationskommission unsere Leistungsfähigkeit eingehend geprüft und eine endgültige Entscheidung getroffen hatte.

Als Lloyd George in Cannes aber dann noch die Frage der Abrüstung zu Lande berührte, da wurde man in Paris nervös und verlangte die Demission Briand's, den man für zu nachgiebig



Palazzo Reale in Genua, Sitzungsgebäude.

hatte sich erneut isoliert und galt allgemein als Unruhestifter und Friedensstörer.

England hatte seine internationale Stellung auf der Konferenz geschickt verteidigt und konnte es nun wagen, die schwierigen wirtschaftlichen und politischen Fragen des europäischen Festlandes zur Sprache zu bringen.

Um die Jahreswende hatte sich Deutschland außerstande erklärt, das Londoner Ultimatum in den nächsten Jahren restlos auszuführen und hatte Zahlungsaufschub verlangt. Vorher hatte unsere Regierung noch den mißglückten Versuch gemacht, bei der englischen Bank eine große Anleihe aufzunehmen.

Auf der Wirtschaftskonferenz in Cannes wur-

de sein Nachfolger wurde Poincaré, der Kriegsheizer und der Mann, der seit 1912 Präsident der französischen Republik war, und wohl am stärksten zum Kriege geschürt hatte. Poincaré stellte sich auf den Standpunkt, daß vom Friedensvertrag von Versailles und vom Londoner Ultimatum kein Z-Tüpfelchen gestrichen werden dürfe.

Die Konferenz von Cannes löste sich auf, ohne nennenswerte Erfolge erreicht zu haben.

Die Reparationskommission verlangte von Deutschland genaue Auskunft über Zahlungsfähigkeit und besonders über die Maßnahmen, die es zu treffen gedente, um aus dem deutschen



Steuerzahler das Menschenmögliche herauszupressen.

Die deutsche Regierung wies in ihrer Antwort auf die Schwierigkeiten der Devisen- und Rohstoffbeschaffung hin, weil die Mark im Ausland fast allen Wert verloren hatte und legte ein Steuerprogramm vor, wodurch der deutsche Steuerzahler in einem Maße belastet wurde, daß eine weitere Anspannung der Steuerschraube auf heftigsten Widerstand beim Volke stoßen mußte.

Am 22. März gab uns die Reparationskommission ihre endgültigen Entscheidungen bekannt. Sie fielen schlimmer aus als unsere Schwarzseher gefürchtet hatten. Es wurde uns eine teilweise Stundung unter der Bedingung gewährt, daß wir zu den neugeplanten Steuern noch 60 Milliarden weitere Steuern hinzuzufügen haben. Diese Steuern mußten bis zum 31. Mai vom Reichstag angenommen sein. Außerdem sollten wir uns eine Kontrolle unserer Finanz- und Steuergebarung von einem feindlichen Garantieauschuß gefallen lassen. Die Reparationen für das Jahr 1922 wurden nur um ein Weniges gekürzt bzw. an Stelle von Goldzahlungen Sachleistungen verlangt. Wir hatten zu bezahlen 120 Milliarden Goldmark und 1450 Millionen in Sachlieferungen. Ein deutscher Minister hätte es nicht wagen dürfen, diese Forderungen anzunehmen, so groß war die Erregung im Reichstage und im Volke. Der Reichskanzler Wirth bezeichnete die Reparationsnote als unannehmbar und ihre Durchführung für unmöglich. Für den Fall, daß bis zum 31. Mai keine Einigung mit der Reparationskommission zustande kam, sollte der Londoner Zahlungsplan wieder in Kraft treten.

Daß wir nicht imstande waren, die ungeheuren Summen zu bezahlen, sahen auch die Franzosen ein. Ihnen war es aber nicht um Bezahlung der Reparationen zu tun, als vielmehr darum, einen Vorwand zu erhalten, um deutsche Gebiete zu besetzen.

Das Reparationsproblem war aber nicht mit militärischen Maßnahmen zu lösen. Die deutsche Mark sank in erschreckender Weise; damit ging in Deutschland parallel eine ungeheure Steigerung aller Inlandspreise. Die Gegner der Wirth'schen Erfüllungspolitik machten die Regierung für alles Elend verantwortlich und verstanden es, geschickt die allgemeine Unzufriedenheit gegen die republikanische Staatsform auszunützen.

Aus dem europäischen Wirrwarr sollte die internationale Konferenz von Genua einen Ausweg finden. Der Gedanke Lloyd Georges, alle

leitenden Staatsmänner zu einer gegenseitigen mündlichen Aussprache zusammenzuführen, wurde von allen Nationen — mit Ausnahme der Franzosen — freudig begrüßt.

In Genua sollte es weder Sieger noch Besiegte geben. Zum erstenmale wollte man uns nicht diktieren, sondern mit uns auf gleichem Fuße über die wichtigsten Fragen verhandeln.

Aber die Konferenz krankte von Anfang an an inneren Widersprüchen und unüberbrückbaren Gegenätzen. Die Franzosen hatten zur Voraussetzung ihrer Teilnahme an der Konferenz gemacht, daß den Deutschen keine neuen Zugeständnisse in der Reparationsfrage gemacht werden dürfen und daß die Abrüstungsfrage vorerst nicht aufzurollen sei. Ohne allgemeine Abrüstung und ohne Aenderung unserer Reparationen war aber ein wahrhafter und dauerhafter Frieden in Europa nicht herzustellen.

Die Frage unserer Kriegsschädigung wurde daher in Genua mit keinem Worte berührt. Immerhin gelang es unseren Vertretern, besonders dem Reichskanzler und dem ermordeten Rathenau eine dem deutschen Volke wieder günstige Atmosphäre zu schaffen. In Genua erkannte man allgemein die Notwendigkeit an, daß für das deutsche Volk und für Mitteleuropa etwas getan werden müsse.

Daher wirbelte die Brand- und Geheide Poincares in Bar le Duc, wo uns mit militärischen Sanktionen gedroht wurde, wenn wir die Forderungen der Reparationskommission nicht annehmen, zwar viel Staub auf, aber sie konnte die Tatsache nicht wegleugnen, daß Amerika, das inoffiziell in Genua vertreten war, England und Italien eine verlässlichere und verständige Lösung der Reparationsfrage wünschten.

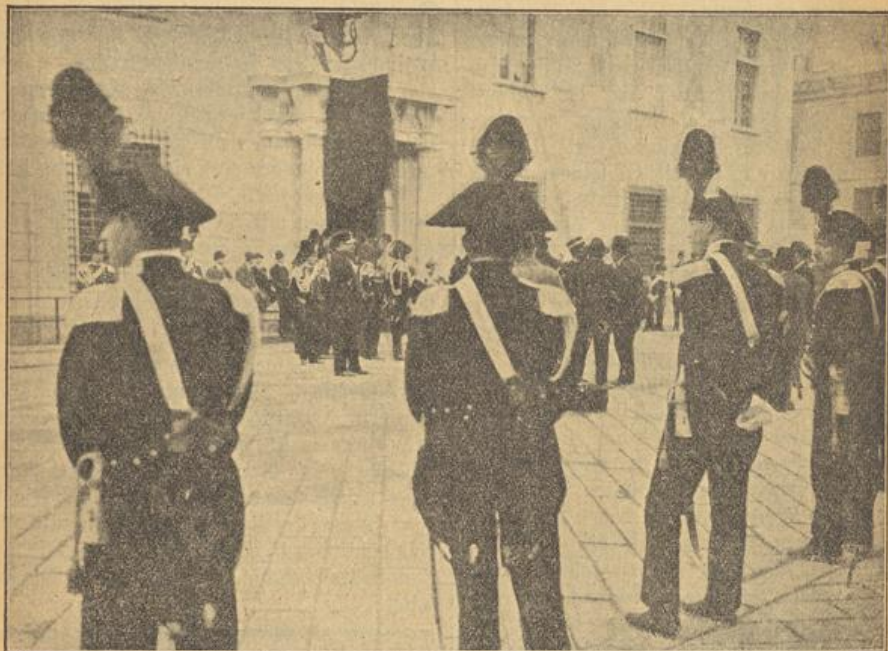
Man versuchte es daher nochmals mit einer internationalen Anleihe, die uns die nötigen Reparationssummen für die nächsten Jahre verschaffen sollte. Es kam der 31. Mai und die Franzosen marschierten nicht.

Die Anleiheverhandlungen, die die Reparationskommission und unser Finanzminister Hermes mit dem amerikanischen Milliardär Morgan führten, verliefen jedoch resultatlos. Solange der Friedensvertrag nicht revidiert wird und solange der Reparationsplan nicht radikal geändert wird, leiht kein Geldgeber der deutschen Regierung Geld. Nach dem Friedensvertrag ruht auf dem öffentlichen und staatlichen Besitz und Einkommen des Reiches und der Länder eine Gewalthypothek. Bezahlen wir nicht pünktlich, so haftet

das Staatsvermögen. Einem überschuldeten und mit Hypotheken überlasteten Staat gibt natürlich kein vorsichtiger Geldgeber Geld. Er würde es wohl nie wieder zurückerstattet bekommen. Man leiht nur Geld, wenn man weiß, daß es zu nützlichen und produktiven Zwecken verwendet wird. Die Amerikaner haben aber keine Lust, die deutschen Reparationen zu bezahlen, damit die Franzosen gewaltige Heere in der ganzen Welt unterhalten können.

Auf der Konferenz von Genua waren auch

Es fiel den Mächten recht schwer mit den Bolschewisten, die man als schmutzige Kommunisten mit Stumpf und Stil hatte ausrotten wollen, sich ins Benehmen zu setzen. Jedenfalls wollte man in Genua ihnen doch noch zeigen, daß die westlichen Regierungen himmelhoch über der russischen ständen und die Russen dankbar sein müßten, daß man sie eingeladen habe. Besonders die Franzosen wollten sich aufs hohe Roß setzen. Man hatte alles so schön vorher geregelt, hatte den Russen vorgerechnet, was sie zu bezahlen hatten und



Absperrungen vor dem Konferenz-Palast.

zum erstenmal die Russen offiziell vertreten. Die Bolschewisten hatte man nicht aus Sympathie für die Russen nach Genua gerufen. Vielmehr waren die Mächte nur einem Zwange gefolgt, als sie sich herabließen, mit der Sowjetregierung zu verhandeln. Die Welt kann ohne das russische Getreide und die russischen Rohstoffe nicht existieren und die westeuropäische Industrie braucht den weiten russischen Markt, um ihre Produkte absetzen zu können. Außerdem mußte dem deutschen Volk geholfen werden und mußte in Mitteleuropa wieder Ruhe und Sicherheit geschafft werden, wenn nicht der Friede von ganz Europa in Frage gestellt werden sollte.

wollte ihnen ein gewaltiges Sündenregister verlesen. Doch wollte man Gnade walten lassen und Rußland helfen, wenn es alle Forderungen annimmt und sich eine ausländische Kontrolle seiner Regierung und seiner Finanzen gefallen läßt.

Doch die Russen waren nicht auf den Kopf gefallen. Sie wußten, daß die Engländer und Franzosen auf die Stütze Rußlands angewiesen waren. Sie hörten also das Schuldenregister ruhig an und versprachen Anerkennung der Vorkriegsschuld, die der Zar in Frankreich und in England aufgenommen hat. Auch die ausländischen Kapitalisten wollte man entschädigen, die

durch die Sozialisierung der Fabriken und der Naturschätze geschädigt worden waren. Die Russen dachten jedoch, was dem einen recht ist, ist dem anderen billig und stellten eine gesalzene Gegenrechnung auf.

Dann machten sie einen Strich unter die Rechnung und fanden, daß Rußland den anderen Mächten genau so viel schuldet als die Mächte Rußland. Die Franzosen tobten und drohten die Konferenz zu sprengen. Die Entente versuchte auf dem Wege geheimer Verhandlungen zu einem günstigeren Resultat zu gelangen. Die Russen machten es ebenso.

So kam am Oftertag der Vertrag von Rapallo zustande, indem die Deutschen und Russen sich miteinander verständigten und für die Zukunft einander wirtschaftliche Unterstützung zusagten. Wir sollten Rußland Industrieartikel liefern, während Rußland uns Anteil an seinem Reichtum an Rohstoffen und Lebensmitteln versprach. Die englischen und die französischen Staatsmänner verloren die Fassung, als sie vom Vertrage erfuhren. Doch die Russen ließen sich nicht irre machen. Die Engländer und Italiener fügten sich zuerst in das Unabänderliche und machten eneratische Versuche, um die russische Frage in friedlicher Weise zu lösen. Man bekam doch allmählich Angst vor der Möglichkeit eines russisch-deutschen Zusammengehens, und vor einer Russifizierung Mitteleuropas. Die Zugeständnisse, die man Rußland machen mußte, gingen Frankreich aber zu weit. Man beraumte daher eine neue Zusammenkunft in Haag an, wo die russischen Fragen erneut behandelt werden sollten. Bis jetzt ist man noch zu keiner Einigung gelangt. Doch darf man hoffen, daß Rußland sowohl, wie auch England und Italien in manchen Punkten nachgeben werden im Interesse des allgemeinen Friedens.

Seit Mai 1921 steht nun Dr. Wirth als Reichskanzler an der Spitze unserer Regierung und bestimmt die Richtlinien der Politik. Leicht ist ihm die Aufgabe nicht gemacht worden. Er hat zu kämpfen gegen die Staatsfeinde von rechts und von links, die mit allen Mitteln die Grundlagen unseres Staates zu unterminieren versuchen, und er hat die fast übermenschliche Aufgabe übernommen, unsere Feinde, die Unmögliches von uns fordern, zufriedenzustellen. Weite Kreise des Volkes haben ihm den Vorwurf gemacht, daß er durch seine Erfüllungspolitik Deutschland an den Rand des Verderbens gebracht und dem deutschen Volke auf Jahrzehnte hinaus unerträgliche Lasten aufgebürdet hat.

Es fragt sich nur, ob bei der heutigen Weltlage eine Politik des aktiven oder passiven Widerstandes Aussicht auf den geringsten Erfolg hat. Diejenigen, die eine energische und machtvollere Politik verlangen und allen feindlichen Forderungen ein glattes Nein entgegensetzen wollen, vergessen, daß wir im Kriege Heer und Flotte und alle militärischen Machtmittel verloren haben und in wirtschaftlicher Hinsicht auf das Ausland angewiesen sind.

Deswegen war es auch eine Torheit, als der Reichstag den Reichskanzler im Oktober 1921 zur Demission zwang, weil die Lösung der oberschlesischen Frage wider alles Recht und gegen die Bestimmungen des Friedensvertrages ausgefallen war. Es war Wahnsinn, die Regierung wegen des Dittats, das die Teilung Oberschlesiens entschied, zu stürzen, weil sie nicht verhindert hat, was zu verhindern auch eine Regierung Helfferich nicht vermocht hätte. Durch die Teilung Oberschlesiens verloren wir 86 Prozent der oberschlesischen Kohle, 60 Prozent des bisher deutschen Zinkes, da sämtliche Zinkhütten Polen zugeteilt wurden, 63 Prozent des oberschlesischen Bleies und bedeutende Erzgruben.

Der Not gehorchend mußten wir das Diktat annehmen. Als es nun darauf ankam, eine Regierung zu finden, die die Verantwortung vor dem Volke zu übernehmen geneigt war, da stellte sich allgemeine Verwirrung und Ratlosigkeit ein. Aber Wirth war nicht der Mann, der sein Vaterland in der Not im Stiche lassen konnte. Er bildete daher am 15. Oktober ein neues Kabinett, das auch heute noch die Geschicke unseres Vaterlandes leitet.

### Kästige Haare

Können spielend leicht und gänzlich unschädlich, selbst für die empfindlichste Haut durch die Anwendung des „Gewalin-Haarentferners“ Marke Antipilior — sofort radikal beseitigt werden.

„Gewalin-Haarentferner“ ist das einzige Präparat dieser Art das durch deutsches Reichspatent Nr. 196 671 geschützt ist und darf daher von keinem nachgemacht werden.

Zudem bringen die mehrfachen Auszeichnungen des Präparates auf internationalen Ausstellungen mit goldenen Medaillen, Ehrenkreuzen und Ehrendiplomen und die nach tausenden zählenden Anerkennungs- und Dankschreiben den Beweis, daß „Gewalin-Haarentferner“ — Marke Antipilior — inbema auf Wirkksamkeit von keinem andern Mittel zu übertreffen ist.

Der jetzige Preis beträgt 75 M. pro Originalpackung, ausschließlich Porto und Verpackung.

Das Präparat ist nur durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten: Hermann Wagner, R 3 in A 11, Blumentalstraße 99 zu beziehen.

Die Bemühungen Dr. Wirths waren von vornherein auf Schaffung einer möglichst breiten Regierungsbasis gerichtet. Denn er erkannte sofort, daß die neuen Steuern, die die notwendige Folge seien, Erfüllungspolitik waren, nur von einer Regierung zu erhalten waren, die sich auf eine große Mehrheit im Reichstag stützen konnte. Aber die große Koalition kam nie zustande. Die Gegensätze zwischen den Links- und Rechtsparteien waren zu groß, und man hat oft das Empfinden, daß die Parteien die ganze innere und äußere Politik nur unter dem engen Gesichtswinkel ihrer Parteiinteressen betrachten und zuviel Rücksichten auf die Wünsche ihrer Wähler nehmen müssen. Und Steuern zahlt niemand gern.

Die Unabhängigen und die Sozialisten verlangten Erfassung der Sachwerte, d. h. sie wollten eine hohe Steuer auf das Vermögen und den Besitz legen. Auch der landwirtschaftliche Besitz sollte viel stärker als bisher besteuert werden. Die Unabhängigen forderten zur Sicherstellung der Steuer die Eintragung einer Hypothek. Die Besteuerung der Sachwerte bedeutet nichts anderes als eine teilweise Enteignung des Besitzes und war keineswegs geeignet, den selbständigen Landwirt und Unternehmer zu freudiger Mitarbeit und zur Erhöhung seiner Leistungsfähigkeit anzu-spornen. Die Steuer wurde daher vom Zentrum und besonders von der deutschen Volkspartei entschieden abgelehnt.

Schließlich einigte man sich zu einem Kompromiß, dem sogenannten Steuerkompromiß, das zwischen den Mehrheitssozialisten und den bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Deutschnationalen zustande kam. Das Steuerkompromiß stellt das Auserkerte dar, bis zu dem das deutsche Volk nach Ansicht unserer einsichtigen Wirtschaftler und Politiker belastet werden kann. Wir haben darnach eine ganze Reihe neuer Steuern — rund 60 Milliarden Mark — eingeführt. Dazu kommt dann noch die Zwangsanleihe von 1 Million Goldmark, die von den bestehenden Klassen bedeutende Opfer verlangt. Die Zwangsanleihe kann auf keinen Fall wiederholt werden.

Trotzdem reichen die Steuern nicht aus, um unseren Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Im April betrug die schwebende

Schuld des Reiches allein 280 Milliarden. Um den maßlosen Verpflichtungen unserer Feinde nachkommen zu können, hat die Papierpresse ununterbrochen gearbeitet. Aber so kann es nicht weiter gehen. Die Papierpresse kann keinen Reichtum schaffen, sie wirft nur wertlose Scheine auf den Markt und vergrößert die Staatsschuld ins Unermeßliche.

Helfen kann nur die Einsicht bei unseren Feinden. Unsere Kriegsschädigung muß auf ein vernünftiges u. erträgliches Maß herabgesetzt werden und für die ersten Jahre muß das immerhin noch reiche und geldbesitzende Ausland unsere Kriegsschädigung zahlen, das heißt es muß uns eine festverzinsliche Anleihe gewähren.

Kommt keine Hilfe vom Ausland und hoffen wir vergebens auf die einsichtigen Elemente bei unseren ehemaligen Gegnern, dann erhebt sich vor uns eine unsichere und dunkle Zukunft.

Doch wird unsere Lage nicht dadurch verbessert, daß man die Männer beseitigt, die das schwere und verantwortungsvolle Amt auf sich nehmen, Mittel und Wege zu finden, um zu einer Verständigung und zu einem dauerhaften und wahren Frieden zu gelangen.

Dem Vaterland ist nicht mit leeren Schlagworten und hochtönenden u. nichtsagenden Phrasen gedient, sondern das Vaterland verlangt Mitarbeit und Pflichtgefühl. Der Krieg hat uns arm gemacht und uns ungeheure Lasten auferlegt. Diese müssen wir gemeinsam tragen und verteilen entsprechend der Leistungsfähigkeit der einzelnen Staatsgenossen. Die Steuern kann uns keine Regierung abnehmen. Die harte Wirklichkeit läßt sich nicht weadisputieren. Staatsnotwendigkeiten müssen wir zu begreifen versuchen, dann erst dürfen wir kritisieren und rasonieren.

Nur im rechten Verständnis unserer Not, in einmütiger Zusammenarbeit aller Volksgenossen werden wir über die schweren Reiten hinwegkommen in denen wir nun einmal leben. Einer für Alle und Alle für Einen, das muß unsere Losung sein. Dann dürfen wir allmähliche Besserung hoffen und optimistischen Reiten entgegentreten.

Möge das Jahr 1923 für unser liebes deutsches Vaterland einen Fortschritt in dieser Hinsicht bedeuten!

■ ■ ■

**Eine Million** Harmonikas und Laute und über tausende andere Musikinstrumente werden alljährlich in A. Ingerthal und Umgebung verfertigt. Wer drüber b. Ver. 17 an Jugha montas, Banonons, Violinen, Gitarren, etc. hat und selber direkt vom Fabrikationsort kaufen will, dem ist dringend zu empfehlen, sich an die bekannte Firma Meinel & Herold in Klingental i. S. zu wenden. Ge-

nannte Firma ist im Besitz von über 140 000 notariell beglaubigter, freiwillig eingesandter Dank und Anerkennungsschreiben, welche ein sicherer Beweis sind, daß trotz der äußerst niedrigen Preise nur wirklich gediegene und brauchbare Ware zum Verland kommen. Niemand verläume daher vor Ankauf eines Instrumentes den neuen Katalog mit vielen Abbildungen umsonst zu verlangen, derselbe wird von Sebermann portofrei versandt.



### Die Welt urteilt nach dem Schein.

Eine unschöne, ja lächerlich wirkende Nase ist für jeden, wer und wann es auch sei, ein Nachteil, teils im Beruf, teils im gesellschaftlichen oder persönlichen Verkehr. Wie man aussieht, so wird man bewertet. Daher sei auch hier einmal auf den bekannten Nasenformer Zello-Punkt hingewiesen. Heute schon ist die Retordzahl von 20000 Apparaten im Gebrauch. Stän-

**Pfarrdorf Ebersroth in Bayern.**  
 Uriere Leser wird es interessieren, hier im Bilde den Ort kennen zu lernen, woselbst der † Pfarrer Ludwig Heumann viele Jahre lang wirkte. Seine Heilmethode ist inzwischen weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden. Ein Büchlein, in welchem die Pfarrer Heumannsche Heilmethode näher beschrieben ist, wird jedem Leser gern umsonst überreicht, wenn er der Firma Ludwig Heumann & Co., Nürnberg R 220 seine Adresse bekanntgibt. Im Interatenteil befindet sich übrigens ein diesbezüglicher Bestellschein, welcher zwecks Postersparnis als Drucksache versendet werden kann. (Große Ausgabe (400 Seiten) Mf. 5.—.)

dig wird er dabei dugendfach von Aerzten Professoren empfohlen, selbst eine allererste medizinische Autorität Hofrat Professor Dr. med. von Eck hat sich mit ihm beschäftigt und ihn rückhaltlos als genial durchdacht bezeichnet. So steigt der Zello-Punkt überall. Zu beziehen vom Laboratorium „E t a“, Berlin W 365, Potsdamerstraße 32.



## Humoristisches.

**Warum er seinen Namen ändern wollte.** Der Materialwarenhändler August Ziez hat beim Landrat den Antrag gestellt, seinen Namen ändern zu dürfen. Der Landrat bescheidet ihn zu sich und hält ihm vor, daß das doch mit großen Umständen und Kosten verknüpft sei. Warum er denn eigentlich den Namen ändern wolle. „Ziez“ sei doch ein ganz hübscher Name. „Ja, sehen Sie, Herr Landrat“, erklärte Ziez, „ich habe mir neuerlich ein Telephon anlegen lassen. Wenn es nun klingelt und ich rufe ins Telephon: „Hier Ziez“, so bekomme ich jedesmal zur Antwort: „Dann machen Sie doch das Fenster zu!“, und das kann ich auf die Dauer nicht aushalten, Herr Landrat.“

**Galgenhumor.** Bei einem Hochzeitschmaus in einem Vorstadtwirtshaus ist eine Kauferei entstanden, bei der auch das Brautpaar zufällig auf die Straße hinausflog. — „Sieghst, Kathi,“ sagt lustig der junge Chemann zu seiner besseren Hälfte, „das war jetzt unsere Hochzeitsreise!“

**Bahnhofsbrötchen.** Reisender (im Bahnhofsrestaurant): Die Brötchen sind furchtbar klein!“  
 Wirt: „Die Büge halten hier auch nur eine Minute.“

**Nicht verlegen.** Frau: „Das übersteigt aber schon wirklich alle Grenzen mit dir — heute früh bist du erst um 6 Uhr nach Hause gekommen!“ —  
 Mann: „Ja, siehst du, Weiberl, das tue ich nur aus Gesundheitsrücksichten, du weißt, der Doktor hat mir verordnet, jeden Morgen frühzeitig eine Stunde spazieren zu gehen. Weil ich nun aber schwer aufstehe morgens, so bleibe ich lieber gleich auf, bis es Zeit ist.“

**Der verlorene Sohn.** „Denken Sie sich das Malheur, mein kleiner Wilhelm hat sich verlaufen!“ — „Na, ist da was dabei? Kennt ihn doch jeder in der Nachbarschaft.“ — „Niemand wird ihn kennen, gerade heute habe ich ihn gewaschen.“

**Der Andere . . .** Hoheit besuchte das Zucht-haus und begnadete einen grauhäuptigen Sträfling mit huldvoller Ansprache. „Was hat Sie ins Gefängnis gebracht?“ — „Jugendlicher Leichtsin und Unerfahrenheit“, sagte demütig und betrübt der Angeredete. „Aber Mensch“, rief Hoheit, „Sie sind doch sicher sechzig Jahre alt?“ — „Vierundsechzig, königliche Hoheit! Aber ich red ja gar nicht von mir, sondern von meinem Verteidiger!“

**Unerfroden.** Ein Forschungsreisender sucht für seine Expedition einen kühnen Diener. Auf sein Besuch meldet sich ein kräftig gebauter junger Mann. „Sind Sie unerfroden?“ „Jawohl!“ „Besitzen Sie Geistesgegenwart?“ „Jawohl!“ „Stellen Sie sich zur Probe dort an die Wand!“ Puff! Der Forschungsreisende hat ihm mit seinem Revolver durch Hut und Haare haarscharf über den Kopf geschossen. Der Mann steht stramm. „Heben Sie den rechten Arm hoch.“ Puff! Direkt unter der Achsel ist eine Kugel durch die Jacke in die Wand gesauft. Der Mann steht wie aus Eisen. „Gut“, sagte der Reisende. „Sie sind zu gebrauchen. Ich engagiere Sie hiermit und hier sind vierzig Mark für den verdorbenen Hut und das Jackett!“ „Na — und für die Hosen?“ fragte der junge Mann.

\*

**Falsche Auffassung.** Zwei Bauern gehen ins Theater, nehmen sich eine Wurst mit und zwei Flaschen Bier. Der Billeteur fragt: „Wünschen Sie ein Opernglas?“ Darauf sagte der eine Bauer: „Na, wir trinken aus der Flasche.“

\*

**Gut gesagt.** — A.: „Weshalb willst du denn das reiche, dürre Fräulein von Stangen nicht heiraten?“ — B.: „Om, hm! Bin Landwirt und Schwärme deshalb nicht für eine lange Dürre.“

\*

**Annehmbarer Vorschlag.** Gläubiger (ungeduldig): „Jetzt schide ich Ihnen seit Jahresfrist alle vierzehn Tage eine Rechnung . . .“ — Schuldner: „Gut, lassen Sie das für die Folge; wenn Sie mir jedesmal das Porto gutschreiben, werden wir schon mit der Zeit glatt werden!“

\*

**In der Notwehr.** Laura: „Ich dachte immer, daß du den Assessor nicht leiden könntest und nun hast du ihm doch dein Jawort gegeben.“ — Verta: „Ja, das kam so: Neulich begleitete er mich bei strömendem Regen nach Hause. Plötzlich blieb er stehen und sagte: „Wenn Sie mich jetzt nicht erhören, Fräulein, dann ziehe ich den Schirm weg!“ Was wollte ich da machen — ich konnte mir doch meinen neuen Hut nicht verderben lassen.“

\*

**Der grobe Wirt.** Am Fuße eines von Ausflüglern vielbesuchten Berges, wohin auch Serenissimus hie und da seine Spaziergänge macht, steht ein Wirthaus, dessen Eigentümer, ein altes Original, durch seine klassische Grobheit weitum

berühmt ist und Gäste, die ihm nicht gefallen, auf ganz besonders unangenehme Art behandelt, wobei es ihm ganz gleich ist, ob der Betreffende ein armer Handwerksbursche oder ein vornehmer Herr ist. Unter anderen hatte auch ein Kammerherr von Serenissimus eine unangenehme Begegnung mit dem Alten, die damit endete, daß der letztere den Kammerherrn einfach beim Kragen packte und ihn zur Tür hinauskomplimentierte. Der also Gemafregelte machte gute Miene zum bösen Spiel. Er erzählte selbst die Begebenheit bei Hofe und tat, als habe er das Wirthshaus nur aufgesucht, um den wegen seiner Grobheit bekannnten Wirt persönlich kennen zu lernen und zu sehen, ob er sich nicht durch Vornehmheit imponieren lasse. Einige Wochen später redete Serenissimus den Kammerherrn an: „Nun habe ich auch den alten Wurzenmeier kennen gelernt, ich war dort, der Kerl ist in der Tat sadgrob!“ — „Haha-ha!“ — lachte der Kammerherr, „haben Hoheit auch die Gnade gehabt, sich von ihm rauswerfen zu lassen?“  
Dr. Jotus.

\*

**Kengstlich.** Ein junger Mann, der wenige Stunden Bahnfahrt von seiner Braut entfernt wohnt, versäumte am Hochzeitstag den Zug. Voller Angst telegraphiert er: „Nicht heiraten, ehe ich komme.“

\*

**Von der Kleinbahn.** Reisender: „Sie Herr Schaffner, als ich das letzte Mal mit diesem Zuge fuhr, regnete es durch das Loch hier oben im Dache derart herein, daß der Fußboden ein See war, und heute ist das Loch immer noch da. Sorgt denn Ihre Bahn für gar nichts?“ — „Oh doch! Sehen Sie denn das Loch im Fußboden nicht? Das hat die Verwaltung hineinsägen lassen, damit das Wasser sofort ablaufen kann.“

\*

**Ein Schlauberger.** Onkel (dessen Nefse Philologie studiert): „Ein bißchen leichtsinig ist ja mein Nefse, aber er liefert den Beweis, daß er auch arbeitet! In seinem heutigen Briefe pumpt er mich in sechs verschiedenen Sprachen an!“

\*

**Der Unermüdlche.** Den Gutsbesitzer bittet ein Bagabund um Arbeit und versichert ihm, daß er nie müde werde. Als der Herr aufs Feld kommt, liegt der Mann gemüthlich unter einem Baum. „Was ist denn das?“ fragte er streng. „Sie sagten doch, daß Sie niemals müde werden?“ — „Stimmt auch vollkommen“, meinte der andere ruhig. — „So werde ich es doch nie!“

# Verzeichnis der Messen und Märkte. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt.

Die eingeklammerte Ziffer hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Markttage an, wo keine Ziffer steht dauern die Märkte nur 1 Tag. **B** = Viehmarkt, **K** = Krammmarkt, **KB** = Kram- und Viehmarkt, **F** = Flachsmarkt **Fr** = Fruchtmarkt, **Getr** = Getreidemarkt, **Gesp** = Gespinnmarkt, **H** = Hanfmarkt, **Led** = Ledermarkt, **L** = Leinwandmarkt, **P** = Pferdemarkt, **Pr** = Produktenmarkt, **RB** = Rindviehmarkt, **S** = Saatmarkt, **Sch** = Schafmarkt **Schw** = Schweinemarkt, **Str** = Strohmarkt, **W** = Wollmarkt, **Z** = Ziegenmarkt, i. A. = im Auszug

## Baden.

- Nach** (Engen) **KB** 22 März, 28 Mai, 12 Juli, 30 Aug., 4 Okt., 3 Dez. (a. Hanfm), 22 Dez.  
**Nchern** **K** 3 April, 30 Okt.; **R** 17 April, 30 Oktober. Obstm von der Zeit der ersten reifen Kirschchen bis Ende Oktober an allen Werktagen vorm. von 5—7 Uhr und nachm. von 4—6 Uhr.  
**Nickarren Kirschchen- u. Zwetschgennm.** täglich während der Dauer der Kirschchen- und Zwetschgenernte.  
**Nielsheim** **K** 5 Feb., 5 März, 3 April, 3 Sept., 5 Nov.; **Schw** 2 Jan., 5 Feb., 5 März, 3 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.  
**Uglasterhausen** **K** 2 April  
**Altheim** **K** 22 Mai, 11 Okt.  
**Appenweier** **K** **Schw** 19 März, 5 Nov.  
**Wamstadt** **K** 29 Jan., 13 Juli, 5 Okt.  
**Wuggen** **K** 21 Sept. (2).  
**Baden Krämer- und Schaubudenmarkt** 11 März (4) 11 Nov. (4).  
**Badisch-Rheinfelden** (Siehe Nollingen).  
**Ballenberg** **K** **Schw** 19 März, 2 Juli, 29 Sept.  
**Bergshaupten** **K** 29 April.  
**Bernau** **B** (Nutz- u. Zucht.) 3 April, 30 Okt.  
**Bidesheim** (Durmersh.) **K** **B** 27 März, 21 Aug., 11 Sept.  
**Billigheim** **K** 21 Mai, 12 Nov.  
**Birkendorf** **K** **Schw** 23 Okt.  
**Bischhoffingen Kirschennm.** während der Dauer der Kirschchen-ernte täglich.  
**Blumberg** **B** 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 18 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 19 Dez.  
**Bödigheim** **K** 14 Mai, 21 Dez.  
**Bonndorf** **K** 3 Mai, 19 Juli, 8 Nov.; **B** 1 Febr., 11 März, 5 April, 7 Juni, 9 Aug., 6 Sept. (a. Farrenm.) 11 Okt., 6 Dez.  
**Borberg** **K** 14 März, 4 Ma., 12 Nov.; **B** 13 Febr., 10 April, 12 Juni, 14 Aug., 9 Okt., 11 Dez.  
**Bränningen** **K** **Schw** 26 Febr., 7 Mai, 23 Juli, 25 Okt. 26 Nov.; **B** 11 Jan., 8 März, 12 April, 14 Juni, 13 Sept., 13 Dez.  
**Breisach** **K** **Schw** 13 März, 22 Aug., 29 Okt., **R** 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 16 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.; **Schw** 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.  
**Bretten** **K** **B** 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt. 12 Nov., 10 Dez.; **Schw** jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.  
**Bruchsal** **F**, **Gesp**, **Holzgeschirr** u. **Bretterm** 14 März (2) 2 Nov. (2); **Holzgeschirr** u. **Bretterm** 29 Mai, 28 Juna.; **R** 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 23 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 22 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.; **Schw** jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag tags vorher  
**Buchen** **K** 2 Mai, 25 Juli, 16 Sept. (3) 11 Nov., **Schw** 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 22 Mai 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt 19 Nov.,

- 17 Dez.; **Farrenm.** 20 Aug.; **Obstm.** im Okt. nach Bedarf  
**Bühl** **K** mit **R** am 2. Tag, 19 Febr. (2), 14 Mai (2), 6. Aug (2), 12 Nov (2); **B** 8 Jan, 12 März 9 April 11 Juni, 9 Juli, 10 Sept, 8 Okt, 10 Dez; **Schw** Frucht-, Hanf- und Gespm jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; **Obstm** von der Kirschchenreise an bis zum Spätjahr jeden Werttag.  
**Burtheim** **K** 22 Febr., 13 Nov.  
**Dallau** **K** 3 Juli, 29 Okt.  
**Dauenzell** **K** 21 Mai  
**Derzingen** **K** 2 Mai, 10 Aug, 29 Okt.  
**Donauerschingen** **K** **R** **Schw** 25 April (a. Samenm.), 25 Juni, 28 Sept, 12 Nov; **Schw** 24 Jan., 21 Febr., 28 März, 11 April, 30 Mai, 25 Juli, 29 Aug., 24 Oktober, 12 u. 27 Dez.; **W** u. **Fohlenm.** 14 März, 16 Mai, 16 Aug. 24 Okt.; **Kreisfarrenm** 3 April, 28 Aug.; **Schw** 18 Jan, 10 Febr., 10 März, 12 Mai, 9 Juni, 7 Juli, 11 Aug., 15 Sept., 13 Okt., 28 Nov.; **Gesflügel** u. **Kaninchennm.** jeweils Montags, vom 1. Montag im Jan. bis zum letzten Montag im April und vom 15 Okt. bis zum letzten Montag im Dez., wenn Feiert., tags nachher.  
**Dossenheim** **Obstm.** von der Kirschchenreise an bis zum 1. Oktober täglich.  
**Durlach** **K** 6 März, 18 Sept., 30 Okt., 12 Dez.; **K** **B** 24 Jan., 28 Febr., 28 März (a. Farrenm. u. Preisverteilung) 25 April, 23 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 29 Aug., 28 Sept., 24 Okt., 28 Nov., 28 Dez.; **Schw** jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; **Saatgutm.** während der Frühjahrsmonate jeden Samstag, sogenannter Stumpfenmarkt, wenn Feiertag tags vorher.  
**Durmershheim** (siehe Bidesheim).  
**Dürreheim** **Gesflügelmarkt** jeden Montag.  
**Eberbach** **K** 19 März 14 Mai, 30 Aug., 29 Nov. (a. Hanfmarkt) **Schw** 4 u. 18 Jan., 1 u. 15 Febr., 1., 15 und 29 März, 12 u. 26 April, 9 u. 24 Mai, 7 u. 21 Juni, 5 u. 19 Juli, 2 16 u. 30 Aug, 13 u. 27 Sept., 11 u. 25 Okt., 8 u. 22 Nov., 6 u. 20 Dez.  
**Ehrenstetten** **K** 10 Aug.  
**Eichtetten** **K** **Schw** **B** 8 Mai, 18 Sept.  
**Eichtersheim** **K** 21 Mai, 22 Okt., 27. Nov. (a. Leinwandm.)  
**Eigeltingen** **K** **Schw** **B** 8 Febr., 24 Mai, 23 Okt., 29 Nov.  
**Elmendingen** **K** 15 Febr., 15 Okt.  
**Eslenz** **K** 22 Okt.  
**Emmendingen** **K** **Schw** 27 Febr., 15 Mai, 30 Okt., 11 Dez.; **R** **Schw** 4 Jan., 1 Febr., 5 April, 3 Mai, 7 Jun., 5 Juli 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt.; **Schw** 19 Jan., 16 Febr. 16 März, 20 April, 15 Juni, 20 Juli, 17 Aug., 21 Sept., 19 Okt., 16 Nov. 21. Dez.  
**Endingen** **K** **B** 27 Febr., 28 Aug., 20 Nov.; **Schw** 15 Jan., 19 März, 16 April, 22 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 17 Sept., 15 Okt., 17 Dez.; **Obstm.** von der Kirschchen-ernte an bis zum Ende der Obsternte jeden Werttag und zwar während der Kirschgenernte vorm. von 9—12 Uhr und nachm. von 2—6 Uhr; während der übrigen Obsterntezeit nur nachm. von 3—6 Uhr. **Kirschennm.** während der Zeit der Süßkirschenernte jeden Werttag.

Eugen KB 1 März, 3 Mai, 2 Juli, 3 Sept, 8 Okt, 12 Nov; B 8 Jan, 5., 15. u. 22 Febr., 26 März, 2 April, 12 Juni, 6 Aug., 15 Okt., 19. Nov. 27 Dez.; Gansfarrenn. 14 Mai; Fohlenm. 27 Sept.; Schw. u. Frucht. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstmarkt jeweils Montags in den Monaten September, Oktober und November.

Epsenbach K 2 April, 9 Nov.  
Eppingen K 12 März, 9 Mai, 24 Aug., 22 Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.  
Erzingen KB 26 Nov.

Ettenheim KB Schw Pf 7 Febr., 16 Mai, 29 Aug., 14 Nov.; R Schw Pf 17 Jan., 21 März, 18 April, 20 Juni, 18 Juli, 19 Sept., 17 Okt., 19 Dez.; Schw 3 Jan., 28 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov. 5 Dez.; Frucht u. Garnm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Ettlingen K 27 Febr., 16 Aug.; KHanf- u. Flachsm. 13 Nov., 18 Dezbr.; K Pf 15 und 29 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 u. 30 April, 22 Mai, 18 Juni, 16 u. 30 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 u. 29 Okt., 19 Nov., 17 u. 31 Dez.; Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Eubigheim K 5 Febr., 3 April, 24 Aug.; Schw 29 Jan., 26 Febr., 26 März, 30 April, 28 Mai, 25 Juni, 30 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 29 Okt., 26 Nov., 31 Dez.

Freiburg Messe 14 April (10), 13 Okt. (10); K Pf 11 u. 25 Jan., 8 u. 22 Febr., 8 u. 22 März, 12 u. 26 April, 9 u. 24 Mai, 14 u. 28 Juni, 12 u. 26 Juli, 9 u. 23 Aug., 27 Sept., 11 u. 25 Okt., 15 u. 29 Nov., 13 u. 27 Dez.; Pferdemarkt 15 März, 18 Okt.; Schlachtviehm. für Groß- und Kleinvieh jed. Montag u. Donnerstag, für Kalber, Schweine u. Schafe jeden Dienstag; Schw jed. Samst., wenn Feiert., tags vorher. Obstm. - jagen. Kreisobstm. - in der Zeit vom Sept. bis einschließlich Nov. jed. Mittwoch nach Bedürfnis. Beginn und Schluß der Märkte wird jeweils besonders bekanntgegeben.

Freudenberg K 11 März, 8 Juli, 16 Sept., 19 Nov.  
Friedrichstal K 8 Mai (2), 23 Okt. (2).  
Furtwangen KB 9 Mai, 5 Sept.; K 20 Juni, 4 Dez.  
Gaggenau KB 11 Sept.

Geisingen KB Schw 13 März, 15 Mai, 31 Juli, 6 Nov. K Schw 6 Febr., 24 April, 4 Sept., 11 Dez.

Gemmingen K 10 Juli.

Gengenbach K m. Hanf- u. Krautm. am 1. Tag, 7 Nov. (2); die wöchentlichen Schweinemärkte finden nicht mehr statt. Obstm. während der Dauer der Obstreise jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.

Gernsbach K 19 März, 14 Mai, 20 Aug., 17 Dez.; Schw jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

Gersbach B 6 März, 5 Juni, 4 Sept.  
Gohsheim K 2 April (2), KHanf m. 3 Nov. (2).

Görwilt KB 23 April, 20 Juni, 5 Sept., 14 Nov.; B 12 März, 14 Mai, 9 Juli, 13 Aug. 23 Okt.

Göppingen K 22 Okt.  
Graben K 6 März (2), 4 Dez. (2).

Grenzach K 25 Juni (2).

Grieken KB 5 März, 11 Juni, 10 Aug., 29 Okt., 28 Dez.; B 6 Febr., 5 April, 16 Mai, 2 Juli, 6 Sept., 3 Dez.; Frucht. in Verbindung u. d. i. Herbst stattfind. staatl. Schweineprämierung. Obstm. vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.

Grombach K 15 Mai, 22 Okt.  
Großscholzheim K 12 März, 27 Aug., 30 Nov.

Großherrnschwand (f. Schellenberg).

Großschafau Obstm. von der Zeit der Kirchenreise an bis

zum 1. Oktober an jedem Werktag vormittags von 7-9 Uhr und Sonntags von 11-12 Uhr.

Grünfeld. K 22 Jan, 13 März, 14 Mai, 3 Sept., 29 Okt., Junaschw 10 Jan 14 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt. 14 Nov., 12 Dez.

Hardheim. K 19 März, 2 Mai, 13 Aug., 22 Okt.  
Hastach (Wolfsch). KB 19 Febr. 7 Mai, 2 Juli, 1 Okt, 12 Nov.; K 8 Jan., 5 Febr., 5 März, 9 April, 4 Juni, 6 Aug., 3 Sept., 5 Nov., 3 Dez.; Schw., Fr. u. Obstm. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm. vom 1 Juni bis 31 Okt., jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.

Hausenfeld K 25 März.  
Hausach Schw 9 Jan.

Heidelberg Messe 20 Mai (10), 14 Okt. (10); Rindenn. im März, Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obstm. täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handschuhshelm von der Kirchenreise an während der Dauer der Obstreise bezw. bis zum 1. Okt.

Heidelberg K 2 April, 22 Okt.  
Heiligenberg K Schw 8 Mai, 13 Nov.

Heiligkreuzsteinach K 12 März, 28. Mai, 17 Sept., 19 Nov.  
Heimbach K Schw Pf m. 22 Okt.

Heitersheim KB Schw Pf Holzgeschirm. 27 Aug.; KB Schw Pf Meisten- u. Abvergm. 3 Dez.; K Schw Pf 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 3 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 4 Okt., 5 Nov.

Helmstadt K 22 Aug., 22 Okt.  
Herbolzheim (Emmendingen) K Schw- u. Frucht. 20 März, 22 Mai, 29 Okt.; Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vor- oder nachher.

Herrnsried KB Schw 21 März, 11 Juni, 2 Aug., 10 Okt, Hilsbach K 2 April, 29 Juni, 10 Sept.

Hilzingen KB Schw 22 Mai, 22 Okt., 26 Nov. K Schw 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.; Schw u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen K Schw abgehalten wird, fällt der Schw am Samstag aus.) Obstm. im Sept. u. Okt. jeden Samstag.

Hintergarten Farrenn. 15 Mai, 25 Sept.  
Hochenheim K 5 April, 20 Nov.

Hörden KB 3 April, 19 Juni, 29 Sept.  
Hornberg (Eiberg) KB 15 März, 17 Mai, 16 Aug., 15 Nov. (a. Meistem.). K Meistem. 28 Dez.; Schw. 6 Jan., 3 Febr., 3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.

Hüfingen KB Gespinstm.) 4 Dez.  
Hünghelm K 23 April.

Ibach K 3 Mai, 27 Sept.  
Ichenheim K m. Schw am 1. Tag 25 April (2), 31 Okt.

Ihringen Kirchen- u. Zwetschgenmarkt tägl. während der Dauer der Kirchen- und Zwetschgenernte.

Immenstaad K 2 Mai, 29 Okt.  
Jetersbach KB 8 März, 12 Juli, 8. Nov.; B 11 Jan 9 Mai, 6 Sept.

Kandern K Schw Frucht. 13 März, (2), 27 Nov. (2); K 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.; Schw- u. Fr. htm. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von Mitte Sept. bis Mitte Okt., jeden Samstag.

Kappelrodeck K 11 Juli, 10 Okt., 14 Nov.  
Karlsruhe Messe 2 Juni (10), 3. Nov. (10); P 31 Jan., 28 Febr., 28 März, 25 April, 30 Mai, 27 Juni, 25 Juli,



29 Aug., 26 Sept., 31 Okt., 28 Nov., 27 Dez.; Aufzshn. 3 u. 17 Jan., 7 u. 21 Febr., 7 u. 21 März, 4 u. 18 April, 2 u. 16 Mai, 6 u. 20 Juni, 4 u. 18 Juli, 1 u. 15 Aug., 5 u. 19 Sept., 4 u. 17 Okt., 7 u. 21 Nov., 5 u. 19 Dez.; Schlachtviehm. für Großvieh jeden Montag, Mittwoch u. Donnerstag von 9—1 Uhr; Ferkeln. jed. Dienstag; Grohm für Obst u. Gemüße auf den Wochenmärkten; näheres wird jeweils besonders bestimmt.

**Rehl.** K 2 April, 21 Juni; KSchw 2 Okt., 20 Nov.; Schw 4 u. 18 Jan., 1 und 15 Febr., 1 und 15 März, 3, 5 u. 19 April, 3, 17 u. 22 Mai, 7 u. 21 Juni, 5 u. 19 Juli, 2 u. 16. Aug., 6 u. 20 Sept., 4, 18 u. 31 Okt., 15 Nov., 6 u. 20 Dez.

**Rezingen** KW 24 April, 14 Aug., 6 Dez.; Schw 9 Jan., 13 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 August, 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.; Fruchtmarkt jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstmarkt von August bis einschließlich November jeden Dienstag.

**Rippenheim** K 26 Febr., 22 Okt.

**Kirchheim** Obstmarkt in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.

**Kleinlautenburg** K 12 März, 6 Aug., 19 Nov.

**Königsbach** K 14 Mai, 22 Okt.

**Königschaffhausen** Obstm. während der Dauer der Obsternte jed. Montag und Donnerstag von nachm. 1 Uhr bis 6 Uhr und während der Zwetschgenernte täglich von mittags 12 Uhr bis nachm. 6 Uhr; Kirchemarkt täglich während der Dauer der Kirshenernte.

**Königsstaden** K 23 Sept. (8), Schw 8 März, 12 April, 9 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept.

**Konstanz** Frühjahrs-Messe (auch großer Schuhm., Holzgeschirr-, Faßwaren- u. Wollwarenmarkt) am 1. Werktag in Verbindung m. KSchw vom 29. April bis 5 Mai einschl. für Schaubuden bis 6 Mai einschl.; Herbstmesse (auch großer Schuhm., Holzgeschirr-, Faßw.- u. Wollwarenmarkt) am 1. Werktag in Verbindung mit KSchw., vom 21—27. Okt. einschl., für Schaubuden bis 28 Okt. einschl.; KSchw. 22. Dez. Obstmarkt im Herbst jeden Dienstag und Freitag, Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.

**Kort** K 29 Okt. (2).

**Krautheim** K 12 Febr., 23 Juli, 30 Nov., K 1 Febr., 3 Mai, 5 Juli, 6 Sept., 8 Nov.

**Krozingen** KSchw 3 Febr., 22 Okt.

**Külsheim** K 9 Sept.; K-V 14 März, 11 April, 9 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 1 Aug., 10 Sept., 10 Okt.; K 14 Febr., 28 März, 25 April, 21 Nov.

**Kürnbach** K 8 Mai (2), 29 Okt. (2).

**Kuppenheim** K 9 Okt.

**Kürzell** Fohlenmarkt 3 Juli.

**Ladenburg** Obstm. von der Kirshenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag nachmittags von 5 bis 7 Uhr.

**Lahr** KSchwFrucht. 20 März, 21 Aug., 6 Nov., 18 Dez.; K 9 Jan., 13 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.; B (Zucht.) mit Prämierung (a. Zuchteber- u. Bodmarkt) 28 Aug.; Frucht- u. Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. Obstm. vom Späthjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirshenreise jeweils am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.

**Langenbrücken** K 7 Okt. (2).

**Langensteinbach** KW 15 März, 15 Mai, 19 Juli, 23 Okt.

**Landa** K 1 März, 2 Mai, 2 Juli, 27 Dez.; Schw 2 Jan.,

5 Febr., 5 März, 3 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.

**Laudenbach** Obstm. vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags.

**Leuzkirch** K 19 Febr., 25 Juni, 2 Okt.

**Leutershausen** Obstm. von der Kirshenreise an bis zum Späthjahr täglich von 7 bis 11 Uhr vormittags und außerdem Samstags nachmittags von 4 Uhr an.

**Lichtenau** K 3 Mai, 27 Sept., 29 Nov.; Ferkelmarkt. jeden Mittwoch.

**Limbach** K 14 März, 16 Juli, 22 Okt.

**Löffingen** KSchw 12 März, 7 Juni, 10 Sept., 8 Nov.

**Löffingen** KSchw 7 Mai, 15 Okt., 27 Dez., KSchw 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 12 Nov.

**Lörrach** K 21 Febr. (2), 26 Sept. (2); VGeFlügel 18 Jan., 22 Febr., 15 März, 19 April, 17 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 27 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez.; Fohlenmarkt 6 Aug.; Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 6 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.

**Ludwigsstaden** Obstm. jeden Montag, vom 27. Aug. bis 5. Nov.

**Malsberg** KSchw 12 März, 6 Sept., 26 Nov.

**Malsch** (Eßlingen), K m. Wf am 1. Tag, 13 März (2), 23 Okt. (2).

**Malsch** (Wiesloch) K 10 Juni (2).

**Malterdingen** K 6 Aug., 27 Nov.

**Mannheim** Messe 29 April (10), 30 Sept. (10); Christm. 11 Dez. (14); Haupt-Wf 30 April (2); Wf 2 u. 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März, 3 u. 16 April, 7 u. 23 Mai, 4 u. 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 17 Sept., 4 u. 16 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.; Aufz. u. Zucht. 11 u. 25 Jan., 8 u. 22 Febr., 8 u. 22 März, 12 u. 26 April, 11 u. 24 Mai, 14 u. 28 Juni, 12 u. 26 Juli, 9 u. 23 Aug., 14 u. 27 Sept., 11 u. 25 Okt., 8 u. 22 Nov., 13 u. 27 Dez.; Salactiv. jeden Montag und Donnerstag und zwar für Großvieh von 9 bis 1 Uhr, für Kälber, Schafe und Ziegen von 11—1 Uhr, die Schweinermärkte beginnen Donnerstags um 9 Uhr, Ende um 11 Uhr. Ferkelmarkt jeden Donnerstag von 10—1 Uhr. Ferkelvieh- u. Hundemarkt jeden Montag. Wenn hohe christliche oder israelitische Feiertage Verlegung der Märkte auf darauffolgenden Werktag, bei den Ferkelmärkten auf Mittwoch vorher; Spargelmarkt im April, Mai und Juni täglich in den Abendstunden von 1/6—7 Uhr.

**Marldorf** K 15 Jan., 12 März, 28 Mai, 17 Sept., 19 Nov.; KSchw, Frucht- u. Produktm. jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden ersten Montag im Monat ist Hauptviehmarkt. Obstmarkt in der Zeit von Mitte September bis Mitte November jeden Donnerstag.

**Marzell** (Gem. Schielberg) K 22 Mai.

**Medesheim** K 2 April 29 Okt.; Schw jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

**Meersburg** K 5 Dez.

**Menzingen** K 21 Mai (2), 17 Sept. (2).

**Mersingen** K 22 Mai (2); Schw 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.

**Meskirch** KW 8 März, 17 Mai, 26 Juli, 25 Okt., 13 Dez. (a. Gesp.); B 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5, 19 u. 31 März, 16 April, 7 u. 19 Mai, 4 u. 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 17 Sept., 1 u. 15 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.; Zuchtviehm. 2 Mai, 19

Sept.; Fruchtin. jeden Montag, wenn Feiertag. Samstag vorher.

**Mingolsheim** KHanfm. 13 Mai (2).

**Möhlingen** KB 19 März; KB (insbesondere Schafm.), 7 Mai, 18 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 1 und 22 Okt., 19 Nov.;

**Mönchweiler** KB 5 März, 29 Mai, 23 Juli, 4 Okt.

**Mosbach** K 3 April (2), 5 Nov. (2); Schw. 9 u. 23 Jan., 13 u. 27 Febr., 13 und 27 März, 10 u. 24 April, 8 u. 22 Mai, 12 u. 26 Juni, 10 u. 24 Juli, 14 u. 28 Aug., 11 u. 25 Sept., 9 u. 23 Okt., 13 u. 27 Nov., 11 Dez.; Zucht- u. Milchv. 6 Sept.; Obstin. in Verbindung mit den Wochenm. im Okt. bei guter Obsternte.

**Mudan** K 19 März, 30 Juli, 29 Sept., 12 Nov.; K werden 24 abgehalten, mit dem ersten K im Monat ist jeweils Schw verbunden; Abhaltungstage werden besonders bestimmt.

**Mülheim** KSchw., Holzgeschirr- u. Viktualienm. 5 Nov. (2); K 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 22 Mai 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez. Weimm. 23 Febr.; Schw. u. Fruchtin. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.

**Münzesheim** K 7 Mai (2), 29 Okt. (2).

**Neckarbischofsheim** K 2 April, 17 Sept.; Schw 2 u. 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März, 3 u. 16 April, 7 u. 22 Mai, 4 u. 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 17 Sept., 1 u. 15 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.

**Neckarelz** K 21 Mai, 20 Aug.

**Neckargemünd** KHanfm. 26 Nov. (2); Obstin. i. Sept. u. Okt. jeden Dienstag von morgens 7 bis mittags 12 Uhr.

**Neckargerach** K 23 Juni, 22 Okt.

**Neufreistett** K 21 Mai, 8 Nov.

**Neupfadt** KB 22 Jan., 12 März, 14 Mai, 30 Juli, 29 Okt.

**Nellingen** K 8 März, 3 Mai, 12 Juli, 6 Sept., 8 Nov.; Obstin. in Badisch Rheinfelden vom 15 Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag im Anschluß an die Wochenmärkte.

**Nußloch** K 22 Mai, 8 Dez.

**Oberharmersbach** K 2 Sept., 21 Okt.

**Oberkirch** K 26 April, 9 August, 6 Dez.; Schw jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Kirschenn. während der Kirschenernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obstin. von der Kirschenernte an bis Ende Oktober jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag.

**Oberrotweil** Kirsch- und Zweischgenn. täglich während der Dauer der Kirsch- und Zweischgenernte.

**Oberschelleng** K 11 Juli, 5 Nov.

**Oberwittstadt** Schw 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 22 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.

**Obrigheim** K 9 Juli, 12 Nov.

**Odenheim** K 14 Okt. (2).

**Offenburg** K., Gesp., Holzgeschirr. mit Schw- u. Fruchtin. am 1. Tg., 23 April (2), 17 Sept. (2); K 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 10 April (a. Pf.), 30 April (mit Lotterie u. Pf. m. Lott.), 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 u. 25 Sept., 6 Nov. (auch Farrenmarkt mit Prämier.), 4 Dez. Zentralzucht. für Kinder, Farren, Fohlen, Zugesel, Zuchteber, Mutterchw., Zuchtferkel, Jungböcke u. Geizen 8 Mai (2); Weimm. 13 März; Schw., Geflügel-, Holzgeschirr- u. Fruchtin. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Krautm. im Oktober und November jeden Dienstag und Samstag. Schlachtvieh. jeden 3. Dienstag im Monat.

**Offnadingen** KSchw. 3 April, 14 Sept.

**Oypenau** Schw. j. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.

**Ortenberg** Obstin. vom 1. Juni bis 1. Nov., jeweils Montags und Freitags nachmittags von 3 bis 7 Uhr nach Bedarf.

**Osterburken** K 9 Juli, 16 Okt., 10 Dez., Schafm. 15 Sept., 17 Nov., 15 Dez.

**Oettingen** K 8 Juli (2).

**Pforzheim** Schaumesse 17 Juni (8); KB 8 Jan., 5 Febr., 5 März, 9 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli 6 Aug., 3 Sept., 8 Okt., 5 Nov., 3 Dez.; Geflügel. in der 1. Hälfte d. Monats März, Abhaltungstage werden bes. festgef. (Dauer 3 Tage); Kaninchenn. während dreier Tage, im Juni, Abhaltungstage vom Kaninchenzüchterverein bestimmt. Markt für Brief- und Kassetauben, Kanarien- und andere Vögel, in der 2. Hälfte des Januar; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Brieftauben- u. Kanarienzüchtereinheiten in Pforzheim bestimmt. Schw jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher, in den Wochen, in welchen mit den Krämerm Schw stattfindet, fällt der wöchentliche Schw aus. Schlachtvieh. für Großvieh jeden Montag und Mittwoch.

**Pfullendorf** KSchwPf 26 Febr., 7 Mai, 27 Aug., 22 Okt., 10 Dez.; KSchw 16 Jan., 13 Febr., 17 April, 12 Juni, 17 Juli, 25 Sept., 20 Nov.; Fruchtin. jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. auch Obst- u. Gemüsem.), wenn Feiertag, tags vorher.

**Philippshurg** K 29 April (2), 21 Okt. (2).

**Radolfzell** KSchw 7 März, 16 Mai, 22 Aug. (a. Ziegenbock- u. Zuchteberm.) 7 Nov.; KSchw 3. u. 17 Jan., 7 u. 21 Febr., 21 März, 4 u. 18 April, 2 Mai, 6 u. 20 Juni, 4 u. 18 Juli, 1 u. 14 Aug., 5 u. 26 Sept., 3 u. 17 Okt., 21 Nov., 5 u. 19 Dez.; Zentralzucht. d. s. Verbandes der oberbad. Zuchtgenossenschaften 17 Sept. (2); Pf 3 Mai, 29 Aug.; Kleefamem. 21 u. 28 Febr., 7 März; Kabis- u. Rübenmarkt 17 u. 24 Okt.; Holzgeschirr. 5 u. 19 Sept.; Fruchtmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstin. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwochs in Verbindung mit den Wochenmärkten.

**Rastatt** K., Bretter- m. Schw., Fruchtin. am 1. Tag u. mit K am 2. T. 30 April (2), 10 Septbr. (am 2. Tag a. Fohlemm. u. Verlosung) (2); K 11 Jan., 8 Febr., 8 März, 9 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 11 Okt., 26 Nov., 13 Dez.; Schw- u. Fruchtin. jeden Donnerstag wenn Feiertag, tags vorher.

**Remetschwiehl** (Waldh.) Schw 18 Jan., 17 Mai, 9 Aug., 15 Nov.

**Reuchen** KSchw 12 März, 22 Okt.

**Rheinbischofsheim** K 12 Febr.

**Richen** K 5 Febr., 30. Nov.

**Riegel** KSchwPf 6 Febr., 3 Juli, 23 Okt.

**Rinsheim** Obstin. 10 Okt.

**Rohrbach** (Heidelberg) Obstin. von der Kirschenernte an bis zum 1. Okt. täglich.

**Rosenberg** K 30 Jan., 21 Aug.

**Rotenfels** KB 22 Mai.

**Ruß** K 13 März, 22 Okt., 21 Dez.

**Säckingen** K 6 März, 22 Okt.; Schw 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 8 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.

**Salern** KSchw 3 April, 2 Nov.; KSchw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 6 Dez.

**Sandhausen** Spargelm. im April, Mai und Juni täglich 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühmarktes an den übrig. Sonntagen.

- St. Georgen (Billingen) KB (a. B. Schafm.) Pf 20 März, 8 Mai, 26 Juni, 22 Aug., 22 Okt.
- St. Leon K 7 Okt. (2).
- Sasbach (Mehern) K 21 Nov.
- Sasbach (Dreifach) Obstn. von der Kirchenernte an bis zur Beendigung der Obsterte täglich von 7—11 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.
- Schellenberg (Gem Grobherrschwand) K 23 Okt.
- Schenzell K 2 Mai, 24 Aug., 29 Okt.
- Schielberg (f. Marzell).
- Schiltach K 29 Juni.
- Schlengen B 22 Jan., 26 Febr., 26 März, 23 April, 28 Mai, 25 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 22 Okt., 26 Nov., 24 Dez.
- Schönau (Heidelberg) K 5 März., 17 Sept. (2).
- Schönau i. W. K u. Schw am 1. Tag, 9 April (2), 29 Okt. (2); K 29 Juni; K Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, (a. Farrenm.) 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.
- Schopshelm K 4 Dez. (2); K Schw 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 10 Okt., 7 Nov., 5 Dez.; Milchschweinem. jeden Mittwoch.
- Schriesheim K 7 März, 27 Aug., 31 Okt., 19 Dez. (a. Gesp.); KP 6 März; Obstn. von der Zeit der Kirchenernte an bis zum 1. Okt. jeden Werktag. Während der Kirchenernte auch an Sonn- und Feiertagen.
- Schwarzach K 13 Febr., 23 Mai, 23 Okt. (2).
- Schweigern K Schw 25 Juli, 27 Dez.
- Schwellingen K 21 März, 27 Juni, 26 Sept., 12 Nov. (a. Gsp.); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. Spargeln. im April, Mai und Juni täglich in den Morgen, Mittags- und Abendstunden. Obstn. im Juni und Juli täglich, im September und Oktober jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, in Verbindung mit den Wochenmärkten.
- Seckenheim Schw jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zuchtgeflügel. vom Verband der bad. landw. Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Oktober. Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.
- Seelbach K 22 Mai, 29 Sept., 26 Nov.
- Siegelsbach K 21 Mai, 22 Okt.
- Sindolsheim K 29 Juni, 29 Okt.
- Singen (Konstanz) K Schw Pf. 4 Juni, 6 Sept., (auch Holzgeschirm.) 5 Nov. K Schw. 30 Jan., 27 Febr., 27 März, 24 April, 26 Juni, 31 Juli; Obst- und Kartoffeln. vom 18 Sept. bis 20 Nov. jeden Dienstag.
- Sinsheim K 13 März, 20 Aug., 5 Nov.; Fohlenm. 1 März. Zuchtziegenm. 6 Juni, Schw. jeden Dienstag.
- Stausen K Schw, Frucht- u. Viktualienm. 20 Febr., 8 Mai, 1 Aug., 7 Nov.; B 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 14 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.; Fruchtmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Stebbach K 2 Mai.
- Stein (Bretten) K 13 Febr., 29 Okt.
- Steinbach (Bühl) K 28 Nov.
- Stetten a. I. M. K Schw Pf 20 März, 12 Juni, 4 Sept. 7 Nov.
- Stettfeld K 6 Mai (2)
- Stodach K Schw 19 April, 5 Juli, 18 Okt., 15 Nov.; K Schw 2 u. 16 Jan., 6 u. 20 Febr., 6 u. 20 März, 3 u. 17 April, 8 Mai (a. P.) 15 Mai, 5 u. 19 Juni, 3 u. 17 Juli, 7 u. 21 Aug., 4 u. 18 Sept., 2 u. 16 Okt., 6 u. 20 Nov., 4 u. 18 Dez.; Fruchtmarkt jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im Sept., Okt. u. Nov. 10 Obstn., u. von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 4 Kartoffel-, Kraut- u. Rübenm.
- Stühlingen K Schw 8 Jan., 12 März (a. P.) 16 April, 4 Juni, 13 Aug., 8 Okt. (a. P.) 5 Nov.; K Schw 12 Febr., 14 Mai, 9 Juli, 10 Sept., 10 Dez.
- Sulzfeld K 11 März, 24 Sept., 5 Dez.
- Tauberbischofsheim K Schw 12 Febr., 25 April, 22 Mai, 9 Juli, 27 Aug., 12 Nov., 24 Dez.; Schw 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.; Weinm. 25 Mai; Farrenm. 20 März, 18 Sept. Auf den Farrenm. dürfen auch von der Viehzuchtgenossensch. geküchelte u. in das Stammbuch eingetrag. weibliche Zuchttiere zum Verkauf aufgestellt werden.
- Tengen K Schw 12 März, 26 April, 21 Sept., 29 Okt., 13 Dez.; K Schw 12 u. 26 Jan., 23 Febr., 31 März, 25 Mai, 29 Juni, 27 Juli, 31 Aug., 30 Nov.; Schw 9 Febr., 13 April, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 7 Sept., 12 Okt., 9 Nov., 28 Dez.
- Tiefenbrunn K 14 Mai, 25 Juli, 29 Okt.; Schw. jeden Dienstag.
- Tiengen (Waldshut) KB 5 Febr., 9 April, 15 Mai, 25 Juni, 24 Aug., 27 Sept., 30 Nov.; B 10 Jan., 8 März, 10 Juli, KB 22 Okt.
- Todtnoos K 22 Mai, 26. Juli, 16 Aug., 7 Sept.
- Todtnau K mit Schw am 1. Tag 3 April (2), 24 Aug. (2).
- Triberg K 29 Sept., 27 Dezbr.
- Überlingen KB 14 März, 2 Mai, 29 Aug., 24 Okt., 12 Dez. (a. Hans- u. Flachsm.); B 31 Jan., 28 Febr., 28 März, 25 April, 30 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 26 Sept., 31 Okt., 23 Nov., 24 Dezbr.; Schw 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov.; Fr. u. Brod-Markt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstn. vom Sept. bis Dez., Zahl und Abhaltungstage werden jeweils besonders bestimmt.
- Ulm (Oberkirch) K Schw 5 Febr., 24 Sept.
- Unterschöpfung K Schw 5 März, 14 Mai, 20 Aug., 5 Nov.
- Billingen K Schw Pf u. Frucht. 6 u. 27 März, 15 Mai, 25 Juli, 18 Sept., 30 Okt., 20 Dez.; Frucht- u. Schw jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Waibstadt K 21 Mai, 12 Nov.
- Waldkirch K 12 Febr., 2 Mai, 15 Aug., 6 Dez.
- Waldshut KB 8 Febr., 21 März, 3 Mai, 7 Juni, 25 Juli, 21 Sept., 16 Okt., 6 u. 21 Dez.; K Schw 20 Aug., 12 Nov.; Gausfarrenm. 4 Sept.
- Walldorf K 22 Okt.
- Walldüren Wallfahrtsm. 29 Mai (20); Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 u. 30 Okt., 6 Dez.
- Wehr K Schw 13 Febr., 8 Mai, 13 Nov.; K Schw 9 Jan., 13 März, 10 Juli, 18 Sept., 9 Okt.
- Weingarten K 22 Febr. (2), 24 Mai (2), 25 Okt. (2)
- Weinheim K 20 März, 8 Mai, 13 Aug., 6 Nov., 11 Dez. (auch Hansm.); Ziegenm. 28 April, 26 Mai, 29 Sept.; Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. Obstn. von der Kirchenernte an bis Ende Okt. tägl. um 6 Uhr nachmittags; während der Kirchenernte auch an Sonn- und Feiertagen.
- Welschlingen K 23 März, 11 Okt.
- Wentheim K 19 März, 29 Juni, 8 Sept., 21 Nov.
- Wertheim K 27 März, 2 Okt. (3), 27 Nov. K Schw Pf. 10 u. 24 Jan., 7 u. 21 Febr., 7 u. 21 März, 4 u. 18 April, 2, 16 u. 30 Mai, 13 und 27 Juni, 11 u. 25 Juli, 8 u. 22 Aug., 5 u. 18 Sept., 4, 17 u. 31 Okt., 14 u. 28 Nov., 21 u. 27 Dez.

Wiesloch K 3 April (2), 13 Aug. (2), 6 Dez. (2);  
Schw jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.  
Wülfersingen K 21 Febr. (2), 17 Sept. (2);  
Wilsfätt K mit Schw am 1. Tag, 9 Okt. (2).  
Windischbuch K 8 Febr., 30 April, 27 Aug.  
Wolfsach K 7 März, 16 Mai, 8 Aug., 10 Okt., 20 Dez;  
Schw- und Fruchtin. jeden Mittwoch, wenn Feiertag,  
tags nachher.  
Wollenberg K 22 Juli, 29 Okt.  
Waisenhäuser K 29 Okt., 21 Dez.  
Zell a. S. K 3 April, 22 Mai, 29 Okt.  
Zell i. W. K 12 Febr., 22 Okt.; R Schw 16 Jan., 20  
Febr., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli,  
21 Aug., 18 Sept., 23 Okt., 20 Nov., 18 Dez.

### Wöchentliche Märkte während gewisser Jahreszeiten.

#### Obstmärkte:

Achern von der Zeit der ersten reifen Kirichen bis Ende Okt. an allen Werktagen vorm. von 5 bis 7 Uhr und nachm. von 4 bis 6 Uhr;  
Bühl von der Kirichenernte bis zum Spätjahr jed. Werktag  
Dossenheim von der Kirichenreise an bis zum 1 Okt. tägl.  
Endingen von der Kirichenernte an bis zum Ende der Obsternte jeden Werktag.  
Eugen im Sept., Okt. u. Nov. jeden Montag;  
Freiburg vom Sept. bis Ende Nov. jeden Mittwoch;  
Gengenbach während der Dauer der Obstreife jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher;  
Griesen vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.  
Großschafen (Weinheim) von der Zeit der Kirichenreise an bis zum 1. Oktober jeden Werktag.  
Haslach (Wolfsach) jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; vom 1 Juni bis 31 Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.  
Heidelberg täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Sandshußheim von der Kirichenreise an während der Dauer der Obstreife bezw. bis zum 1. Okt.;  
Hüzingen im Sept. und Okt. jeden Samstag;  
Kandern von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag.  
Karlsruhe jeweils auf den Wochenmärkten.  
Kenzingen von Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.  
Königschaffhausen währe. d. der Dauer der Obsternte jeden Montag und Donnerstag.  
Konstanz im Herbst Dienstag und Freitag;  
Ladenburg von der Kirichenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag nachm. von 5 bis 7 Uhr;  
Lahr vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirichenreise jeweils am Samstag;  
Laudenbach vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags;  
Leutershausen von der Kirichenreise bis zum Spätjahr täglich von 7—11 Uhr vorm., außerdem Samstags, nachmittags von 4 Uhr an;  
Ludwigshafen vom 27 Aug bis 5 Nov.  
Markdorf jed. Donnerstag von Mitte Sept. b. Mitte Nov.  
Mosbach im Okt. bei guter Obsternte;  
Neckargemünd im Sept. und Okt. jeden Dienstag von 7 bis 12 Uhr;  
Nellingen (Bad. Rheinfelden) vom 15 Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag;  
Oberkirch von der Kirichenreise an bis Ende Okt. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag;  
Pfullendorf von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Gemüsem.);  
Radolfzell von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jed. Mittwoch)

Rohrbach (Heidelberg) von der Kirichenreise an bis zum 1 Okt. täglich;  
Schriesheim von der Kirichenreise bis 1 Okt. jed. Werktag.  
Während der Kirichenreise auch an Sonn- u. Festtagen  
Schwellingen im Monat Juni und Juli täglich, im Sept. und Okt. jed. Dienstag, Donnerstag und Samstag  
Singen (Konstanz) vom 18 Sept. bis 20 Nov.  
Weinheim von der Kirichenreise an bis Ende Okt. tägl. um 6 Uhr nachm.; während der Kirichenreise auch an Sonn- und Feiertagen.

#### Saatgutmärkte:

Durlach während der Frühjahrsmonate (sogen. Stumpfenmarkt) jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

#### Kirichenmärkte:

Königschaffhausen währ. der Dauer der Kirichenernte tägl.  
Oberkirch während der Kirichenernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

#### Kirichen- und Zwetschgenernemärkte:

Achlaren während der Dauer der Kirichen- und Zwetschgenernte täglich.  
Ihringen während der Dauer der Kirichen- und Zwetschgenernte täglich.  
Oberrotweil während der Dauer der Kirichen- und Zwetschgenernte täglich.

#### Geflügelmärkte:

Donaueshingen (a. Kaninchenm.) vom ersten Montag im Jan. b. lezt. Montag im April u. v. 15 Okt. b. lezt. Mont. im Dez. jed. Mont., wenn Feiertag tags nach.  
Dürheim jeden Montag.  
Mannheim jeden Montag  
Offenburg jeden Samstag.

#### Krautmärkte:

Lahr während der Herbstmonate jeden Samstag;  
Offenburg im Okt. und Nov. jeden Dienstag u. Samstag.

#### Spargelmärkte:

Sandhausen im April, Mai u. Juni tägl. 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags u. unter Befehl des Frühmarktes an den übrigen Sonntagen;

### Einige Märkte in Württemberg.

Aalen KB 2 Febr. KB 1 Mai 25 Juli 12 Sept. 12 Nov. (a. P.), B 2 Jan. 12 März 9 April (a. P.), 11 Juni, 27 Aug. 8 Okt. 3 Dez. Schf 4 Juli 3 Sept.  
Balingen KB 6 Febr. 3 April 22 Mai 31 Juli, 25 Sept, 6 Nov (a. R.). 18 Dez.; B 9 Jan. 14 März 19 Juni 17 Aug 9 Okt.  
Biberach KB 14 Febr., 23 Mai, 3 Okt., 14 Nov. (je 2 Tg.); R 25 Jan., 22 Feb., 22 März 14 Juni 22 Nov.; Farr. 9 Mai. Jeden Mittwoch B Schw Kornm.  
Bietigheim KB Mosbach 1 März 7 Juni 6 Dez. BR; 1 Febr. 5 April 2 Aug. 4 Okt.; B 4 Jan. 3 Mai 5 Juli 6 Sept. 1 Nov. Jed. Donnerstag Schw.  
Crailsheim K 23 Mai (3), 12 Nov. 21 Dez.; B 2 Jan. 6 Febr. 6 März 3 April 1 Mai 5 Juni 3 Juli, 7 Aug. 4 Sept. 2 Okt. 6 Nov. 4 Dez. Schaf 17 Sept 22 Okt. B 5 Febr., 24 Sept. Schw jeden Freitag.  
Ehingen a. D. KB 16 Jan., 3 April, 22 Mai 18 Sept. 6 Nov. 4 Dez. Schaf 28 Juni, 1 Aug. 14 Sept. 22 Okt.; B Schw 2 Jan., 6 Febr. 6 März 3 April, 1 Mai 5 Juni, 3 Juli 7 Aug. 4 Sept. 2 Okt.; Schw. 16. Jan 20 Febr. 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 18 Sept 16 Okt., 6, 20 Nov., 4, 18 Dez. P 6 März, 6 Nov.

Ellwangen KB 10 Jan., 20 Febr., 20 März, 15 Mai, 19 Juni, 21 Aug., 16 Okt. R 8 Jan (2), 21 März, 15 Okt; B 17 April, 17 Juli, 18 Sept. 20 Nov. 18 Dez.; Wollmarkt: 18 Juni (3); Schaf 14 Aug 17 Okt.; jeden Samstag Korn, Schw. m.

Fellbach BSchw Holz 31 Jan, Schw Holz 8 April. B 11 Sept.

Freudenstadt KB 2 Febr., 1 Mai, 25 Juli, 29 Sept.

Friedrichshafen KB 8 Mai, 14 Sept., 26 Nov. B 20 Febr., Korn jeden Freitag.

Gmünd K 14 Mai 22 Okt. (je 3 Tag); B 2 Jan. 5 Febr. 5 März 3 April 15 Mai 4 Juni 2 Juli 6 Aug. 3 Sept. 23 Okt. 15 Nov. 3 Dez.; Noß 16 Mai.

Güppingen KB Schw 1 Mai 24 Aug. 12 Nov.; BSchw 12 Jan. 9 Febr. 9 März 13 April 8 Juni 13 Juli 14 Sept. 12 Okt. 14 Dez.; Schaf 27 März, 16 Aug., 25 Sept. 13 Nov.; Woll 1 Okt. (3 Tage).

Hall K 20 Febr., 25 Juli (je 3 Tage); B 3 Jan. 7 Febr. 7 März, 4 April, 2 Mai (zgl. Zucht), 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt. 7 Nov. 5 Dez.; Schaf 8 März 11 Okt.; Noß: 19 März, 27 Aug. (a. Fohlen) Flachß 10 Nov.

Heilsbrunn KBleder 20 Febr. (auch Farren) 21 März (auch Noß u. Pfahl) 23 Mai 29 Aug. (auch Farren, Pfahl u. Fieg.) 9 Okt. 4 Dez. KBNoßSchw 16 Jan. 10 Juli. Schaf 15 März 10 Aug. 25 Sept. 23 Okt. 20 Nov. 18 Dez.; Pferde Wagen Sattlerw. 26 Febr. (2 Tage); B jeden Dienstag, Schw jeden Samstag wenn nicht vorher oder nachher B.

Herrenau KB 1 Mai, 21 Sept. K 21 Dez.

Herrenberg KBMfl 13 Febr., 15 Mai, 25 Sept 4 Dez. B 27 März, 16 Juli, 31 Okt.

Harb KB 28 Febr., 22 Mai, 16 Okt., 12 Nov. 15 Dez. B 3 April, 5 Juni, 4 Sept.; Schw 2 Jan. 6 Febr. 1 Mai, 3 Juli.

Hirschheim u. Ted. KB 5 März 7 Mai, 4 Juni, 5 Nov. B 2 Jan. 5. Febr. 2 April 2 Juli 6 Aug. 3 Sept. 1 Okt. 3 Dez. Farren 2 Jan., 2 April, 2 Juli, 5 Nov. Biegen 7 Mai, 3 Sept B 18 Juni (6).

Ludwigsburg K 8 Febr., 11 Mai, 8 Nov. (je 2), B 11 Jan. 8 Febr., 8 März, 12 April, 11 Mai, 14 Juni 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept., 11 Okt., 8 Nov., 13 Dez., Holz (Schmittw Pfähle u. dergl.) 15 Febr 22 März, 17 Mai, 19 Juli, 8 Nov., K 12 März (2), Schw Korn jeden Dienstag.

Oberndorf KBMS Febr., 12 März, 1 Mai, 12 Juni, 20 Juli, 24 Aug., 1 Okt 12 Nov.; WM 13 Dez.; Schw jeden Freitag.

Ravensburg KB Schw 16 Juni (a. Korn), 16 Nov (2) R 3 März, 27 Okt, Fohlen 7 Juli, Schaf 14 Juni; 18 Okt. BSchwKorn jeden Samstag.

Reutlingen KB 27 Febr., 11 Sept., 30 Okt. 11 Dez. (je tags hernach Schaf) B 2 Jan., 6 Febr. 6 März, 3 April, 1, 15 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug. 4 Sept., 2 Okt. 6 Nov., 4 Dez. Korn jeden Samst., wenn Fest, am Freitag

Riedlingen KBM 29 Jan., 19 Febr., 9 April, 28 Mai, 30 Juli, 3 Sept., 15 Okt., 17 Dez. Jeden Montag Schw.

Rottenburg KB 5 März, 28 Mai, 5 Nov. (a. Fl), B 15 Jan. 19 Febr 16 April, 9 Juli, 27 Aug, 27 Sept.

Rottweil KB 8 Febr., 23 April 18 Juni 13 Sept 18 Okt 26 Nov; B 15 Jan 21 März 22 Mai 17 Juli 16 Aug 18 Dez; Ferkel jeden Samstag.

Speisingen KB 24 Febr 3 April, 13 Juni 24 Aug 16 Okt, 12 Nov; B 10 Jan 15 März 15 Mai, 25 Juli 25 Sept 11 Dez.

Stuttgart Messe 17 Dez (8), MöbelHolzKorbPorzellGlas Gainerw 23 Mai (3), B Wagen Sattlerw 23 April (2), B 8 Jan, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug, 10, 17, 18 Sept, 8 Okt, 12 Nov, 10 Dez, Möbel 19 Dez (3).

Sulz a N. KBNoß 6 März 7 Juni 6 Sept 25 Okt, KB 20 Dez, Schaf 28 März 6 Aug 7 Sept 26 Okt, 6 Dez, B 7 Febr., 4 April, 2 Mai, 4 Juli, 1 Aug, Woll 13 Juni, BSchw 10 Jan 21 Nov.

Tübingen K 24 April, 13 Nov. (a. Fl) (K je 2), B 13 Febr., 17 Juli.

Tuttlingen KBSchaf 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 9 Okt 15 Nov, KB 22 Dez, Woll 16, 18 Juni (2) 31 Aug, (2), 3 Sept. (a. Biegen), Schw jed. Montag.

Ulm Messe 11 Juni, 3 Dez. (je 6), K. 23 Jan. 20 Febr 20 März 12 Juni 20 Nov. (je 2 Tg.); Leber 5 März 17 Sept (2 Tg.), Wolle 14 Juni (3); B 16 Jan. 20 Febr. 20 März 17 April 15 Mai 19 Juni, 17 Juli 21 Aug. 18 Sept. 16 Okt. 20 Nov. 18 Dez. Jeden Samstag Kornm. Zucht. 9 Mai; Schaf 4 April 25 Juli 9 Nov.; Schlachtw jeden Mittwoch.

### Einige Märkte in Hohenzollern.

Benzingen (Beringenstadt) K Schw 6 März 2 Okt.

Bingen KMSchw 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 18 Sept., 6 Nov.

Bisingen KMSchw 20 März, 17 Juli, 18 Okt.

Burladingen KMSchw 15 Juni, 16 Juli, 16 Okt., 15 Dez. K Schw 22 März.

Empfingen KMSchw 15 März, 19 Juli, 27 Sept., 6 Dez.

Gammertingen KMSchw 19 März. (a. Fohlen), 7 Juni, 24 Aug, 29 Okt. K Schw 16 April, 4 Okt.

Grossfelingen (Bisingen) KMSchw 9 Juli, 22 Okt.

Grnol (Haigerloch) KMSchw 27 März, 30 Okt.

Haigerloch KMSchw 12 Febr., 14 Mai, 10 Sept., 10 Dez. Schw. 2, 23 Jan., 27 Febr., 12, 27 März, 3, 24 April, 29 Mai, 11, 25 Juni, 2, 24 Juli, 13, 28 Aug., 25 Sept., 15, 30 Okt., 12, 27 Nov., 24 Dez.

Hedingen FahrMSchw 23 April, 23 Juli, 24 Sept., 17 Dez. K Schw 8 Jan., 5 Febr., 5 März, 9 April, 7 Mai 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 8 Okt., 5 Nov., 3 Dez. Schw jeden Mittwoch vormittag; am 15 Aug und 26 Dez fällt der Markt aus.

Hettingen KMSchw. 15 März, 17 Okt.

Inneringen (Hettingen) KMSchw 3 Mai, 23 Juli, 23 Okt., 21 Nov.

Krauchenwies KMSchw 24 März, 15 Mai, 29 Okt.

Melchingen (Trochtelfingen) KMSchw 8 Febr., 17 Mai, 19 Juli, 27 Sept., 8 Nov., 20 Dez.

Neufra KMSchw 20 Juli, 8 Okt

Nistrach KMSchw 15 Febr., 19 April, 19 Juli, 18 Okt. K Schw 18 Jan., 15 März, 17 Mai, 21 Juni, 16 Aug., 20 Sept., 15 Nov., 20 Dez.

Rangendingen KMSchw 14 Mai, 15 Okt. K Schw. 21 Febr., 18 Juli.

Sigmaringen KMSchw 19 März, 14 Mai, 5 Nov. 3 Dez., K Schw. 18 Jan., 15 Febr. 19 April 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 17 Sept. (a. Zucht) 18 Okt.

Stetten unter Holzstein (Melchingen) KMSchw 30 Mai, 26 Juli, 28 Sept., 25 Okt.

Trochtelfingen KMSchw 12 März, 22 Mai, 21 Sept., 5 Nov., K Schw 12 April, 23 Juli, 15 Okt. Schw 2 Jan., 5 Febr. 4 Juni, 6 Aug 3 Dez.

Beringenstadt KMSchw 24 Febr., 1 Mai, 29 Sept, 12 Nov. 6 Dez.

**Der Tanz** im Selbstunterricht. Mit 110 Abbildungen. Leicht verständliche Anleitung zum Erlernen aller Tänze. Neu: Gavotte, Walzer, Duetten, Two-Step, Polka, Tango, Foxtrott, Jimny, Jazz, auch die schönen alten Tänze: Walzer, Walzer links, Polka, Rheinländer usw. Das Buch spart die Kosten eines Tanzmeisters. Sie können unbeschadet die leichtverständlichen Abungen machen; jeder Schritt ist genau abgebildet, und schon nach der ersten Stunde wissen Sie, worauf es ankommt.



Viele Anerkennungs schreiben. M. 21.— portofrei.

**Die Gabe der gewandten Unterhaltung**

„Was gäbe ich drum, wenn ich besser planen könnte, wenn ich stets das, was ich sagen möchte, richtig herausbrächte!“ Es fehlt Ihnen zur rechten Zeit das rechte Wort, um beachtet zu werden, sich mit einer Dame näher bekannt zu machen. Sie müssen das Buch „Die Gabe der gewandten Unterhaltung“ lesen. Befangenheit, Schüchternheit verschwindet. Ihr Selbstvertrauen wächst. Man wird auf Sie aufmerksam, Sie werden ein anderer Mensch, in Gesellschaft gern gesehen, bei Damen beliebt. M. 21.— pfr.

Beide Bücher zusammen zum Vorzugspreis von Mark 40.— portofrei.

**Wie geminne ich in der Lotterie?**

Ein Lehrbuch der geheim. Gesehe im Spielerglück. Wahrscheinlichkeitsberechnung, geheime Kabbalen der Zahlen, Glücksnummern, Glücks- und Unglückstage. Die Kunst der Vorausberechnung. Höchst wichtig für jeden Lotteriespieler, der gewinnen will. Preis Mark 15.— portofrei.

**Lache zu Hause!**

und in geselligen Kreisen, sei tüchtig, unterhaltsam und „mache dich beliebt.“! In Gesellschaft, in jedem Verein ist ein Späzmacher gern gesehen, die Damen wollen ein Witzchen hören, die Herren noch mehr. — Das Buch: „Zur heiteren Einkehr“ lehrt, wie und wann man Witze wirksam erzählt. Kaulauer und Kohl neuester Genie. Sie werden schlagerfertig, entzücken alles mit überraschenden Kartenskunststücken (leicht erlernbar), Scherzfragen, Streichholzkünsten, modernen Gesellschaftsspielen, nie zu verlerrenden Werten, Anekdöten.

Ein zweites Buch „Die Humorkiste“ enthält das alles auch, vornehmlich aber spakige Vorträge, kleine Theaterstücke, Deklamationen, humoristische Lieber nach bekannten Melodien usw. M. 15.— portofrei.

**Buch = Versand**  
**Gutenberg**  
Dresden 154

Sie sparen Briefporto u. Nachnahmekosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postcheckkonto Dresden 131 zahlen. Die Bestellung kann auf den Abschmitt geschrieben werden. Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen.

Kataloge über Bücher, Scherz- und Zauber-Artikel gratis! Bitte Verusf angeben.

**Okkultismus, Geheimwissenschaft!**

**Das große Lehrbuch der übersinnlichen Kräfte!**

Was in früheren Jahren Magie, Zauberei, Hexenwahn genannt wurde, ist nur ein Teil der heutigen Wissenschaft vom Okkultismus. Hierzu gehören noch Geisteserscheinungen, Hellsehen, Gedankenlesen, Gedankenübertragung, Spukerscheinungen, Tischrücken, Wünschelrute, Magnetismus, Wahrträume, Prophezeiungen, Zweites Gesicht, Lebensverlängerung. — Das Buch bespricht alle Kräfte des Diesseits und Jenseits und macht es Ihnen möglich, selbst die Kräfte zu studieren und zu erproben. Vieles, was in unserer nächsten Nähe geschieht (manchmal nicht beachtet wird, sich später herausstellt und Verwirrung stifet) Besprechungen, Bößer Blick, Ahnungen, Träume, findet seine Erklärung.

50.— M. portofrei.

**Der vollkommene Liebesbriefsteller,**

für die heutige Zeit passend. Erfolgreich, bald glückliche Verlobung und Hochzeit. Viele passende Briefe, Anfänge, Liebesgedichte, Briefmarken, Fächerprache usw. Preis Mark 21.— portofrei.

**Polterabend u. Hochzeit**

Vorträge, Gedichte zum Aberreichen von Geschenken, Brautkranz — feine, leicht erlernbare Sachen. Aufführungen für einzelne, auch mehrere Damen und Herren. Wirklich brauchbar für Sie, viel Inhalt! Preis Mark 12.— portofrei.

**Die Kunst der Selbstverteidigung.**

Nach dem japanischen Dschu-Dschitsu. Die Angriffsweise moderner Gauner und Verbrecher und wie man sich mit Erfolg dagegen wehrt, wie ein schwächerer den stärksten Gegner überwindet. Preis Mark 21.— portofrei.

**Der Rechenmeister im Hause.**

Beste Fortbildungsschule fürs praktische Leben, jede Rechnungsart leicht gemacht. Geschäftsleute, Gewerbetreibende, alle die sich vor Schaden hüten wollen, nehmen dieses Buch zur Hand. Mark 21.— portofr.

**Schön- und Schnellschreiben**

Anleitung, durch Selbstunterricht eine schöne und flüssige Handschrift zu erlangen. Einfache Schnellkeitsübungen zeigen dem Strebsamen schon nach der ersten Stunde den Erfolg. Schwere Hand beseitigt. Die Handschrift ist der Spiegel des menschl. Charakters. 44 Kunstdrucktafeln. Mark 21.— portofrei.

**Neue Zaubereien und Kartenkünste**

Dieses Buch mit vielen Bildern lehrt staunenswerte Kunststücke mit Ringen, Kartenskunststücke, Kunststücke mit Eiern, Geldstücken, Verwundungen usw. Allerlei hochoriginelle Kunststücke mit Getränken, Blumen, Würfeln, Schriften und Tinten, Feuer und Licht, Zahlenkunststücke usw. Sehr reichhaltig, lehrreich und überraschend. Sie können sofort leicht erlernbare Kunststücke vorführen. Ihre Zuschauer staunen. Zauberkünstler verdienen viel Geld und werden überall bewundert. Mark 21.— portofrei.

**Witziger Singfang!**

Ein Buch mit Noten für Gesang mit Begleitung. Rundgefänge, Lieber zum Stimmungmachen, Stumpfsinnweise, Vereimouik, Trulala. Alles nach bekannten Melodien. Texte von durchschlagender Wirkung. Jeder will dieses Buch haben und bestellt nach. Preis Mark 21.— portofrei.

**Das Komiker-Buch**

mit neuen Sachen zum Vorlesen. Anleitung: Wann und wie trage ich vor, wie werde ich ein beliebter Vortragskünstler? „Wir haben noch nie so gelacht“, schreibt ein Kunde. Preis Mark 21.— portofrei.

**Neue Mitosch-Witze**

zum Vortragen in froher Herrensellschaft. Preis Mark 11.50 portofrei.

**Baron Mitosch im Verkehr mit Damen.**

Heitere Anekdotensammlung für Genießer. Mark 11.50 portofr.

Meine Bücher enthalten, was Sie erwarten! Kleine Preisänderungen vorbehalten.

# Herbaria-Heilkräuterkuren

bieten die weitaus größten Vorteile in der Behandlung der meisten Krankheiten! — Kein Heilverfahren, dies darf ruhig gelogt werden, ist durchgreifender als das Pflanzengleichverfahren, weil es ausscheidend und blutreinigend, dabei aber gleichzeitig aufbauend und ernährend wirkt. Sind doch die pflanzlichen Heilmittel nichts weiter als eine Fortsetzung der pflanzlichen Nahrungsmittel, und keine Kunst und kein Wissen wird, ebensowenig wie man die Nahrungsmittel durch Kunstmittel erziehen kann, die natürlichen Arzneistoffe in den Heilkräutern zu vervollkommen vermögen. — Die nachstehenden Salberischen Kräutertees vom Herbaria Kräuterparadies haben sich besonders gut bewährt, und wer in kranten Tagen einmal ihre Heilwirkung erprobt hat, empfiehlt sie aus eigenem Antriebe und Dankbarkeit immer weiter.

## Unreines Blut



Ist der Träger vieler Krankheiten, die Ursache von Siedum und frühem Tod. Hautausschläge, Pickel, Flechten, Hämorrhoiden, Rheumatismus u. eine Reihe Krankheiten verschwanden oft nach einer gründlichen Kur mit echtem Herbaria-Radikal-Blutentgiftungs- und Entzundermittel, welcher Blut und Säfte gründlich entgiftet und durch den Uein ganze Flocken fauler Stoffe aus dem Körper scheidet. Eine jährliche, gründliche Blutentgiftungs- und Auffrischungskur muß jeder Mensch unternehmen, welcher Wert auf Gesundheit legt.

Man fühlt sich nach der Kur neugeboren. Paket 63.— M. Kur 3-6 Pakete.)

## Von 20 jähr. Magenleiden befreit!



Dankschreiben: „Da ich sollte oper. werden, wollte ich erst Ihren Tee probieren. Ich habe Magenleiden schon 20 J., konnte gar nicht essen und nicht schlafen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr, kann e. n. und schlafen was kommt, bin wie neu geboren usw.“ So schreibt Frau Sophie Greiner, Glashütten, über den echten Herbaria-Alpenkräuter-Magenteel! Wie ähnl. Dankshr.! Vorzüglich bewährt bei Magen-schwäche, -träufeln, -schmerzen, Sodbrennen, Aufstoßen, Verd.-Beschwerden, Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkatarrhen usw. Paket 50.— M. Kur 6 Pakete.

## Blasen- u. Nierenleiden



der verschiedensten Arten, wie Blasen-, Nieren- und Harnröhrenentzündung, Blasen- und Nieren-schwäche, Harn-Verhaltung, Stein- u. Gichtbildung, Wasserhucht, Schmerzen bei Urinieren usw. werden durch den echten Herbaria-Blasen- und Nierentees aufs beste beeinflusst und behoben. Viele Dankschreiben. Paket 40.— M. Kur 6-12 Pakete.

**Blutnässen** ist keine Untugend, sondern die Folge einer Blasen-schwäche und wird durch Herbaria-Blutnässentees behoben. Paket 52.— M. Kur erfordert je nach Zustand 3-6 Pakete.

## Gicht u. Rheumatismus.



Dagegen gibt es 1000 Mittel, aber nur wenige erweisen sich als wirksam genug, um die sich selbst schon zu festen Kristallen gebild. Harnsäure aufzulösen und auszuscheiden und darin liegt die 2. Wirkung. Die massigen Dankschreiben beweisen, daß der echte Herbaria-Gicht- und Rheumatismustees auch dort von Erfolg war, wo alle irdischen Mittel versagten. Er greift jede Harnsäureablagerung an und scheidet sie durch den Uein aus, welcher oft ganze Flocken fort-scheidet, daher Dauer-erfolge. Eine durchgreifende Kur erfordert 6-12 Pakete. Pat. 68.— M.

## Bleichsucht u. Blutarmut



Ist ein bei vielen Mädchen und Frauen verbreiteter Zustand, welcher eine große Reihe Folgeerscheinungen mit sich bringt, besonders allgemeine Schwäche, Müdigkeit, Mattigkeit, Niedergelassenheit, Arbeits-unfähigkeit usw. Dieser bewährte Herbaria-Bleichsucht- und Blutarmuttee wird aus den nährstoffreichsten R. hinter den Urscheins hergestellt, enthält viel Eisen- und Salzsäure und ist eines der besten Blutergänzungsmittel und Blutvermehrungsmittel bei Blutarmut und Bleichsucht. Paket 48.— M. Eine durchgreifende Kur erfordert 6-12 Pakete.

## Von Würmern befreit



raich und radikal der echte Herbaria-Würmertee. Er reinigt Darm und Magen von den jetzt massenhaft auftretenden Spul- und Maden (Hinter-)würmern, welche Kinder und Erwachsenen die besten Säfte und Kräfte aufzehren, Magen und Därme vernagen und an der Gesundheit große Schäden verursachen. Wirkung auch dort sicher wo viele Mittel versagten. Für Spulwurmfur 1-2, für Madenwurmfur 3-6 Pakete erforderlich. Paket 44.— M. Herb.-Radikal-Wurmwurmmittel 40.— M.

## Nerven- u. Gemütsleiden



der verschiedensten Arten, wie Nervosität, Aufgereiztheit, Nervenschwäche, Angstzustände, Schwindel, Hysterie, Hypochondrie, Migräne, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Herzleiden werden durch den allbewährten, echten blutstärkenden Herbaria-Nerventees in hervorragender Weise günstig beeinflusst und bekämpft. Erhältliches Heil- und Nervenstärkungsmittel. Schlaflose Nächte verschwinden in kurzer Zeit und geistige Kraft und Frische kehren ein. Paket 75.— M. Probatur 8, durchgreifende Kur 6-12 Pakete.

## Brust- u. Lungenleiden



Athma, Hals- und Kehlkopfentzündung, veraltete Husten, Katarrhe und Verschleimungen usw. andere Brust- und Lungenstörungen wurden seit ertandenen Zeiten durch den auf vulkanischem Boden wachsenden echten „Johannistees“ oft gänzlich bewährtes Naturprodukt. Tuberkeln verfallen sich, Basillen verschwinden im Auswurf, Appetit und Wohlbefinden haben sich täglich bald. Die Kur muß genügend lange Zeit durchgeführt werden, wozu 10-12 Pakete erforderlich sind. Paket 52.— M.

## Bei Frauenleiden



Blutstörungen, unregelmäßiger, schmerz- und krampfhaft. Periode, Leiden der Wechseljahre usw. hat sich der berühmte Prof. Dr. Martinische Frauen-tee glänzend bewährt. Er regelt die periodischen Funktionen, wirkt schmerz- und krampflösend und ist diesen Damen ein unentbehrliches Hausmittel, welches immer vorrätig gehalten werden sollte, zugleich borgt Spezial-Blutreinigungstees Frauen womit jede Frau mindestens 1 mal jährlich eine Kur machen sollte um vielen Beschwerden vorzubeugen. Paket 52.— M. Kur 3-6 Pakete.

## Leichte Entbindung.



Daß die Indischerfrauen während ihrer Schwangerschaft Kräuterabkochungen trinken und ohne jede Hilfe leicht, schnell und schmerzlos entbinden, entnehmen wir dem wissenschaftlichen Werk von Dr. med. Blas und Dr. med. Bartels. Aus diesen indischen Kräutern wird nun der echte Herbaria-Umständer hergestellt, welcher die Schwangerschaft erleichtert und die Wehen- und Geburtsdauer verkürzt. Vom letzten Monat ab zu trinken. 1 Paket 60.— M. Kur 3-6 Pakete.

erner: Spezialtees gegen Arterienverkalkung, Durchfall und Ruhr, Fettleibigkeit, Epilepsie, Flechten, Gallensteine, Bleichsucht, Grippe-Influenza, Herzleiden, Nierenleiden, Rückenmangel stillender Mütter, Strophulose-Drüsenleiden, Wasserhucht, Wechseljahrsbeschwerden, Weigfluß usw. Preis jedes Paket zwischen 30.— und 100.— M. Es ist nicht möglich, mit einem Paket immer Erfolg zu haben, es sind vielmehr immer Kursergebnisse von 6-12 mindestens aber 3 Paketen zu bestellen. Da die Kalenderpreise 1 Jahr vor Erscheinen des Kalenders bestellt werden müssen, konnten nur die ungefähren Preise angegeben werden, und gelten daher als Preis als festliegend und unverbindlich. Bei eintretenden Preisänderungen werden immer die jeweils gültigen Tagespreise ohne vorherige Benachrichtigung berechnet.

Badische  
Landesbibliothek  
Lan

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 52 B (Baden), worauf Zufendung gegen Nachnahme durch dessen Versandapotheke erfolgt. Kostspieliges Buch über alle Heilkräuter und Kräuterarten gegen Einsendung von 6.— M.

# Die unübertrefflichen

## Hewalin- Präparate

### ZUR Haut-, Haar- u. Körperpflege

ANTWERPEN 1906  
GOLD-MEDAILLE ERSTEN PRIZES



PARIS 1908  
GOLD-MEDAILLE ERSTEN PRIZES



D.R.P. N° 196617

**Schönheit des Gesichts.** Meine „Hewalin-Krem“ beseitigt in wenigen Tagen jeden Teintfehler. Schon kurz nach dem Gebrauch kann man eine auffallende Verschönerung der Haut wahrnehmen; die Epidermis wird unmerklich erneuert und dadurch jeder Hautfehler gründlich entfernt. **Sommersprossen, Runzeln, Falten, Nasenröte, raube, spröde Haut, gelbe Flecken usw.** verschwinden vollständig und für immer. **Hewalin-Krem** verleiht dem Gesicht ein frisches, rosiges Aussehen und verjüngten Ausdruck. **Preis Mark 15.—**

„**Hewalin Zahnbleichpulver**“ beseitigt die gelben Ansätze und löst den Zahnstein, ohne den Zahnschmelz im geringsten anzugreifen. Seine antiseptischen Eigenschaften bewirken die Vernichtung vorhandener Bakterien und Fäulniserreger, die den Zähnen so schädlich sind. „Hewalin Zahnbleichpulver“ ist äußerst erfrischend und von angenehmem Geschmack und beseitigt auch jeden üblen Mundgeruch augenblicklich. **Preis Mark 15.—**

**Schönheit der Augen.** Ein strahlendes Auge und einen feurigen Blick verleiht meine „Hewalin-Augenessenz“. Trübe, matte Augen erhalten Glanz und Anmut, Wimpern und Augenbrauen werden zu einer interessant machenden Fülle entwickelt und geben dadurch den Augen einen bestrickenden Reiz. **Hewalin-Augenessenz** stärkt die Sehkraft und ist für schwache oder tränende und rote Augen unersetzlich. **Preis Mark 30.—**

**Unerwünschter Haarwuchs** im Gesicht oder am Körper kann einzlig und allein nur durch Anwendung meines „Hewalin-Haar-entferners“ radikal für immer beseitigt werden. Unschädlich für die empfindsamste Haut. — Einfachste Selbstanwendung! Sicherer als Elektrolyse. Ein besseres Mittel für diesen Zweck existiert nicht. **Preis Mark 75.—**

**Schönheit der Haare, üppiger Haarwuchs.** Eine rationelle Behandlung des Haares mit meinem „Hewalin-Haarwasser“ bewirkt eine regere und kräftigere Haarproduktion, und überraschend schnell werden Sie sich eines vollen, seldenweichen Haares erfreuen können. Schuppen verschwinden nach wenigen Anwendungen, und dem Ergrauen der Haare wird wirksam vorgebeugt. **Preis Mark 80.—**

**Rosige Wangen** von jugendlichem Kolorit erzeugt mein „Hewalin-Rosenhauch“. — Keine Schminke! Von natürlicher Wangenröte nicht zu unterscheiden! **Preis Mark 25.—**

**Lockenerzeuger.** Mein „Hewalin-Lockenerzeuger“ gibt ohne Benutzung der Brennschere die schönsten Naturlocken, die bei jeder Temperatur erhalten bleiben. Einfachste Anwendung. **Preis Mark 30.—**

Alle meine Mittel sind zur Selbstanwendung bestimmt, und ich leiste für vollkommenen Erfolg und Unschädlichkeit Garantie. — Diskreter Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.



## Herm. Wagner Köln A 11 Blumenthalstraße 99



# Billigste Preise, bei bester Qualität!



Vor anderweitigem Kauf verlange man im eigenen Interesse stets gratis und franko unseren Katalog.

## Herfeld & Compagnie in Neuenrade No. 216 Westfalen

Grösste und leistungsfähigste Musikinstrumentenfabrik in Neuenrade

### Die ungeheure

#### Macht

des Hypnotismus, des persönlichen Magnetismus u. des Hellsehens. Hypnotisieren zu erlernen, Glück und Erfolg im Leben zu haben. Multipliziert Erfolg durch Heilung. Hypnotisch ausgeführt. Preis M. 20.—

### Ein Blick, u. von nun an durchschaue ich jeden!



Lehrbuch d. praktischen Menschenkenntnis! Preis M. 15.—

### Unterrichtsbriefe über Redekunst.

Zum freien, ungenühten Reden ist nicht jeder geboren, aber jeder kann es aus sich selbst heraus erlernen, wenn er die richtige Anleitung erhält und die Gelegenheit zur Übung aufsucht. Aus kleinen unbedeutenden und unbedachten Menschen werden anerkannte, geachtete und geehrte Redatoren.

### Selbsterziehung durch

#### Autosuggestion!

Selbstheilung der Schlaflosigkeit, Müdigkeit beim Aufstehen, der Trunksucht, des Rauchens, Zornes, Erregung von Willen und Tatkraft — schwere Träume, Alptrücker, Bettwässer, Verlegenheitsgefühle etc. Preis M. 20.—

### Unterrichtsbriefe

über die Entwicklung und Aufspeicherung v. persönl. Magnetismus u. Erlangung höh. Geisteskräfte von Dr. Miedel. Preis M. 20.— Das Werk zeigt jedem

Sämtliche Bücher sind zu beziehen durch: **Albrecht Donath, Verlag Leipzig 478**

Sindentrage 6. Porto wird extra berechnet. — Großer Katalog gratis. Alle anderen erscheinenden Bücher liefern ich ebenfalls sofort zu Originalpreisen.

den Weg zum Wohlstand des Lebens, besonders auch in gesell. Beziehung und setzt ihn in den Stand, die vielen ihn beengenden negativen Einflüssen unserer modernen Welt sofort zu überwinden! Viele Dankschreiben! Erfolgs garantiert.

### Moderner Briefsteller!



praktische Anleitung, wie man Briefe nach den Regeln des gut. Stils schreibt. Soll. Eine Sammlung von zahlreichem Freundschafts-, Familien-, Geschäfts-, Empfehlungs-, Dank-, Trostschreiben, Bittschriften, Verweisen, Mahnbriefen, Liebesbriefen u. Heiratsanträgen, kaufmännischen Briefen, Formularen zu Anzeigen, Quittungen, Bescheiden, Anweisungen, Eingaben, Klagen, Kontrasten, Titulaturen nebst 1 Freundesbrief. 408 Seiten M. 25.—

### ? Liebesheirat ?

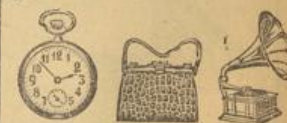


Es ist allgemein bekannt, daß es Menschen gibt, denen die Herzen der anderen Geschlechter nur so zufliegen. Ihnen zu verstehen, ist unmöglich, sie kommen — sehen — fliegen! Jeder Herr kann die Zuneigung jeder Dame und jede Dame die Zuneigung jedes Herrn erlangen. Wie es gemacht wird, ist in diesem Buche genau beschrieben. Wer die darin gegebenen Lehren befolgt, erobert die Herzen im Sturm. Eine unglückliche Liebe ist dann ausgeschossen. Bestellen Sie sofort: „Das Geheimnis der Unwiderstehlichkeit in der Liebe“. Preis M. 20.—

Im Theater. Garderobiere zum Ehepaar, das mit Hut, Mantel, Korb und Schirm in den Theatersaal treten will: „Bitte, die Garderobe müssen die Herrschaften aber ablegen!“ — Bauer (zu seiner Frau): „Komm Alte, so gehu ma wieder, mir sind falsch g'laufen ... dös hier muß a Badeanstalt sein!“

Zutrauen. Herr: „Nenn Fräulein, gestatten Sie, daß ich Sie begleite?“ — Dame: „... Ich lenne Sie ja gar nicht!“ Herr: „Bitte — ich lenne Sie ja auch nicht, und habe doch Zutrauen zu Ihnen.“

## Jonass & Co., Berlin B 15



## Teilzahlung

Gute Waren sind die billigsten!

Wir liefern gute Waren zu soliden Preisen.

Katalog mit 1500 Abb. kostenlos.

Uhren, Goldwaren, Regulatoren, Wecker, Haushaltsartikel, Kinder- und Leiterwagen, Lederwaren aller Art, Koffer, Rucksäcke, Schirme, sämtliche Musikinstrumente, Fotoapp. und artikel, Reisszeuge, Reisegläser.

## Eine kleine BÜCHEREI

ist der Stolz jedes strebsamen Menschen. Den Grundstock dazu legen Sie am besten durch Anschaffung einiger

## HERDER-BÜCHER

(Romane, Erzählungen, Jugendbücher; Religiöse Hausbücher; Götter, Heiligen Legende, Neues Testament; Bücher für das Landvolk u. a.) Guter Inhalt, billige Preise, gute Ausstattung. Verlangen Sie unsern „Bücherschatz“ kostenlos.

Herder & Co., Freiburg im Breisgau.



**Rote Nase**  
Morgens und abends 5 Minuten ein Eta-Nasenbad läßt die Nasenrinne vollständig verschwinden. Gleichviel, ob durch Kälte, Temperaturwechsel, erweiterte Poren, übermäßigen Blutanstrom oder Verabreichung von „Eta-Nasenbad“ wirkt auf die Blutgefäße zusammenziehend, wodurch der zu starke Blutzufluß, welcher allein die Rote rot erscheinen läßt, eingeschränkt wird. Preis mit allem Zubehör M. 46.—.



**Rote Hände**  
Diese präparierten Eta-Handbällchen werden nachts auf die Hände gezogen, worauf sofort der wirksame Sauerstoffleuchtprozess vor sich geht. Die Hände werden hierdurch zart und auffallend weiß; Schwielen und harte Stellen erweichen, wodurch selbst eine arbeitende Hand vornehme Eleganz behält. D. R. G. M. 699014 Preis 1 Paar für Damen und Herren M. 53.—.



**Schneeweisse Zähne**  
„Eta-Wasser“ löst alle gelben Ansätze und Zahnstein augenblicklich auf und macht vernachlässigte Zähne sofort schneeweiß. Gereinigte weiße Zähne sind es, welche dem lachenden Munde jenen starken anziehenden Reiz geben. „Eta-Wasser“ arrest Zahnfleisch nicht an! Preis mit allem Zubehör M. 24.—. (Dent. Sonderoff.)



**Mileser**  
Mileser beseitigt man augenblicklich für immer mit dem neuen „Eta-Mileserentferner“ (D. R. G. M. 766976). Ein überaus praktisches Instrument mit der dazugehörigen „Eta-Abfüllung“, womit kinderleicht Mileser, Pickel und fettglänzende Haut sofort beseitigt werden. Preis mit allem Zubehör M. 86.—.



**Hautschäler**  
Die verbesserte neue „Eta-Schäler“ nach ärztlicher Vorschrift schält in einigen Tagen unmerklich für die Umarmung unreine, graue oder gelbe Haut. Die neue Haut erscheint in artlicher Reinheit und erweckt alleseitig Bewunderung. Preis M. 48.—.



**Stirnrunzeln**  
Der neue pneumatische Stirnrunzelslättler „Sescha“ D. R. Patent 852864 beseitigt die recht alt machenden Stirnrunzeln in kurzer Zeit gänzlich. An Wirkung allen bisherigen Binden infolge seiner haupspannenden Konstruktion weit überlegen. Preis 55.— M.



**Tätowierung Miltiermal**  
„Eta-Tätowierpflaster“ beseitigen in 8 Tagen alle Tätowierungen, Muttermale, Leberflecke und Warzen gänzlich. Kein Mittel kommt den „Eta-Tätowierpflaster“ an Wirkung gleich. Preis M. 86.—.



**Selbstplombieren**  
Hohe Zähne können Sie sich behelfsweise selbst plombieren mit „Eta-Zahnplomben“, welche unbedingt das Fortschreiten der Garies (Fäulnis) verhindern. Zahnschmerz hört augenblicklich auf. Die vorher erweirnte Wunde wird in den gereinigten Zahn gedrückt, wo sie erhärtet und den Zahn wider neuen Wellerschaden schützt. Platon für 10 bis 20 Zähne M. 82.—.



**Geradehalter**  
„Geh' nicht so trumm! Es schadet Deiner Lunge, Deiner Figur. Nimm einmal die Schulter zurück, Brust heraus und betrachte Dich im Spiegel! So hält Dich dauernd der verstellbare elastische Geradehalter „Sescha“ Nr. 1. 766532 Pequeues Tracé. Sehr haltbar. Preis M. 58.—. Angeben: ob Figur stark, normal od. schwächlich.

**„Eta-Haarszerstörungsbinde.“** Alle Haarszerstörungsmittel haben leider den Nachteil, daß die Haare nur stärker wieder wachsen. „Eta-Haarszerstörungsbinde“ entfernt nicht die Haare, sondern beseitigt und zerstört dieselben, so daß sie vollständig farblos und dünn werden und wie Flaumenbärchen kaum noch sichtbar sind. Für andere Gesichtspunkte und Körperstellen ist die beigegebene Ampränierung geeignet. Preis komplett M. 44.—.

**„Eta-Artikel“** sind patentamtlich geschützt gemäß Gesetz vom 12. Mai 1894. Von zahllosen Ärzten und Chemikern ausprobiert und glänzend begutachtet. Tägl. eingehende Dankschreiben, selbst aus den entferntesten Ländern der Erde. Versand unauffällig per Nachnahme od. geg. Voreinsendung. auf Postcheckkonto Berlin 43 634. Porto extra. Preisänderung vorbehalten.

Bei Bestellung von drei verschiedenen Artikeln oder mehr porto- und spesenfrei.

**Versandabteilung**

**Laboratorium „Eta“, Berlin W 365, Potsdamer Straße 32**

**Schuppen**, wenn auch winzig, überkrusten die Kopfhaut, ersticken den Haarschaft und das Haar fällt aus. Erst beseitigen Sie die Schuppen und Schuppen sofort mit der „Eta-Schuppen-tube“. Dann benutzen Sie „Eta-Teermilch“. Ein prächtiger voller Haarwuchs entwickelt sich. Preis fürb ganze Haarzur mit Vorschrift M. 22.—.



Bei an lästigen Fuß-, Hand- oder Achselhweiss leidet, beseitigt diesen jetzt durch eine einmögliche Behandlung mit der „Eta-Fußbädung“. Die Füße und Achselhöhlen bleiben sofort garantiert trocken und vollständig geruchlos. (Atropie der Schweißdrüsen) Verzüglich aufs wärmste empfohlen. Preis mit Verteiler und Zubehör M. 28.—.



Eine schöne Locke an der Wange macht jedes Gesicht reizvoll und interessant. „Eta-Haarschneidemaschine“ macht natürliche Locken und hält das Haar in lockerer Fülle, auch bei Transpiration. Preis M. 28.—. Lockenwickler aus Leder 10 Stück M. 10.—.



Doppelhinn, starker Leib und Hüften, bide Baden beseitigt „Eta-Zehnwachs“. Ein neues sehr wirksames Mittel, um an jeder gewünschten Stelle übermäßigen Fettsatz zu verringern. Preis M. 44.—.



— werden dichter und härter durch „Eta-Augenbrauenbalsam“ färbt gleichzeitig allmählich dunkler (unabwischbar). Das Gesicht wird ausdrucksvoll und interessant. Preis mit Verteiler M. 28.—. „Eta-Augenbad“ mit der Wanne färbt die Augenlider, gibt strahlende Freise und Glanz. Der Blick wird anziehend und feindselnd. Preis mit Wanne M. 82.—.



„Eta-Sonnenbraun“ gibt durch eine Einreibung interessanten sonnenverbrannten Teint von größter Haltbarkeit, verdeckt fahle, welke Gesichtshaut und Hautunreinigkeiten. Preis M. 80.—.



„Eta-Bridler“. Eine neue medizinische Erfindung! Kräftigt und festigt durch neu angeregte Blutcirculation intensiv die Brustgewebeszellen. Schöne, volle Körperformen entwickeln sich. Der Erfolg ist ärztlich bestätigt. So schreibt u. a. der Kosmetiker Dr. med. Klatt: „Senden Sie noch 2 „Eta-Formenprüfer.“ habe mit der Anwendung dieses Apparates wirklich sehr schöne Erfolge erzielt.“ Preis komplett M. 46.— mit Garantieschein.



Nasenfehler erworben durch Fall, Stos, Schlag, Kriegerverletzung oder auch angeboren, entstellen jedes Gesicht. Unsere 21 Modelle Patent Nr. 821737 und Zusatzpatent des orthopädischen Nasenformers „Jello“ Buntz“ mit 6 verstellbaren Refraktionsregulatoren und weichen Leder-Schwammstoffern ist für jede Nase geeignet und formt die orthopädisch beeinflussten Nasennormen normal. (Knochenfehler nicht). Vom Hofrat Prof. Dr. med. v. Göl und anderen glänzend begutachtet und dauernd verordnet. Preis M. 180.—, mit weichen Vorhängen M. 160.— einschf. ärztlicher Anleitungen. Prospekt mit Gutachten vom Notar beglaubigten Erfolgsberichten.



„Eta-Haarschneidemaschine“ färbt jedes Haar allmählich braun, dunkelbraun, dunkelblond oder schwarz. Wirkt in 8-14 Tagen ganz allmählich unmerklich für die Umgebung den gewünschten Haarton. Würfelfärbung ganz ausgeschlossen. Preis komplett M. 28.—.



# Bastel- und Handfertigungslehrbücher

für Laten, Handleute, Elektrotechniker, Monteure, Schlosser, Schmiede, Handwerker, Gärtner, Lehrer, Schüler usw. usw.

## Wie baue ich mir selbst?

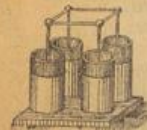


! Anleitungen zur Herstellung physikalischer Apparate aus Zigarrenstiftensholz, Metall und anderen im Haushalte oft wertlosen Abfällen usw. mit zahlreichen Abbildungen. — Diese Anleitungen sind besonders darauf berechnet, jedem Laien das Bauen nützlicher, lehrreicher und teilweise auch für den Hausgebrauch verwendbarer Apparate mit den geringsten Mitteln zu ermöglichen. — Aus der 165 Hefte starken



Sammlung folgende Bände. Größere Auswahl zu ersehen aus dem Verzeichnis, welches der Verlag gegen Sendung von 2,50 Mk. portofrei versendet.

1. Elektromotore. Mit 54 Abbildungen.
2. Telefon, Haus Telegraph. Mit 47 Abbildungen.
3. Elemente-Batterien und Akkumulatoren.
4. Elektrifiziermaschinen Mit 32 Abbildungen.
5. Induktionsapparat. Mit 20 Abbildungen.
6. Telegraphenapparat. Mit 21 Abbildungen.
7. Dynamomaschinen. Mit 30 Abbildungen
8. Meßapparate für elektrische Ströme. Mit Abbildg.
9. Optische Apparate. Mit 21 Abbildungen.
10. 320 Rezepte z. Herstellung v. Metall-, Papp- und Holzarbeiten.
11. Eine Station für drahtlose Telegraphie. Mit Abbildg.
12. Bau der Apparate für drahtlose Telegraphie und zu den Experimenten.
13. Eine Station für abgestimmte Telegraphie ohne Draht. Mit 25 Abbildungen.
14. Elektrische Zimmerbeleuchtungsanlagen. Mit Abbildg.
15. Aquarien. Nebst Anleitung zur Bepflanzung und Belebung. Mit 7 Abbildungen.
16. Galvanoplastische Apparate. Nebst Anleitung zum galvanischen Beschichten, Vernickeln, Versilbern, Vergulden usw. Mit 16 Abbildungen.
18. Chemische Gerätschaften nebst Anleitung zur Glasbläselei im Kleinen. Mit 9 Abbildungen.
22. Mikroskopische Apparate. Mit Abbildungen.
24. Phonographen-Apparate. Mit 42 Abbildungen.
26. Apparate zu Testströmen. Mit 8 Abbildungen.
27. Projektions-Apparat. Mit 35 Abbildungen.
38. Eine elektrische Straßenbahn. Mit 32 Abbildungen.
39. Dampfmaschinen. Mit 59 Abbildungen.
40. Elektrische Schwebebahn. Mit 34 Abbildungen.
- 43-45. Eisenbahnanlagen. Mit vielen Abbildungen.
57. Gartenhäuser und Lauben. Mit 30 Abbildungen.
58. Segel- und Ruderboote. Mit 32 Abbildungen.
60. Hochsee-Torpedoboot m. Dampftrieb. Mit 20 Abb.
61. Windmotore und Wärmeräder. Mit 26 Abbildg.
74. Heißluftmotore. Mit 16 Abb.
75. Zeppelin-Luftschiff Mit 40 Abbildg.
83. Gleichstromdynamo. Mit 17 Abb.
85. Aeroplan (Farman). M. 17 Abb.
86. Monoplane (Bleriot). M. 18 Abb.
102. Naturholzarbeiten. M. 54 Abb.
106. Leitbleiter usw. Mit 21 Abbildungen.
109. Kinetograph. Mit 19 Abbildungen.
110. Schwarzwädrer. Mit 32 Abbildungen.
111. Turbodynamo. Mit 13 Abbildungen.
115. Wechselstromdynamo. Mit 15 Abbildungen.
119. Praktischer Elektrotechniker. Mit 30 Abbildungen.
121. Drehstromdynamo. Mit 21 Abbildungen.
125. Herbarium. Mit 10 Abbildungen.
130. Benzinmotore. Mit Modellbogen und 38 Abb.
132. Drehluftmotore. Mit 30 Abbildungen.
133. Dampfmaschinen mit Kondensation. Mit 33 Abb.
134. Glasfibernägen. Mit 35 Abbildungen.
135. Elektrische Lokomotiven. Mit 85 Abbildungen.
136. Elektrische Drehseilbahnen. Mit 36 Abbildungen.
137. Antriebsmodelle zu Elektromotoren und Dampfmaschinen usw. Mit 45 Abbildungen.
139. Lokomobilen. Mit 34 Abbildungen.
140. Elektrische Uhren. Mit 48 Abbildungen.
141. Drehbank. Mit 18 Abbildungen.
142. Hilfsapparate zur Drehbank. Mit 13 Abbildg.
143. Schnellbohrmaschinen. Mit 14 Abbildungen.
145. Dampffessel. Mit 12 Abbildungen
146. Elektrische Klingen. Mit 7 Abbildungen.
147. Photographie und Naturfarben. Mit 10 Abb.
148. Heliograph. Mit 15 Abbildungen.
149. Radium und Radioaktivität. Mit 5 Abbildungen.
150. Eisen- und Schlosserarbeiten. Mit 24 Abbildungen.
151. Chem. Apparate für Laboratoriumsarbeiten.
152. Wechselstrommaschine. Mit vielen Abbildungen.
153. Praxis der Photographie. Mit Abbildungen.
154. Morse Telegraph. Mit 7 Abbildungen.
155. Elektrolitische Unterbrecher. Mit Abbildungen.
156. Wie baue ich Bücher selbst? Mit 29 Abbildg.
157. Drahtlose Stenocierung. Mit 21 Abbildungen.
158. Kann-Vadelboot und Anleitung zum Segeln.
159. Fahrrad-Hilfsmotor. Mit 8 Abb.
161. Jeder sein eigener Zimmermaler.
162. Gewindefschneider.
163. Laubfägemaschinen Mit Abbildg.
73. Gebung von Ziegen-, Hasen- und Kaninchenellen.



165 Hefte erschienen! Jedes Heft Mk. 8.— mit Postgeld Mk. 9.—. Ausführliches Verzeichnis gegen Einsendung von Mk. 2,50 portofrei.

## Berufsführer !! 81 Hefte für Männerberufe !!

18 " " Frauen " !!

Zuverlässige Orientierung für alle jungen Leute, die einen Beruf wählen, bezuglich für Eltern, Vormünder usw. Praktische Anleitung zur Berufswahl. Jedes Heft bildet ein abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich. Preis Mk. 3.—. Im Gegensatz zu ähnlichen Unternehmungen, welche über die einzelnen Berufsarten wohl mancherlei Schilderungen, aber wenig Handgreifliches bieten, verfolgt diese Sammlung den ausgesprochenen Zweck, Eltern, Vormünder usw. sowie vor allem den berufswählenden jungen Leuten selbst in klarer, übersichtlicher und zuverlässiger Weise alles nötige Material zur Gewinnung eines zutreffenden Urteils darüber zu bieten, ob die körperlichen und geistigen Anlagen, die Geldverhältnisse sowie die sonstigen Umstände des künftigen Staatsbürgers die Wahl des einen oder des andern Berufs angezeigt erscheinen lassen.

**1. Männerberufe:**

Anfänger in den Kolonten 81. Apotheker 11. Arzt 7. Baubeamter 41. Bauingenieur 30. Bauhofsloffer 56. Bergbeamter 19. Chemiker 36. Doktorgrad phil. 52. Drogist 37. Eisenbahnbeamter 17. Do. mittl. techn. 60. Elektroingenieur 35 a. Elektrotechn. u. Werkstr. 35 b. Forstbeamter 18. Gärtner 55. Geistlicher (evangel. und lath.) 2. Geometer 33. Großkaufmann 51. Jurist 12. Kaufmann 47. Klempner 69. Landwirt 50. Lehrer

(lat. geb.) 4. Do. (semin. geb.) 5. Marine-Maschineningenieur und Maschinist 28. Maschinenschlosser 56. Mechaniker 76. Post- und Telegraphenbeamter 15. Dto. höherer 75. Redakteur 58. Schauspieler 46. Schriftsetzer 42. Seemann 49. Tierarzt 10. Versicherungsbeamter 61. Zahnarzt 9. Zoll- und Steuerbeamter 16. — 2. Frauenberufe: 18 Hefte zu je M. 5.— erschienen! Besondere Verzeichnis bitte zu verlangen!

**Spielergeheimnisse** in allen Kartenspielen. Falschspieler und ihre Kniffe. Falsches Mischen. — Betrügereien. — Nützliche Fingerzeige und Wege. — Vorsichtsmahregeln. — Pharaon. — Phombre. — Biquett. — Whist. — Boston. — Preference. — Skat. — Schafkopf. — Doppelkopf. — Sechszehnjährig. — Tarock. — Trietac usw. Preis M. 10.—.



Wie kann ich mir einen photographischen Apparat aus Zigarrenkistenholz? Nebst einer Anleitung zum Photographieren! Von Paul Brückner. Mit 24 Abbildungen. Pr. M. 15.—  
Wie bewerbe ich mich um eine Stelle? Mit zahlreichen Musterbeispielen, darunter ein vollständiges Bewerbungsschreiben in Originalgröße. Von M. Ludwig. Preis M. 5.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wenn keine Buchhandlung am Platze ist, oder man mit einer solchen nicht in Verbindung steht, liefere ich gegen Einzahlung des Betrages durch Zahlungs- oder Bestellschein (Bestellung bitte auf den Abschnitt zu schreiben) durch Post **Herm. Beyer's, Verlag, Leipzig-R., Postfach Leipzig 54 860.**

**Meinel & Herold**  
Musikinstrumente - Harmonikafabrik  
Klingenthal Sachsen Nr. 519.

Versand direkt an private zu Fabrikpreisen.



**Ziehharmonikas**

in allen Ausführungen (Wiener, Bozener u. böhmische Modelle) 1-6 reihig, 1 schön, chromatisch gestimmt, Bandonions, Mundharmonikas, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern, Sprechapparate usw.

**Gitar-Zithern**

mit unterlegbaren Noten, von Jedermann sofort zu spielen. Billigste Preise, da direkt ab Fabrik.

14 000 Dankschreiben

(amtlich begl., zu Jedermanns Einsicht) beweisen überzeugend die Zufriedenheit unserer Kunden.

Katalog frei! Umtausch gestattet! Aufträge von M. 10.— an portofrei.



**Mitglieder sucht**

der „Weltbund der Wissenden“. Das ist eine Vereinnung aller geistig, sittlich und wirtschaftlich Hochstehenden. Er gewährt seinen Mitgliedern die Mittel zur Höherentwicklung ihres Selbst, Vermehrung ihrer geistigen Güter, Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. — Alle Mitglieder stehen untereinander in ständiger Verbindung und fördern sich mit Rat und Tat. — Ausführliche Drucksachen und Auskunft gegen Einzahlung von fünf Mark an das Präsidium

**Weltbund d. Wissenden, Dresden-B., U 16.**



**Zu Friedenspreisen**

zwar noch nicht, aber zu staunend billigen Preisen versende **Ia. Musikinstrumente** aller Art. Meine über 25-jährige Praxis bürgt für Qualitätsware. Hauptkatalog frei.

Heinr. Suhr, Neuenrade, Westf. 048.

M. 600.—.

Beim Wort genommen. „Wann werden Sie mir endlich die Schreibmaschine bezahlen, die Sie vor sechs Monate kauften?“ — „Was? Haben Sie mir nicht ausdrücklich erklärt, daß sich diese Maschine von selbst abzahlt!“

Ungerecht. Gemüsehändler: „Heut' hab' ich gelesen daß die Gurken zu fünfunddreißig Prozent aus Wasser bestehen!“ Milchbauer: „Schau,

und die darfst ruhig verkaufen! Wenn aber mei Milch nur zehn Prozent Wasser hat, da haben's mit Gleich am Kragen!“

Gut gemeint. Karlehen (zur Mutter, die Kopfschmerzen hat): „Mutters, soll ich dir einen sauren Hering holen? Vater macht's doch auch immer so?“ Gastfreund: „Kinderchen, warum eßt ihr keine Spargeln?“ „Der Papa hat die Köpfe noch nicht abgeissen.“

# GUTER RAT!

**Färbe** alle Deine Stoffe, besonders feine und empfindliche, **ausschliesslich mit Brauns Stoff- und Blusenfarben**

**Färbe** Deine Gardinen, Stores usw. wie neu mit **Brauns Gardinenfarben**

**Färbe** alte, unansehnlich gewordene **Ledersachen**, wie Schuhe, Taschen, Ledermöbel, wieder neu mit **Brauns, Wilbra'**

**Reinige** Deine Garderobe selbst mit **Brauns „Quedlin“**

**Brauns Ostereier-Farben** haben sich seit langen Jahren als die besten und schönsten in unzähligen Familien bewährt!

**Verlange** von Deinem Lieferanten oder von der untenstehenden Firma direkt noch heute die sehr wichtige Broschüre über Ersparnisse im Haushalt, sie ist für Dich ganz außerordentlich wichtig und Du erhältst sie ganz umsonst!

**Kaufe** nur die führende und bewährte Marke: „Brauns“! und achte auf die Schutzmarke: „Schleife mit Krone!“ Du schützt Dich dadurch vor Schaden und Enttäuschung.

Brauns Farben sind überall zu haben.

**Wilhelm Brauns** G. m. b. H. **Quedlinburg**

Älteste und grösste Haushaltfarbenfabrik der Welt.

## Gebrauchs- u. Geschenkartikel aller Art:

### Beste Solinger Stahlwaren

Tischmesser, Gabel und Löffel, Taschenmesser, Rasiermesser, Rasierapparate, Rasiergarnituren, Scheren, Haarschermaschinen.

### Haus- und Küchengeräte

Kaffeemühlen, Hackmaschinen, Reibmaschinen, Bügeleisen, Holzwaren, Blechwaren, Emaillewaren, Aluminium- und Nickelwaren.

### Kurzwaren und Werkzeuge aller Art

Für Handwerker und Private, Gartengeräte, Sensen, Lampen, Laternen, optische Waren, Ferngläser, Thermometer, Kreuzfixe.

### Christbaumschmuck

und vielerlei prakt. Neheiten **Prachtkatalog** enthält unser grosser illustr. in einer Auswahl von ca. 6000 verschied. Gegenständen. Verlang. Sie bitte sofort Zusendung desselben.

### Gebrüder Rauh, Gräfrath bei Solingen

Stahlwarenfabrik und Versandhaus. — Versand Hunderttausende Kunden.

### Galanterie- u. Bedewaren

Portemonnaies, Zigarrenetuis, Reisetaschen, Bürstenwaren, Haarschmuck, Toiletteartikel, Parfüms, Zigarrenspitzen, Bücher, Scherzartikel, Stempel

### Uhren- Gold- u. Silberwaren

Uhrketten, Halsketten, Armbänder, Broschen, Ringe.

### Alle Sorten Musikinstrumente

Mund- und Ziehharmonikas, Zithern, Gitarren, Mandolinen.

### Spielwaren für Knaben und Mädchen.



## Unentbehrlich

für jeden Ziegenzüchter ist die in Lahr [Baden] erscheinende



## Süddeutsche Ziegen-Zeitung



Wochenchrift zur Förderung der Ziegenzucht in Süddeutschland

..... unter Berücksichtigung der Galla, Schweine- und Kanarienzucht .....

441/50 KL  
95

# 100 000 Pfarrer Heumann-Bücher

**Kleine Ausgabe, 64 Seiten portofrei.** Die kleine Ausgabe enthält alles Wesentliche, nur in gebürter Form.

## umsonst!

**Große Ausgabe, 400 Seiten, 200 Abbildungen, gegen Mk 5,-, lediglich ein Teil der Ausgaben für Porto, Versand und Binden des Buches.**

### Aus dem Inhalt:

gen. — Die häusliche Krankenpflege — Verhütungsmöglichkeiten bei plötzlichen Krankheiten und Unglücksfällen — Die richtige Körperpflege — Außerdem Ratsschläge bei folgenden Leiden: Arterienverkalkung — Nahrung — Handwurm — Blasenleiden — Gleichschicht — Blutarmer — Bronchialkatarrh — Brüche (Unterleibs) — Darmleiden — Ernährung — Flechten Gallenleiden — Gicht — Hämorrhoiden — Halsleiden — Husten — Krätze — Krampfaderngeschwüre — Kopfschmerzen — Leberleiden — Lungenleiden — Magenleiden — Nervenleiden — Nierenleiden — Offene Häse — Plattfüße — Rheumatismus — Schlechtes Blut — Schweißdrüsen — Unerlebensbrüche — Verstärkung — Wasserlucht usw. — Das Buch enthält zahlreiche Abbildungen.

### Aus dem Inhalt:

gen. — Der menschliche Körper und seine inneren Organe. — Das Leben in glücklichen Tagen. — Die richtige Körperpflege — Handwurm — Blasenleiden — Gleichschicht — Blutarmer — Bronchialkatarrh — Brüche (Unterleibs) — Darmleiden — Ernährung — Flechten Gallenleiden — Gicht — Hämorrhoiden — Halsleiden — Husten — Krätze — Krampfaderngeschwüre — Kopfschmerzen — Leberleiden — Lungenleiden — Magenleiden — Nervenleiden — Nierenleiden — Offene Häse — Plattfüße — Rheumatismus — Schlechtes Blut — Schweißdrüsen — Unerlebensbrüche — Verstärkung — Wasserlucht usw. — Das Buch enthält zahlreiche Abbildungen.

### Jeden Heiler geht es an!

Auch Heiler wird eine große Anzahl von Pfarrer Heumann-Büchern verschickt. Es ist Vorsorge getroffen, daß jeder Leser des „Bücher vom Heilmittel“, ob krank oder gesund, bestimmt ein oder mehrere Bücher umsonst erhalten kann und steht zu diesem Zweck sorgfältig eine genügende Anzahl von Exemplaren — große und kleine — zur Verfügung. In keinem Hause sollte das bewährte Pfarrer Heumann-Buch als Ratgeber in Kranken und gesunden Tagen fehlen. Darum möge jeder Leser seine Adresse einreichen, am einfachsten unter Benützung des untenstehenden Bestellzettels, den man ausschneiden und so wie er ist, in den Briefkasten werfen sollte. Porto nur 50 Pfg. Das große Pfarrer Heumann-Buch hat eine wertvolle Erweiterung erfahren durch den Anhang: „Die richtige Körperpflege“. Für Porto, Versand, Binden etc. werden bei dem großen Buch 5 Mark berechnet.

### Die Heilmethode des + Pfarrers Ludwig Heumann.



Es ist ein Beweis für die große Verbreitung und Volkstümlichkeit der Pfarrer Heumannschen Heilmethode, daß in wenigen Jahren weit über 50 000 Dank- und Anerkennungsschreiben eingelaufen sind. Diese Zahl wurde am 24. Januar 1922 ausdrücklich notariell beglaubigt. Heute sind es weit über 100 000 (Einhunderttausend). Seit einigen Jahren interessiert man sich auch im Ausland sehr für die Pfarrer Heumannschen Heilmittel. In den meisten Kulturstaaten werden sie schon gebraucht und nimmt der Export nach dem Auslande immer mehr zu. — Die Firma Ludwig Heumann & Co., in Nürnberg, welche die Pfarrer Heumannschen Heilmittel herstellt, zählt zu den bedeutendsten und bestingerichteten chemisch-pharmazeutischen Fabriken in Bayern.

**Genauere Adresse: Ludwig Heumann & Co. Nürnberg K. 219**

Wer das große Buch wünscht, kann den Betrag von 5 Mk. in verschlossenem Brief einreichen oder noch besser: auf unser Postkasskonto Nr. 5820 Nürnberg mittels Scheckkarte (Porto nur 75 Pfg.) einzahlen. Adresse auf dem Umschlag angeben. — In beiden Fällen ist die Einreichung des untenstehenden Bestellzettels nicht notwendig. — Wird dagegen die Zusendung unter Nachnahme (Nachnahmegebühr Mk. 2,25 extra) gewünscht, so sollte man auf untenstehendem Zettel seinen Namen unter der Rubrik 2 angeben. Bei Bestellung auf beide Ausgaben, große und kleine, sind beide Rubriken 1 und 2 auszufüllen.

Alle in diesem Inserat angegebenen Zahlen für Porto etc. wurden auf Grund des im April 1922 — also bei Drucklegung des Anlagers — bestehenden Portotarifs festgesetzt. Sollte sich der Portotarif abermals erhöhen, so müßte der Mehrbetrag bezahlt werden.

### Bestellschein auf das Gratisbuch:

Erzuche um gefl. sofortige Zusendung des Werkes  
**„Pfarrer Heumanns Heilmethode“**  
 umsonst, portofrei und ohne jede spätere Verpflichtung.

1. Unterschrift für d. kleine Ausgabe: .....
2. Unterschrift für d. große Ausgabe: .....
3. Stand: .....
4. Wohnort: .....
5. Straße u. Nr.: .....
6. Poststation: .....



Bezirf: .....

1. Die kleine Ausgabe, 64 Seiten, portofrei, wird zugesandt, wenn die Unterschrift unter Rubrik 1 steht.
2. Die große Ausgabe, 400 Seiten, wird zugesandt, wenn die Unterschrift unter Rubrik 2 steht. Der Betrag von Mk. 5,- für Porto, Verpackung Binden etc. wird unter Nachnahme (Nachnahmegebühr M. 2,25 extra) erhoben.

**Drucksache.**

Kur  
**50**  
 Pfennig-Marke  
 Porto für  
 Drucksachen.

Nu

**Ludwig Heumann & Co.**

**Nürnberg K. 219**

Der Leser gebe einfach seine Adresse an und werfe diesen Zettel, so wie er ist, mit nur 50 Pfg. Marke feinklein in den Briefkasten. Bis zur doppelten Linie ausschneiden

**ücher**

ausgabe. 480 Seiten.  
München, 1907. 2 Bände.  
Zwei der besten  
Verfasser von Büchern  
in diesem Gebiet.

**im Inhalt**

Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.

**de**

**Heumann**

Die Bedeutung der  
deutschen Sprache  
für die Kultur  
des Volkes.  
Von Dr. H. Heumann.  
München, 1907.  
160 Seiten.  
1,50 M.

Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.

Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.

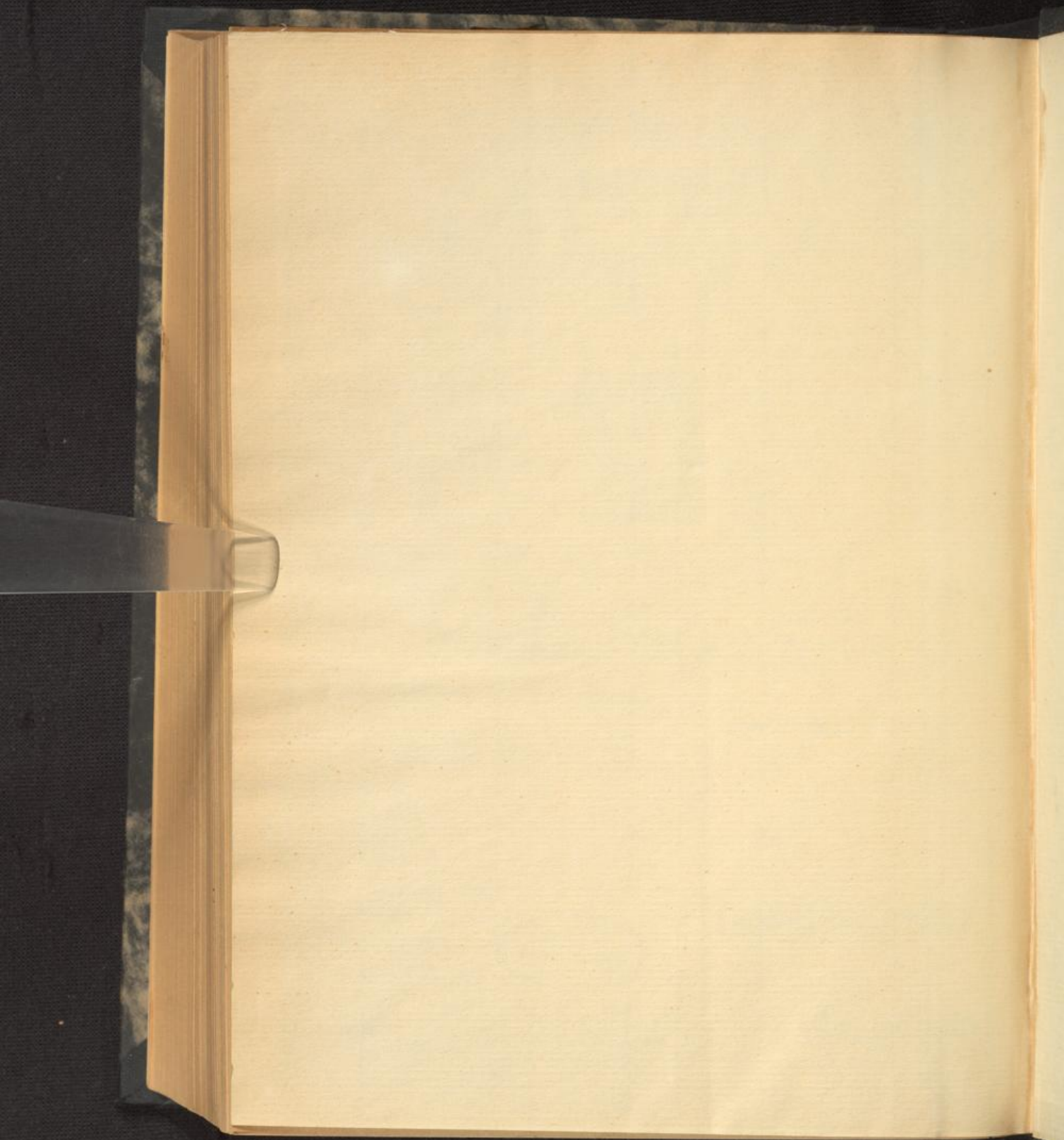
Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.

Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.

Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.

Die deutsche Sprache  
in ihrer Entwicklung  
von den germanischen  
Vorfahren bis zur  
neuhochdeutschen  
Sprache - von  
F. Schönböck.





441/501e

5,20

